This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07577085 3

NGR

Rabener

Gottlieb Wilhelm Rabeners

freundschaftliche

Briefe

samt dessen

Leben und Schriften.

Mit allerhöchst-gnädigst Kayserl. Privilegio.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder, Buchhändler.
1777.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
263578B
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1914 L

Deutſchland hat vor kurzem zween ſeiner verdienſtvollſten Männer und ſeiner vorzüglichſten Schriftſteller verlohren. Gellert und Rabener — Wer kennt nicht dieſe Namen, wer vereiniget ſie nicht, als die Namen zweyer Freunde, die gemeinſchaftlich und mit Glücke arbeiteten, ihr Vaterland in ſeiner eigenen Sprache zu ergözen, zu belehren und zu beſſern? Ohne Zweifel ſind dieſer beyden Männer Schriften mit dem allgemeinſten Beyfalle geleſen worden, und haben das allerunverſtellteſte Lob erhalten. Man darf ſich darüber nicht wundern. Ihre Schönheiten ſind nicht von der verſteckten Art, die nur wenige empfinden, die übrigen Leſer aber, wenn ſie dieſelben loben ſollen, auf Treue und Glauben annehmen müſſen: ſondern ſo offenbar, ſo

39 X 677

leicht zu finden, ſo der gemeinſten Faſſung gemäß, daß jeder Leſer auch gültiger Richter derſelben ſeyn kann. Aber das Vergnügen iſt ein zu kleiner Zweck für einen edelgeſinnten Schriftſteller. Er will auch nüzlich ſeyn. Wirklich arbeiteten beyde für die Beſſerung ihrer Leſer, wann ſchon nicht beyde auf eine gleiche Weiſe. Thorheiten ſind oft den Laſtern ähnlich, entſpringen aus denſelben, oder führen auf ſie. Wer ſeine Mitbürger von jenen befreyen will, muß auch dieſe zugleich angreifen: und indem Rabener blos das Unſchickliche und Ungereimte im Betragen dem Gelächter bloßſtellete, ſo machte er auch zugleich das Boshafte und Widerſinnige des Charakters verhaßt.

So verſchieden auch der perſönliche Charakter iſt, auf welchen ihre Schriften ſchlieſſen laſſen: ſo kommen ſie doch darinn überein, daß ſie beyde ſtrenge in ihren Pflichten waren, beyde Wahrheit, Religion und Tugend liebten. Dem gemeinen Haufen, welcher Dinge und Menſchen nur nach dem Schalle der Namen, die man ihnen giebt, und nach den erſten Begriffen beurtheilet, die er von dieſen Namen hat, kann die Vergleichung eines

geiſt-

geiſtlichen Liederdichters und eines beiſſenden Satyrenſchreibers, eines ernſthaften Predigers der Sittenlehre, und eines lachenden Sittenrichters anſtößig ſeyn. Aber der Mann vom Verſtande wird wiſſen, daß der üble Ruf, in der ſeit langer Zeit die Satyrenſchreiber ſtehen, entweder bloß von der wirklichen Bösartigkeit einiger weniger Schriftſteller dieſer Art; oder von dem allgemeinen Unwillen der Menſchen über diejenigen herkomme, die etwas an ihnen tadeln und noch dazu lächerlich machen wollen. Der Vorwurf mochte wirklich in verſchiedenen Fällen wahr ſeyn. Diejenigen, welche einzelne Perſonen lächerlich machten, um ihnen zu ſchaden, oder ſie zu erniedrigen, oder diejenigen, die die Menſchen überhaupt lächerlich machten, weil ſie ſie verachteten, dieſe konnten keine gute Menſchen ſeyn, konnten keine Liebe verdienen, wenn man auch ihre Talente bewundern mußte. Aber Rabeners Satyre iſt erſtlich von dem Fehler der Perſönlichkeit ſo frey, als nur immer eine Satyre davon frey ſeyn kann. Wenig andere Satyrenſchreiber, auſſer ihm, laſſen ſich ohne Anekdoten, ohne Schlüſſel verſtehen. Bey ihm darf man nur den Menſchen überhaupt und ſich ſelbſt kennen. Zweytens wendete

er niemals den Spott, den er in seiner Gewalt hatte, dazu an, dasjenige Ungereimte lächerlich zu machen, das wegen der zu nahen Verbindung mit dem Verehrungswürdigen geschont werden muß. Endlich liebte er überhaupt als Mensch und als Schriftsteller die Tugend. Er huldiget ihr bey jeder Gelegenheit: er verräth überall, daß er nicht bloß die Thorheit und die Bosheit, sondern auch die Weisheit und Rechtschaffenheit bemerket hatte. Man höre ihn selbst, was er von einem satyrischen Schriftsteller fodert, und darnach beurtheile man das, was er geleistet hat. „Wer den Namen ei„nes Satyrenschreibers verdienen will, sagt er, des„sen Herz muß redlich seyn. Er muß die Tugend, „die er andre lehrt, für den einzigen Grund des „wahren Glücks halten. Das Ehrwürdige der Re„ligion muß seine ganze Seele erfüllen. Nach der „Religion muß ihm der Thron des Fürsten und das „Ansehen der Obern das Heiligste seyn. Die Reli„gion und den Fürsten zu beleidigen, ist ihm der „schrecklichste Gedanke. Er liebet seinen Mitbürger „aufrichtig. Ist dieser lasterhaft; so liebt er den „Mitbürger doch, und verabscheuet den Lasterhaften. „Die Laster wird er tadeln, ohne der öffentlichen

„Be-

„Beſchimpfung die Perſon desjenigen auszuſtellen,
„welcher laſterhaft iſt, und noch tugendhaft werden
„kann. Er muß eine edle Freude empfinden, wenn
„er ſieht, daß ſein Spott dem Vaterlande einen
„guten Bürger erhält, und einen andern zwingt,
„daß er aufhöre, lächerlich und laſterhaft zu ſeyn.
„Er muß die Welt und das ganze Herz der Men-
„ſchen, aber vor allen Dingen muß er ſich ſelbſt
„kennen. Er muß liebreich ſeyn, wenn er bitter iſt.
„Er muß mit einer ernſthaften Vorſicht dasjenige
„wohl überlegen, was er in einen ſcherzhaften Vor-
„trag einkleiden will.“

Der Mann, der ſich dieſe Pflichten auflegen, der ſie erfüllen konnte, mußte ein hochachtungswürdiger Mann ſeyn. Nicht blos eine Menge vereinigter Talente; ſondern auch Menſchenliebe und Wohlwollen; aber auch Muth, mit einem Worte, Tugend gehöret dazu, wenn ein ſolcher Mann ſoll gebildet werden. Es ſind drey ſchwere Fragen, die Rabener jedem Satyrenſchreiber an ſich zu thun vorlegt. Schreiben wir aus redlichem Herzen? Schreiben wir, unſern Feind zu beſſern? Hat er die Fehler auch wirklich an ſich, die wir lächerlich machen? — Un-

ſer Rabener konnte ſie alle von ſich bejahen. Ich habe ſchon bemerkt, daß unter allen Satyren, der alten und neuen Zeit, die Seinige am wenigſten perſönlich war. Es iſt faſt in der That keinem, der die Natur in irgend einer Art ſchildern will, möglich, ohne alles Original zu ſchildern. Der Stoff muß nothwendig aus dem wirklichen Leben hergenommen ſeyn, wenn er auch durch die Zuſammenſezung neu wird. Alſo war es ohne Zweifel ein gewiſſer Geizige, ein gewiſſer Pedant, der ihn auf den Charakter ſelbſt aufmerkſam gemacht und ihm die erſten Züge deſſelben gelehrt hatte. Aber einmal ſchrieb er nicht eher, als nachdem er viele ſolche Züge aus verſchiedenen Fällen geſammelt und die Fälle ſelbſt vergeſſen hatte. Ueberdieß, wo er auch ſich der Perſon oder der Begebenheit noch bewußt war, die zu der Schilderung Anlaß gegeben hatte: ſo vermiſchte er doch die Züge, die er von ihr nahm, mit ſo vielen andern, die bloß aus der allgemeinen Kenntniß des Charakters genommen waren, daß weder er, noch die übrigen die Perſonen unter dem idealen Bilde erkannten. „Die Charaktere meiner Thoren, ſagte er, ſind all„gemein: nicht ein einziger iſt darunter, auf wel„chen nicht zehn Narren zugleich billig Anſpruch

„machen

„machen können. Zeichne ich das Bild eines Hoch„müthigen, ſo nehme ich die unverſchämte Stirne „von Bäven, die ſtolzen Augenbraunen von Mäven, „die vornehm dummen Blicke vom Gargil, die auf„geblaſenen Backen vom Kriſpin, die trozige Un„terkehle vom Kleanth, den aufgeblaſenen Bauch „von Adraſten, den gebietriſchen Gang vom Neran; „und aus dieſen ſieben ſchaffe ich einen hochmüthi„gen Narren, der heißt Suffen. Können Bäv „und Mäv, können die übrigen ſagen, daß ich ſie „gezeichnet habe? Suffen wird auch noch leben, „wenn ſie alle todt ſind, und ein jeder von ihnen „wird wohl thun, wenn er ſich denjenigen Fehler „abgewöhnt, welchen er in dieſer Kopie lächerlich „findet.“

Die Satyre alſo war nicht in ſeiner Hand ein Werkzeug, mit welchem er ſich vertheidigen oder andere angreifen wollte. Er hatte keinen Feind, den er verächtlich zu machen ſuchte, keinen Gegner, an deſſen Demüthigung ihm etwas wäre gelegen geweſen. Er nahm ſich nicht, wie viele Schriftſteller dieſer Art, gewiſſe auch wirklich verachtungswürdige Leute zum Ziele, auf die er ſeine Pfeile abdrückte,

abdrückte. Er ſtritt nicht mit den Menſchen, er ſtritt nur mit der Thorheit und dem Laſter. Selbſt dasjenige, was dem Charakter eines ehrlichen Mannes, der das Lächerliche und Ungereimte ſo leicht bemerkt, am gefährlichſten ſeyn kann, nämlich, daß er den Menſchen nach und nach geringe zu ſchäzen anfängt, wenn er der Thorheiten ſo viele, und ſelbſt bey den Weiſen geſehen hat: dieſe Verachtung gegen das menſchliche Geſchlecht, mit welcher Wohlwollen und Güte nicht beſtehen kann, war weder in Rabeners Charakter, noch in ſeinen Schriften. Seine Satyre iſt lachend, ſcherzhaft, nicht bitter, und er ſelbſt war gewiß im Stande, dieſelbe Perſon, an der er vielleicht ſehr lächerliche Fehler bemerkt hatte, zugleich von ganzem Herzen hochzuachten, wenn ſie im übrigen wahre Verdienſte, beſaß. Auch weis ich mich nie zu erinnern, daß es jemals jemand gewagt hätte, von irgend einer Stelle in ſeinen Satyren öffentlich eine Deutung zu machen. Diejenigen, welche dieß zuweilen aus einem dem menſchlichen Herzen ſehr gewöhnlichen Vorwize verſuchten, wurden immer durch die folgenden Züge der Satyre ſelbſt, die ſchlechterdings bey Einer Perſon nicht zuſammen kom-

kommen konnten, widerlegt: und zuweilen brauchte Rabener ſelbſt einen kleinen Kunſtgriff, ſie zu beſchämen. Wie ſinnreich wurden einſt dieſe Deuter durch das ſiebzehnte Blatt im Jünglinge hintergangen, das einer ſeiner Freunde nach ſeiner Anlage verfertiget, wo ihnen im ein und zwanzigſten gezeigt wurde, daß die in jenem entworfenen Schilderungen lange vor den Perſonen, auf die ſie konnten gedeutet werden, da geweſen, und von alten und neuen Schriftſtellern erborgt waren. Noch mehr überraſchte er ſie durch das Mährchen vom erſten April. Alles war im Aufruhre, als man unter den ſatyriſchen Gemählden ſogar die vermeynten Anfangsbuchſtaben der lächerlich gemachten Perſonen fand. Ich bin ein perſönlicher Zeuge von Geſellſchaften geweſen, wo der ganze Abend damit zugebracht wurde, zu jedem Buchſtaben den Namen zu finden, und man fand in der That Namen zu jedem, und mehr als Einen Namen zu einigen. Hätte man Rabenern für den Verfaſſer gehalten; ſo hätte man gewiß nicht erſt Deutungen verſucht: denn ihn kannte man ſchon, und man erwartete keine perſönliche Satyre von ihm. Aber er hatte ſich vollkommen zu verbergen gewußt. Man hielt

das

das Stück vor die erste Geburt eines jungen vortrefflichen Kopfs, der seine Talente mißbrauchte, bis Rabener mit dem Schlüssel hervortrat, und den voreiligen Deutern durch die Anfangsbuchstaben, die sie hatten erklären wollen, die Lehre gab:

VT. NEMO. IN. SESE. TENTAT.
DESCENDERE. NEMO.
AT. PRAECEDENTI. SPECTATVR.
MANTICA. TERGO,
Persius.

Aber, welches die gewöhnlichsten Mißbräuche der Satyren sind, und derer, die sie lesen; die Absichten, welche man sich dabey vorsezen soll, und die Art, wie man diese erreichen kann, mit einem Worte, alle Regeln nach denen unser Rabener muß beurtheilet werden, und nach welchen er ein so schäzbarer Mann und so berühmter Schriftsteller worden ist, hat er selbst in seiner Abhandlung, von dem Mißbrauche und der Zulässigkeit der Satyre auseinander gesezt. Man sieht aus dieser Schrift, daß er seine Pflicht im ganzen Umfange kannte, und aus seinen übrigen wie

genau

genau er ſie beobachtet hat. „Einen ſo mora-
„liſchen Satyriker kenne ich nicht,“ ſagt der from-
me Verfaſſer der Schrift, die den Titel führt:
geheimes Tagebuch. „Bey aller Laune ſieht man
„es ihm doch immer an, daß gute Abſichten ihn
„leiten. Wie ſehr ſcheint er mir hierinnen Swiften
„zu übertreffen!“

Seine Abſichten waren alſo lauter. Das Gute zu befördern, die Tugend, die geſunde Vernunft und die Religion zu empfehlen, ein anſtändiges, würdiges Betragen allgemeiner zu machen, die Pedanterey der verſchiedenen Stände zu mindern, ſo wohl Kleinigkeiten, die über die Gebühr geſchäzt, als auch wichtige Dinge, die in Verachtung gerathen, wieder auf ihren wahren Werth zu ſezen: kurz, die Vollkommenheit, und alſo in ſo fern die Glückſeligkeit des Menſchen war der Zweck ſeiner Werke. Aber war ſie auch die Wirkung derſelben? Ich glaube es; ſo weit als ſie überhaupt die Wirkung einer menſchlichen Bemühung ſeyn kann. Keine, weder die ernſthafte, noch die ſcherzende Moral kann gewiß ſeyn, daß ſie die Sitten beſſert. Dieß iſt allein das Werk einer

höhern

höhern Macht und des Menſchen ſelbſt. S
das kann ſie hoffen, daß ſie die Beſſerung ver
laſſet, indem ſie vielleicht lange zuvor, ehe
Aenderung geſchieht, dem Menſchen die Gedan
und Betrachtungen beybringt, die bey ihm du
beſondere Umſtände, aber doch erſt mit der Fo
der Zeit, wirkſam und zu ſeiner Verbeſſerung kr
tig geworden ſind. Weder das Schauſpiel, no
die Satyre beſſert auf der Stelle. Es iſt ohn
Wunderwerk nicht möglich, daß man als ein Na
zu leſen anfangen und als ein Weiſer aufhören ſol
te. Alle Aenderungen in der menſchlichen Natur ge
ſchehen durch Stufen, nach und nach. Viele Ur
ſachen müſſen dabey zuſammen kommen, aber zu
dieſen gehöret doch vornehmlich der ſittliche Unter
richt, und derjenige gewiß am meiſten, der am mei
ſten Aufmerkſamkeit erweckt, das heiſt, der nicht oh
ne Vergnügen vernommen wird. Wenn man inzwi
ſchen gewiſſe Fehler oder Thorheiten, die dazumal,
als der Verfaſſer ſchrieb, noch ſehr gewöhnlich wa
ren, ſich verlieren, oder doch ſeltner werden ſieht,
wenn man ſich gewiſſer Dinge izt ſchämet, aus de
nen man ſich zu derſelben Zeit eine Ehre machte;
ſollte man es bloß der Mode, die oft neue Feh

ler,

ler, neue Thorheiten in die Stelle der Alten sezt, zuschreiben, und den Sittenlehrern gar kein Verdienst beymessen? Das heißt in der That sichtbare Ursachen läugnen, um verborgene aufsuchen zu können. Wenn die Vorstellungen des Schadens oder des Ungereimten, das aus gewissen Handlungen entspringt, gar keinen Einfluß auf den Menschen hätten, wenn er sich weder durch die ernsthafte Folge jener Thorheiten, noch durch ihre lächerliche Ungestaltheit abschrecken ließe; was könnten überhaupt Unterricht, Beyspiele, Gesetze, was könnte ein Mensch zur Besserung eines andern Menschen thun? — Ich schreibe in der That den Rabenerischen Satyren die Abstellung manches Fehlers zu, der izt nicht mehr unter uns herrscht, und der sonst geherrschet hat.

Den Charakter der Rabenerischen Satyre zu schildern, würde überflüßig seyn, nachdem es schon Herr Professor Ramler, in seiner Einleitung in die schönen Wissenschaften nach dem Batteux auf eine Art gethan hat, zu der nichts hinzuzusetzen übrig bleibt. „Rabener, dieser Lieblingsautor unsers „Landes, sagt er, hat in Prose gedichtet, wie

„Lucian und Swift. Ein lachender satyrischer Ge„nius, mehr voll Salz, als voll Bitterkeit, männ„lich schön in seiner Schreibart, gerecht und lehr„reich in seinem Tadel, ganz unerschöpflich in sei„nen seinen Erfindungen. Welche Gallerie von „Bildern, welche Verschiedenheit von Charakteren „in seinem Swiftischen Testamente, in dem Mähr„chen vom ersten April, im deutschen Wörterbuche, „in der Chronike und Todtenliste, in den Sprüch„wörtern des Pansa, und besonders in den Brie„fen, die er Personen von allen Ständen und „Charakteren in die Feder legt! — — Wir empfeh„len ihn unsern Lesern, als einen Autor, der, wie „Moliere, mehr als Eine Klasse von Zuschauern „zu vergnügen, mehr als Eine Fähigkeit des Ver„standes zu belustigen, und mehr als Eine Art der „Thorheit zu bestrafen weis.“

Warum hat uns doch ein so vortrefflicher Schriftsteller nicht mehr liefern können! Nach dem Reichthume seines Witzes, nach dem Umfange seiner Kenntnisse und der Scharfsinnigkeit seines Beobachtungsgeistes, war er es im Stande, und ganz gewiß würde er uns noch weit wichtigere Auftritte

der

der menschlichen Thorheiten gezeiget, und das dem Publico in seinem Abschiede an dasselbe versprochene Vermächtniß nicht entzogen haben, wenn er nicht seiner Schriften durch einen unglücklichen Vorfall wäre beraubt worden.

Obgleich das Leben eines Gelehrten, oder eines Mannes, der in bürgerlichen Aemtern gestanden hat, keine großen und sehr abwechselnden Begebenheiten enthält, die die Neugier an und für sich reizen; so sind doch die Umstände eines Mannes von vorzüglichen Gaben und eines Schriftstellers vom ersten Range, so geringe sie auch scheinen mögen, immer für die Leser seiner Schriften wichtig. Die Achtung und die Neigung, die man für den Mann hatte, erregt natürlicher Weise die Wißbegierde, auch in Ansehung seiner Geburt, seiner Erziehung, seiner Glücksumstände und seiner Lebensart. Ueberdieß werden die Schriften eines Mannes doch in gewisser Maße besser verstanden, und mit weit mehr Nutzen gelesen, wenn man seinen persönlichen Charakter und die Begebenheiten weis, durch die er ist gebildet worden. Die Umstände, die wir von Rabenern erzählen können, sind

nur allgemein, und werden eben deswegen vielleicht weniger den Wunsch der Leser befriedigen, oder unsere Absicht erreichen lassen. Aber ihre Erzählung wird uns wenigstens lebhafter wieder an den schäzbaren Mann erinnern, wenigstens unsern Lesern zeigen, wie gut der witzige Schriftsteller mit dem arbeitsamen Bürger bestehen könne.

Gottlieb Wilhelm Rabener wurde den 17. September 1714. zu Wachau, einem Rittergute unweit Leipzig, gebohren. Sein Vater, Justus Gottlieb Rabener, war damals Besizer desselbigen und zugleich Anwald im Leipziger Oberhofgerichte, ein Mann von vieler Lebhaftigkeit, obgleich nicht selten hypochondrischen Anfällen ausgesezt. Bis in das vierzehnte Jahr genoß er daselbst des Unterrichts eigner Lehrer, und unter diesen namentlich der Aufsicht des noch iztlebenden Stadtpredigers in Dresden, Herrn M. Grenzens, der nachher sein Beichtvater war, und sich durch verschiedene gelehrte Schriften bekannt gemacht hat. Im Jahre 1728. gieng er auf die Landschule nach Meißen, wo vormals sein Großvater väterlicher Seite, M. Justus Gottfried Rabener, als Rektor ge-

gelehret hatte. Für dieſen hatte er eine vorzügliche Hochachtung, ob er ihn gleich nur aus ſeinem Bildniſſe und ſeinen Schriften kannte. Er fand hier unter andern ſeiner Mitſchüler den Herrn M. Grabener, izigen ſehr verdienten Rektor an der Schulpforte, einen Verwandten, dem er ſeine Ergebenheit durch das Vermächtniß ſeines ſämmtlichen Vermögens zu erkennen gegeben, den noch lebenden Herrn Profeſſor Gärtner in Braunſchweig und den ſeligen Profeſſor Gellert. Mit dieſen errichtete er eine genaue Freundſchaft, die auf der Univerſität fortgeſezt wurde, und bis an ſeinen Tod dauerte. Rabener wurde von Gellerten als Freund geliebt, als Schriftſteller hochgeſchäzt als ein äuſſerſt brauchbarer und geſchäfftiger Mann bewundert. Oft ſprach derſelbe von ihm in ſeinen Lehrſtunden, als von einem vorzüglichen Beyſpiele, daß der ſtrengſte Fleiß in Geſchäfften mit der größten Munterkeit des Geiſtes und dem lebhafteſten Wize ſich vertrage. Gellert, der ernſthafte, leidende Gellert, wurde auch noch in ſeinen lezten Jahren von dem Scherze ſeines Freundes aufgeheitert. Sie erinnerten ſich beyde, wann ſie ſich von Zeit zu Zeit wieder ſahen, ihrer erſten jugendlichen Verbindungen und Begebenheiten. Ra-

bener erzählte ſie mit ſeiner gewöhnlichen Laune und einem ſcherzhaften Muthwillen, und Gellerts eigne Munterkeit wurde dadurch wieder erweckt. Darüber entſpann ſich ein kleiner freundſchaftlicher Streit zwiſchen ihnen, ſie erneuerten die Zeit ihrer Jugend, und Gellert kam immer mit einem entwölkten und lächelnden Geſichte wieder von ihm.

Nachdem er die gewöhnlichen ſechs Jahre in Meißen zugebracht hatte, kam er 1734. auf die Univerſität nach Leipzig zurück, wo er ein paar Jahre darauf ſeinen Vater verlohr. Hier baute er auf den feinen Grund, den er auf der Schule gelegt hatte, und bediente ſich in jedem Theile der Litteratur der vorzüglichſten Lehrer. Sein Hauptſtudium war inzwiſchen die Rechtsgelehrſamkeit, worinnen er einen ſo guten Fortgang machte, daß er 1737. unter dem Herrn D. Hommel eine ſelbſt verfertigte Streitſchrift, de mitiganda furti pœna ob reſtitutionem rei ablatæ, öffentlich vertheidigte. Da er ſich auch gern in praktiſchen Dingen, und hauptſächlich in ſolchen, welche die Landesverfaſſung betreffen, umſehen wollte, ſo begab er ſich oft zu dem damaligen Kreys-Landſteuereinnehmer Lazer; dieſer machte

ihm

ihm Luſt zur Kenntniß der Steuerſachen, und verſchaffte ihm auch Gelegenheit dazu. In kurzem brachte er es darinnen zu einer ſolchen Wiſſenſchaft und Fertigkeit, daß er alle dahin einſchlagende Arbeiten kannte und mit Leichtigkeit und Vergnügen verrichtete. Rabener war für Geſchäffte gemacht. Er faßte eine Sache leicht, überſah vieles mit Einem Blicke, und konnte geſchwind die Hauptſachen von den Nebenſachen, das Nothwendige von dem Entbehrlichen unterſcheiden. Er vollbrachte deswegen in kurzer Zeit mehr, als viele bey einem ängſtlichern Fleiße in weit längerer zu thun vermögen. Unter dieſen ernſthaften Geſchäften, die er zu ſeinem Berufe gemacht hatte, vergaß er nicht die Muſen. Sie wären überall ſeine liebſten Begleiterinnen, und verſüßten ihm die trockenen Arbeiten ſeiner Lebensart. Er machte ſich bald durch ſeinen Wiz und lebhaften Verſtand bekannt, und alles, was nur Geſchmack liebte, drang ſich zu ihm, und ſuchte ſeine Freundſchaft.

Mit dem Julius des 1741ſten Jahres fieng der Herr Profeſſor Schwabe ſeine wizige Monatſchrift, die Beluſtigungen des Verſtandes und Wizes, an,

ein Journal, das zur Aufnahme des Geſchma
in der Poeſie und Beredtſamkeit viel beytragen,
unvollkommen und ungleich auch die Aufſäze n
dazumal ſeyn mußten. Es gab vielen jungen gu
Köpfen Gelegenheit, ſich zu verſuchen, reizte
Leſer durch ſeine Mannigfaltigkeit, und vermehr
alſo die Zahl und den Eifer der deutſchen Leſer u
Schriftſteller. Hier that ſich Rabeners ſatyriſ
Laune zuerſt hervor. Von der Mitte des Jahr
1741. bis zur Mitte des Jahres 1744. war er e
Mitarbeiter davon. Es erſcheinen darinnen verſch
dene größere und kleinere Aufſäze von ihm, die
den erſten Band ſeiner Satyren ausmachen. D
Charakter und Werth dieſer Schriften iſt bekann
Der Inhalt iſt nicht immer für alle Stände glei
lehrreich: denn die Thorheiten ſind nur aus gewiſſe
Ständen genommen, und der Gelehrtenſtand, de
er dazumal am meiſten kannte, hat dazu die meiſte
hergegeben. Viele derjenigen Fehler, über die e
ſpottet, ſind nicht mehr, oder nicht auf dieſelbe Wei
vorhanden. Ueberdieß ſind gewiſſe ſatyriſche Gemäl
de von ihm zu Gemeinörtern aller folgenden Wo
chenblätter und Satyren geworden: daher thun ſi
nicht mehr dieſelbe Wirkung auf alle Leſer, als be

ihre

ihrer ersten Erscheinung. Die Züge sind freylich, um sie lächerlich zu machen, verstärkt, aber nicht so sehr, daß sie das Bild unkenntlich machen sollten. Viele Vorstellungen und der ganze Ausdruck sind in hohem Grade lustig. Ueberdieß ist die Schreibart nicht bloß rein, sondern auch gedrängt und genau; ein Vorzug, der dem größten Theile unsrer ersten Prosaisten fehlte. Noch befindet sich in eben diesen Belustigungen ein scherzhaftes Gedicht von ihm, schon im Jahre 1737. verfertiget, Beweis, daß die Reime in der deutschen Dichtkunst unentbehrlich sind, welches izt die ersten Seiten seines zweyten Bandes einnimmt. Nach diesem zu schließen, würde er kein mittelmäßiger Dichter geworden seyn, und leicht ein zweyter Horaz, wenn er sich des Verses in seiner Satyre bedienen wollen. Er ist durchgängig wohlklingend und kräftig. Mit vieler Laune charakterisiret er z. B. die Lohensteinische Schreibart:

Will ein erhabner Geist, ein zweyter Lohenstein:
Des Phöbus Hofpoet und erster Günstling seyn,
Und der genennten Zahl mit reingewaschner Lippe,
Im gläserhellen Quell des Pferdebrunns Enippe,
Der Andacht Weihrauch streun; bricht sein erhizter Muth,
Beschwängert von der Kunst, durch Flammen, Bliz und Gluth;

Ruft er der Schwefeldunſt, der Donnerharten Flammen,
Und ruft Megärens Zunft, und ruft den Styx zuſammen:
Tanzt er auf Stelzen her, wann er Gewitter wälzt,
Und eine Feuersbrunſt des Herzens Marmor ſchmelzt,
Läßt er rund um ſich her des Unglücks Nordlicht glänzen:
Lacht er in Gleichniſſen, ſeufzt Chrien, weint Sentenzen.
So kömmt ein Zoilus, und ruft: der Dichter ſchwillt!
Sein ganzer Vers iſt Rauch, ſein Kopf mit Dunſt erfüllt.
Seht, wie er die Vernunft in Demantketten führet,
Im Paroxismus ſingt, und Oden phantaſiret,
u. ſ. w.

Die Beluſtigungen brachten noch einen andern Vortheil. Unſre beſten jungen Köpfe arbeiteten daran, und viele derſelben verbanden ſich dadurch zu einer noch genauern Freundſchaft. Viele von ihnen waren, ob ſie gleich die Beluſtigungen, als die erſte deutſche Schrift dieſer Art, für ein dem deutſchen Wiz ſehr nüzliches Journal erkannten, dennoch ſchon vom Anfange her darüber mißvergnügt geweſen, daß ſo wohl nicht wenige, und noch darzu gar unſchmackhafte Streitſchriften eine Aufnahme darinnen gefunden,

den, als auch überhaupt in den Aufsätzen nicht eine strengere Wahl beobachtet würde. Mit den häufigen und immer härtern Anfällen, welche beyde Ursachen den Belustigungen zuzogen, wuchs natürlicher Weise das Misvergnügen. Verschiedene, unter denen sich auch Rabener befand, trugen mit Anführung dieser Gründe, bey dem Herausgeber an, daß mit dem sechsten Bande dieses Journal geschlossen, und bey eben demselben Verleger ein neues von gleicher Art möchte angefangen werden, zu welchem auch sie ihre Arbeiten beyzutragen sich erboten, wenn dabey, in Absicht auf diese beyden Punkte, eine andere Einrichtung getroffen würde. Der Herausgeber willigte darein. Alle Mitarbeiter wandten, nach dem Maaße ihrer damaligen Einsichten und Fähigkeiten, ihren Fleiß an, vorzüglich gute Stücke in diesen Band zu verfertigen, damit er wenigstens gegen die vorstehenden sich ausnähme, und sie mit Ehren schlössen. Rabener ließ es an seiner Seite an vielen Ermunterungen nicht fehlen, welches ohnedieß seine Gewohnheit war, weil er sich des deutschen Witzes und der Monatsschriften, in die er arbeitete, mit einem sehr patriotischen Eifer annahm. Er faßte bey dieser Gelegenheit den Entschluß, eine

Schrift,

Schrift unter dem Titel: Vorlesungen eines Professors von Ozzacov, über die Belustigungen im Jahre 1744. gehalten, demselbigen Bande anzuhängen. Dieses sollte gleichsam eine Kritik und Vertheidigung der Belustigungen, beydes zugleich, und zwar in einer satyrischen Schreibart seyn: schlechten Stücken durch einen satyrischen Zug das Urtheil sprechen, und unbillige Anfälle mit einem eben so lachenden Spotte abweisen. Er hatte dabey viele Satyren auf umächte Kriticker, und ihre Art, die alten Autoren zu behandeln, oder vielmehr zu mißhandeln, desgleichen auf geschmacklose Alterthumsforscher angebracht. Denn er wollte auf eine gleiche Weise, als von ihnen öfters bey den Werken des Alterthums geschehen, auch bey den Belustigungen verfahren. Da der Bär, das Breitkopfische Buchdruckerzeichen, zu vielen ungesalznen Scherzen über die Belustigungen Anlaß darbieten müssen, so hatte sich auch hier der Verfasser dieser Gelegenheit, dieselben zu rügen, durch die Erfindung zubereitet, daß aus dem Schutte eines Hauses ein Bär, das Schild des Breitkopfischen Hauses in Leipzig, hervorgezogen worden. Der ozzacovische Herr Professor ließ sich darüber in gar gelehrte Discussionen

ein,

ein, und versuchte, ob er dadurch verschiednen ihm dunkeln Stellen aus Schriften derselben Zeit, die bey Gelegenheit der Belustigungen, auf einen Bär anspielten, ein Licht anzünden könne, fand aber beym Schlusse, daß seine Bemühungen hierinnen wohl vergeblich seyn möchten, weil er nicht im Stande wäre, eine vernünftige Verbindung zwischen den Belustigungen und dem Bäre auszudenken. Schon war Rabener in seiner Arbeit weit gekommen, als der Entschluß, die Belustigungen nicht weiter fortzusezen, geändert wurde. Rabener hörte also damit auf, nüzte verschiedene Stellen und einzelne satyrische Züge in seinen folgenden Aufsäzen, und vertilgte seine Vorlesungen.

Indessen hatten sich Gärtner, als der Urheber dieses Anschlages, und mit ihm Cramer und Adolph Schlegel, zur Verfertigung einer solchen Monatsschrift, wie sie die neue Fortsezung der Belustigungen eingerichtet zu sehen gewünschet, mit einander vereiniget, und da sich von ungefähr ein Bremischer Buchhändler zum Verleger darbot, so wählten sie diesen um so viel lieber, da sie dabey, wie ihre Absicht war, desto leichter verborgen zu bleiben hofften.

ten. Die Geſeze, die ſie dabey zum Grunde legten, und die der Herausgeber ſelbſt in Vorſchlag brachte, können demjenigen zum Muſter dienen, die eine Monatsſchrift dieſer Art unternehmen wollen. Der Herausgeber ſolle blos die Angelegenheitem mit dem Verleger beſorgen, aber auſſerdem, in Abſicht auf die einzurückenden Arbeiten, vor ſeinen Mitarbeitern kein Recht vorausbaben, und ſeine eignen Stücke gleicher Kritik und Entſcheidung, als die übrigen, unterwerfen; kein Mitarbeiter ſolle ohne Bewilligung der andern dazu gezogen werden; kein Aufſaz eines Mitarbeiters aber einen Plaz finden, wenn nicht die meiſten Stimmen dafür ausgefallen; alle Mitarbeiter ſollen jedes Stück kritiſiren, und wenn ſich einer nicht entſchlieſſen könnte, die von den meiſten Stimmen verurtheilten Stellen wegzuſtreichen, oder zu ändern, es zwar bey ihm ſtehe, das Stück ganz zurück zu behalten, aber doch daſſelbe, ſo lange es nicht nach der Entſcheidung der meiſten geändert worden, vom Journale ausgeſchloſſen bleiben; daß mit den eingeſandten Stücken ebenfalls nach der Entſcheidung der meiſten müſſe verfahren werden; und endlich, weil damals viele Leſer gewohnt waren, blos aus dem untergeſezten

Namen

Namen auf den Werth oder Unwerth eines Aufsazes zu urtheilen, daß keinem Stücke der Name seines Verfassers beygefüget werden solle. So bald mit dem Verleger alles in Richtigkeit gebracht war; so wurde Rabenern die Entdeckung davon gemacht, der sich ungemein darüber freuete, und dieser kleinen Gesellschaft beytrat. Man gesellte sich hierauf auch Schmidten von Lüneburg, Eberten und Zachariä, zu Anfangs war auch Mylius unter diesen: aber sie fanden bald, daß sie in Ansehung seiner sich getäuschet, und derselbe in den gemachten Plan sich entweder nicht fügen wollte, oder nicht konnte, und gleich, nachdem das erste Stück erschienen, in welchem sich von ihm nichts findet, als die Abhandlung, daß das Feuer keine Materie sey, gieng er wieder ab. Sie bewarben sich gleichfalls um auswärtige Mitarbeiter, und ersüchten Strauben in Breslau und Elias Schlegeln in Kopenhagen um ihre Beyträge, wovon der erste ihnen sein schon geraume Zeit zuvor gedrucktes Gedicht, von der Vortreflichkeit der Dichter, die schwer zu lesen sind, überließ, der lezte aber mehrere Beyträge gethan, auch sein Trauerspiel die Trojanerinnen, ihnen zur Kritik übersandt hat. Von Hagedorn, dem sie

gleich-

gleichfalls davon Eröffnung gemachet haben, naher durch seinen Beyfall und seine Freude vielen Antheil daran. Nun arbeiteten die Verfasser der Bremischen Beyträge im Verborgenen. Sie hatten auch das Vergnügen, bey den ersten beyden Stücken, da sie die Vorrede von Bremen aus datirt hatten, unerkannt zu bleiben, und von den Bewegungen, welche die unerwartete Erscheinung dieser Monatsschrift verursachte, nebst den Bemühungen sie zu entdecken, selbst Zeugen zu seyn. Als die wahren Verfasser bekannter zu werden anfiengen, trat auch Gellert zu ihnen, den gleich Anfangs dazu zu ziehen, verschiedene Umstände verhindert hatten. Er unterwarf ihrer Beurtheilung, die sehr strenge zu seyn pflegte, sein erstes Buch von Fabeln und seine Betschwester, deren Verfertigung er, bis er sie vollendet hatte, geheim gehalten, verbesserte sie nach ihren Kritticken sehr sorgfältig, und überließ die erste Bekanntmachung der leztern dieser neuen Monatsschrift. Schon bey dem zweyten Bande wurde ihre Anzahl aus Hamburg erst durch den seligen Giseken, und hernach durch den seligen Spener, einen jungen Dichter, der noch in Leipzig durch einen frühen Tod der Welt entrissen wurde, verstärket. Zulezt,

da

da ſchon die Geſellſchaft durch den Abgang einiger, die Leipzig verließen, ſich zu vermindern anfieng, erhielt ſie einen neuen Zuwachs in Klopſtocken, Fuchſen und Schmidten von Langenſalze, von denen aber die beyden lezten nur zu den vermiſchten Schriften Beyträge gethan.

Man wird mir dieſe kleine Ausſchweifung über die Geſchichte der Bremiſchen Beyträge vergeben, da es gewiß die erſte periodiſche Schrift von vermiſchtem Inhalte war, die ſo viele ausnehmend ſchöne und keine ſchlechten Aufſäze in Proſa und in Verſen enthielt. Sie machet einen merkwürdigen Zeitpunkt in unſerer Litteratur aus, weil der Beyfall, mit dem ſie aufgenommen wurde, das Studium unſerer Sprache und die Begierde, durch deutſche Schriften Ruhm zu erwerben, weit allgemeiner machte. Von dieſer Zeit an iſt die Anzahl unſerer Dichter und Proſaiſten erſtaunlich gewachſen: und wann auch die meiſten darunter ſchlecht oder wenigſtens mittelmäßig ſind: ſo können wir uns damit tröſten, daß ſelbſt der große Eifer unfähiger Köpfe um einen gewiſſen Vorzug, den ſie nicht erreichen, immer ein Beweis iſt, daß andre beſſre

Köpfe, ihn zuvor wirklich erhalten haben, und noch erhalten werden.

Die meisten Aufsätze, die den zweyten Theil der satyrischen Schriften unsers seligen Rabeners ausmachen, erschienen nach und nach in diesen neuen Beyträgen zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, welche vier Bände ausmachen, und in den Sammlungen vermischter Schriften, unter welchem Titel dieselben Verfasser ihre Bemühungen fortsetzten. Diese Arbeit aber war nicht bloß für das Publicum, sondern auch für diese rechtschaffenen Männer selbst vortheilhaft. Ihre Freundschaft hatte nun einen gewissen Zweck, ihre Vertraulichkeit wurde gröſſer, ihre Zusammenkünfte, die sie wöchentlich an bestimmten Tagen in einem festgesetzten Umlaufe hielten, unterhaltender. Alle sahen in der Folge diesen Theil ihres Lebens als den angenehmsten, und diese Vereinigung ihrer Arbeiten als die vornehmste Ursache ihrer eignen Vollkommenheit und des guten Erfolgs ihrer Schriften an. Das Schicksal entfernte sie bald von einander: aber ihre wechselseitige Freundschaft blieb unverändert. Kaum konnte irgend einer, nach dieser Trennung, neue,

eben

eben ſo vertraute und innige Freunde wieder finden.

Rabener hatte ſchon im Jahre 1741. das Amt eines Steuerreviſors des Leipziger Kreiſes erhalten, ein beſchwerliches Amt, das mit vielen Reiſen auf dem Lande umher, mit Unterſuchungen und Abmeſſungen des Eigenthums, und mit einer mühſamen Vertheilung der Abgaben, nach dem Verhältniſſe dieſes Eigenthums, oder auch Gewerbes beſchäfftiget iſt; das eine genaue Kenntniß der Landesverfaſſung und eine geprüfte Rechenſchaft erfodert. Er war auch in dieſem Amte nicht einen Augenblick müßig. Seine Geſchicklichkeit zog ihm beſtändig eine Menge Aufträge zu, und er vollzog ſie mit der äuſſerſten Sorgfalt. Eine verworrene Sache, die durch die vielen Hände, durch die ſie gegangen, noch verwornrer geworden, fiel ihm am Ende gemeiniglich zu, und er brachte ſie glücklich in Ordnung. Auch bekam er nicht ſelten Aufträge, die beſondere Vorſichtigkeit erforderten, und er hatte es ſeiner Klugheit und Rechtſchaffenheit, die er keinen Abſichten und Betrachtungen aufopferte, zu verdanken, daß ſelbſt diejenigen Perſonen, wider welche

seine Entscheidung ausfiel, mit ihm zufrieden waren. Seine Erholung waren seine witzigen Arbeiten. „Alle „meine Satyren, schrieb er mir einst, habe ich „auf meinen Expeditionen und während solcher Ge„schäffte gemacht, wo ich mit den Antipoden des „Witzes zu thun hatte.“ Der itzige Herr Hofrath Kästner in Göttingen, dem ein scherzhafter Satyr oft auch die Geisel in die Hand gegeben, verfertigte auf ihn bey jener Veranlassung folgendes feine Singgedicht:

Zu spotten und uns arm zu machen,
Ist Rab'ners doppeltes Bemühn:
Man sieht ihn über alle lachen,
Und alle seufzen über ihn.

Rabener sagte im Scherze zu ihm, daß er dieses als Advocate der Bauern und der Narren gemacht habe.

Indessen entriß die Vorsehung unserm Rabener einen Freund nach dem andern, um ihre Verdienste an entfernten Orten zu belohnen, und durch sie zugleich Kenntniß, Geschmack und Liebe zu unserer Muttersprache zu verbreiten. Rabeners Lustig-

keit

keit und Gabe zum Scherze mußte ihm nothwendig viel Geſellſchafter erwerben; und ſeine Rechtſchaffenheit und Verſtand neue Freunde machen: aber ſein Herz wurde doch immer zu dieſen alten Vertrauten gezogen. Er genoß ihrer aber meiſtens nur durch ſein Andenken und durch ſeinen Briefwechſel. Auch ich hatte das Glück, um das Jahr 1750. mir ſeine Gewogenheit zu erwerben. Mit jedem der folgenden Jahre vermehrte ſich ſeine Liebe und Vertrauen gegen mich. Wie viel heitere Augenblicke genoß ich in ſeinem Umgange! wie vielen Unterricht! wie manchen treuen Rath! Das Andenken ſeiner Freundſchaft wird mir Lebenlang theuer ſeyn.

Gegen das Ende des 1751ſten Jahres ſchrieb er ſeine ſatyriſchen Briefe, die er im folgenden Jahre herausgab, und die den dritten Theil ſeiner Schriften ausmachen. Meinem Urtheile nach hat ſich in dieſen ſein ſchöpferiſcher Geiſt am meiſten geäuſſert. Die Gabe, die Sitten, die Denkungsart, den Ton jeder Lebensart, jedes Charakters, jeder herrſchenden Leidenſchaft genau zu treffen, dieſe eigenthümliche Gabe des dichteriſchen Genies hat er nirgends in einem ſo hohen Grade gezeiget. Er läßt Leute

von allen Ständen ſprechen, und alle reden ihre eigne Sprache. Das Bildniß iſt allemal getreu, und die Züge, die er wählt, ſind allgemein kenntliche Züge, die jedermann in Originalien bemerkt hat, die aber nur Er ſo zuſammen zu finden, ſo ins Licht zu ſtellen wußte. Dieſe Schilderungen hatte er nicht bloß aus ſeinem Kopfe entworfen. Er hatte wirklich die Menſchen geſehen, ſie aufmerkſam, als ein philoſophiſcher Beobachter geſehen. Sein Amt und ſeine ländlichen Reiſen ſelbſt hatten ihn unter mancherley Claſſen von Menſchen geführet, und ihn die Sitten und den Ausdruck verſchiedener Stände und Charaktere kennen gelehret. Wer einmal dieſes geiſtige Auge hat, kann an jedem Orte und an jedem Menſchen lernen. Swift gieng in Wirthshäuſer, den gemeinen Mann zu ſtudiren. In der That muß man erſt den Menſchen kennen, wenn man ihn kopieren will, und man lernet ihn nicht kennen, wenn man ihn nicht in ſehr verſchiedenen Umſtänden und Verfaſſungen ſieht. Erſt die Abweichungen von dem Gewöhnlichen machen uns aufmerkſam.

Indeſſen zog ſein Fleiß, ſeine Treue, Geſchicklichkeit und Ordnung in ſeinen Berufsarbeiten die Aufmerkſamkeit ſeiner Vorgeſezten immer mehr auf ſich. Sie ſahen, daß er dem Vaterlande in einem höhern Poſten noch weit wichtigere Dienſte leiſten könnte, und wünſchten auch ſeine bisherigen zu belohnen. Man berief ihn alſo nach Dresden in das Oberſteuercollegium, wo er, nach Herrn Hofmanns Tode, die Stelle eines erſten Oberſteuerſekretärs erhielt. Er verließ Leipzig, als den Wohnplaz ſeiner beſten und älteſten Freunde, als den Ort ſeiner jugendlichen Freuden und ſeiner erſten gelungenen Arbeiten, mit Schmerzen. Aber er zog ſeinen Beruf ſeiner Luſt, und die Hoffnung, noch nüzlicher zu ſeyn, allen übrigen Betrachtungen vor. In Dresden fand er, wie es bey ſolchen Verdienſten nicht anders zu vermuthen war, unter Hohen und Niedern Bewunderer, Gönner und Freunde. Zwey Jahre darnach, 1755, gab er den vierten und lezten Theil ſeiner ſatyriſchen Schriften heraus. Er enthält des Anton Panſa von Mancha Abhandlung von Sprüchwörtern, wie ſolche zu verſtehen und zu gebrauchen ſind: Beweis, daß die Begierde, Böſes zu reden, we-

der vom Stolze noch von der Bosheit des Herzens, sondern von einer wahren Menschenliebe herrühre, an die königliche Akademie zu Pau in Bearn: das Mährchen vom ersten April, und endlich Abbitte und Ehrenerklärung. — Das erste Sprüchwort war bereits im Jänner des 1750sten Jahres in die vermischten Schriften zum Vergnügen des Verstandes und Wizes eingerückt: die zwote Abhandlung aber sowohl, als das Mährchen vom ersten April, doch ohne Schlüssel, besonders abgedruckt worden. Mit Unzufriedenheit sah das Publicum diesen Band, als den lezten, angekündiget. Er stund noch in der vollen Reife des männlichen Alters, seine Gesundheit und seine Kräfte waren noch ungeschwächt, sein Wiz noch eben so lebhaft, sein Blick noch eben so scharf. Ueberdieß schien er izt in eine höhere Sphäre einzurücken, wo Thorheit und Weisheit sich besser ausnehmen, wo das Gemälde derselben so wohl mehr Vergnügen machet, als mehr Nuzen stiftet. Aber er hatte ohn Zweifel gegründete Ursache zu dem Entschlusse, den er faßte. Er rechtfertigte ihn in der Vorrede. „Ein ernst„hafteres Alter; Geschäffte, die täglich gehäuft „werden; der Verlust der besten Freunde; eine

„arg-

„ärgwöhniſche Vorſicht, die meinem izigen Stande „vielleicht noch unentbehrlicher iſt, als ſie mir vor „drey Jahren war; Leſer, die noch immer gewohnt „ſind, zu lachen, ſo lange ſie über andere lachen, „und welche unverſöhnlich wüten, ſobald ſie glau„ben, ihr eignes Geſichte im Spiegel zu ſehen; „der geſchwäzige Vorwiz der Ausleger, welche im„mer boshaft genug ſind, Schlüſſel zu machen, wo „keine Schlüſſel nöthig ſind; die tückiſche Bosheit „derjenigen, welche ſich getroffen finden, und „ſchweigen, und welche doch hämiſch im Namen „derjenigen ſeufzen, die gewiß nicht gemeint und „gewiß nicht getroffen ſind; die beleidigende Un„billigkeit des wizigen Pöbels, welcher immer an „dem Orte, wo der Verfaſſer ſchreibt, die Origi„nale zuerſt ſuchet, eine Unbilligkeit, die mir bey „meinem gegenwärtigen Amte doppelt empfindlich „ſeyn muß: alles dieſes ſind Urſachen, welche „mir meinen Vorſaz ernſtlich machen.“ In einem ſeiner Privatbriefe an mich ſchrieb er: „Sie den„ken auch, daß mein Schwur, nichts mehr bey „meinem Leben drucken zu laſſen, der Schwur ei„nes Liebhabers oder eines Poeten ſey? aber nein; „wenn mir auch der Kizel wieder ankäme, ſo ha-

„be ich doch nicht Luſt, mir den Kopf zu zer„ſtoßen. Mit den Katheder-thoren und den Nar„ren aus den drey Facultäten konnte ich fertig „werden, und wenn es eine Brauſche am Kopfe „gegeben hätte, ſo durfte ich nicht fürchten, ſie „allein zu tragen: denn ich habe auch Fäuſte: „aber die Thoren aus den Paläſten und den An„tichambern, ſind mir zu gefährlich, und (im Ver„trauen!) es ſind nicht die kleinſten.“ Ungeachtet dieſer feyerlichen Verſicherung glaubte man ihm immer nicht ganz, da er zugleich die Erklärung von ſich gab, daß er deswegen nicht aufhören werde, Originale zu Schildereyen aufzuſuchen: aber nur die Bedingung hinzuſetzte, daß er ſie erſt nach ſeinem Tode herausgeben wolle. Man glaubte nicht, daß ein Autor ſo wenig Eitelkeit haben könne, nunmehro zu ſchreiben aufzuhören, da er des Erfolgs ſeiner Schriften, durch den allgemeinen Beyfall, den die erſten erhalten hatten, ſo gewiß geworden war. Aber man kannte ihn nicht. Er war feſt in ſeinen Entſchlüſſen, wenn er ſie einmal mit Ueberlegung gefaßt hatte. „Ich beſitze, „ſagte er, gewiß Eigenliebe genug, jenes Lob „auch nach meinem Tode verdienen zu wollen, je

„vor-

„vortheilhafter alsdann für mein Andenken ein so „unpartheyisches Lob ist, und je weniger ich her„nach im Stande bin, meine Fehler zu entschul„digen, oder wider scheinbare Vorwürfe mich zu „verantworten.“ Er arbeitete auch wirklich unter seinen überhäuften Geschäften beständig in seinen Erholungsstunden an satyrischen Aufsätzen und Entwürfen. Noch das Jahr vor dem Kriege sah ich bey ihm einige Nachahmungen aus dem Lucian und einen Entwurf zu einem Werkchen, das den Titel hatte: Entzückungen oder Gesichter, in denen eine vorzüglich kühne Satyre herrschte. Auch theatralische Arbeiten hatte er unternommen. Ein Lustspiel der Freygeist, war bereits bis zum vierten Aufzuge fertig. Nur von diesem lezten Stücke erinnere ich mich des Entwurfs. Ein junger ausschweifender Mensch, der aus Liederlichkeit ein Freygeist geworden war, hatte ein tugendhaftes und kluges Mädchen für eine Buhlschwester verlassen. Da seine erste Geliebte wußte, daß er die Grundsätze der Religion nicht so wohl verwarf, als unterdrückt hatte: so gerieth sie auf den Einfall, ihn durch folgende List zu gleicher Zeit zu beschämen, zu bessern und vielleicht wieder zu gewinnen. Sie

sagte

ſagte ſich in einem Briefe völlig von ihm los, und bat nur noch um einen einzigen Beſuch. Er erſchien. Sie überredete ihn, daß in dem Kaffee, mit dem ſie ihn bewirthete, der ſtärkſte Gift geweſen. Sie habe dieß veranſtaltet, um ſich an dem Urheber ihres Unglücks zu rächen, und glaube um ſo viel weniger ſtrafbar zu ſeyn, da ſie nichts gethan, als ſeine eignen Grundſätze, die ſie ihrer gekränkten Liebe und Eiferſucht gemäß gefunden, ausgeübt habe. Er gerieth in das tödtlichſte Schrecken, und wurde äuſſerſt verzagt und fromm. Da ſie ihn einige Zeit in der Unwiſſenheit gelaſſen, entdeckte ſie ihm die Sache: er kam dadurch zur Vernunft, und heyrathete ſie, wenn ich es anders noch recht weis. So viel aber weis ich, daß die Situationen ungemein gut angelegt, die Charaktere wohl ausgebildet, der Dialog launig und munter, und die Handlung ſehr intereſſant war. Er hatte noch ein ander kleineres Stück bereits angelegt, das, wo ich mich nicht irre, eine kleine Feyengeſchichte zum Grunde hatte. Einige Anzeigen laſſen auch vermuthen, daß er Etwas, von der ſchweren Kunſt, mit der Welt zufrieden zu ſeyn, müſſe ausgearbeitet haben. Endlich hatte

te er einen sehr angenehmen Briefwechsel mit verschiedenen seiner Freunde gesammelt, von dem die wenigen hier befindlichen Briefe ein bloßer Ueberrest sind. Warum bemächtigte ich mich doch damals nicht dieser Papiere, und wendete dadurch wenigstens Einen Verlust ab, den der Krieg anrichten sollte!

Dieser brach bald aus. Ich brauche wenig davon zu sagen. Die meisten Briefe der folgenden Sammlung sind während desselben geschrieben. Sie enthalten davon viele Umstände, und werden also auch selber für diejenigen interessant seyn, die gegen den Witz gleichgültig, aus bloßer Neugier lesen. Er wurde von den vornehmsten Officieren des Preußischen Heers, die damals in Dresden waren, aufgesucht, geliebt und hochgeschäzt. Der Prinz Heinrich sah ihn mehr als einmal. Selbst der König verlangte ihn zu sprechen. Diese Unterredung hätte für die deutschen Musen gleich vortheilhaft seyn können. Denn er besaß alles, was zu einer solchen Unterredung gehört, äusserlichen Anstand, Klugheit, und Gegenwart des Geistes: aber sie hatte nicht statt, da der König plözlich aufbrach,

brach, und, so viel ich mich erinnere, niemals, oder doch nur auf kurze Zeit wieder nach Dresden kam. Indessen wurde der Krieg immer heftiger. Im Jahre 1758. besuchte Rabener seine Freunde hier in Leipzig, nachdem schon der gröſte Theil seiner Amtsarbeiten aufgehöret hatte. Wie heiter, wie freudig war damals noch sein Geist! doch schien er das Unglück, das Dresden in der Folg treffen würde, vorher zu sehen. Er nahm daher mit mir die Verabredung, daß er zwo Abschriften von seinem bereits verfertigten satyrischen Aufsätzen nehmen, und eine davon mir anvertrauen wollte. Da aber nach seiner Rückreise der Briefwechsel zwischen hier und Dresden durch die feindlichen Heere unterbrochen, die Packete eröffnet wurden, und viele dadurch verloren giengen, oder in fremde Hände kamen, so vertraute er das eine Exemplar einem andern seiner Freunde in Dresden, und behielt das Original bey sich.

Es folgte die unglückliche Belagerung von Dresden im Monat Julius des 1760sten Jahres. In dem dadurch entstandenen Brande giengen seine vorher angezeigten Handschriften sowohl im Originale,

nale, als in der Abschrift darauf: Denn beyde Häuser, wo er sie niedergelegt hatte: wurden ein Raub der Flamme. Die Beschreibung dieser Verwüstung mögen die Leser in seinem lebhaften Briefe an den Herrn Hofrath Ferber nach Warschau vom 16ten August lesen; ein Brief, der ihm in der Folge beynahe so viel Verdruß, als sein Verlust bey der Einäscherung des Hauses, das er bewohnte, selbst machen mußte. Ein unvorsichtiger Freund, dem er im Vertrauen war gezeiget worden, hatte vermuthlich heimlich eine Abschrift davon genommen. Bald war dieser Brief fast durch ganz Deutschland in allen Händen: Kein Wunder, daß sich ein eigennüziger Buchhändler dessen bemächtigte! er ward nebst ein paar auf gleiche Art erhaschten Gellertschen Briefen, gedruckt, an zehn Orten gedruckt. Da er mit vieler Freymüthigkeit und Laune geschrieben, und Dresden noch in der Gewalt einer fremden Macht war, so konnte er in der That nicht ganz ausser Sorgen wegen der Folgen seyn. Noch unangenehmer waren ihm die falschen Urtheile, die viele nach diesem Briefe von seinem Charakter fällten. Bey einer so traurigen Begebenheit noch das Lächerliche bemerken und darüber

über spotten zu können, schien vielen Leichtsinn und ein hartes unempfindliches Herz zu verrathen. Es wäre izt sehr unnöthig, Rabenern wegen dieses Briefes zu rechtfertigen. Erstlich hat er dieses selbst in der Vorrede zur sechsten Auflage seiner satyrischen Schriften gethan: und überdieß ist es izt, nachdem die ersten stärksten Eindrücke dieses unglücklichen Vorfalls erloschen sind, mehr einem jeden möglich, sich in Rabeners Stelle zu setzen. Empfindlichkeit bey der Noth anderer, besonders bey einer allgemeinen Noth, ist eine nothwendige Eigenschaft eines guten Charakters, aber nicht Niedergeschlagenheit. Wenn ein Mann bey dem Unglücke noch Gegenwart des Geistes behält: so wird er auch stets noch seine gewöhnliche Denkungsart dabey äussern, und die, seinem Genie gemäßen Beobachtungen oder Betrachtungen anstellen. Nur durch eine gänzliche Zerrüttung der Seele kann die Aeusserung des Temperaments und der natürlichen Fähigkeiten und Anklagen eines Mannes aufgehoben werden. Und durfte Rabener also seine Gabe, das Lächerliche zu sehen, auch bey dem Unglücke beybehalten: so konnte es ihm bey dieser Gelegenheit auch nicht an Gegenständen dazu fehlen. Auch der Muthloseste, bey der gegenwärtigen

tigen Gefahr kein, auch im geringſten Grade ſcherzhafter Gedanke einfällt, erinnert ſich doch, wann ſie vorbey iſt, vielleicht aus keinem Auftritte ſeines Lebens mehr lächerlicher Handlungen von ſich und andern. Nichts läßt uns leichter in das Lächerliche verfallen, als die Furcht, wann ſie ausſchweifend wird, und die Mittel zur Rettung nicht mehr nach Ueberlegung wählt. Ueberdieß wird das, was an ſich nur im geringſten Grade luſtig war, durch den Contraſt des Unglücks ſelbſt, wenn man nunmehr von dieſem befreyet und davor ſicher iſt, noch weit lächerlicher. Und Rabeners Brief war in der That vier Wochen nach der Begebenheit, die er erzählt, geſchrieben: er war an einen vertrauten Freund geſchrieben, mit dem Rabener zu ſcherzen gewohnt war, und enthält am Ende nichts, was nicht auch der mitleidigſte Mann in ſolchen Umſtänden hätte ſchreiben können.

Die Perſonen, von welchen er in dieſen Briefen am freymüthigſten geſprochen hatte, wurden am wenigſten dadurch beleidiget. Viele Staabsofficiere der kaiſerlichen Armee waren ſeine Freunde: und einer davon bezeigte ihm noch nach dem Kriege ſeine und

ſeiner Mitbrüder Hochachtung und Freundſchaft. Rabeners Antwort darauf iſt merkwürdig genug, hier eingerückt zu werden, da ſie ſich nicht in der folgenden Sammlung findet:

Wie freundſchaftlich haben mich Ew. H. mit Ihrem angenehmen Briefe überraſcht! ich war ſchon ganz kleinmüthig, weil ich in der That befürchtete, Sie, mein theuerſter Herr, hätten mich vergeſſen: Und wie ſollten ſie nicht mitten unter ihren Geſchäfften und einem ruhigen Ueberfluſſe einen armen ſchüchternen Flüchtling vergeſſen, der keine Vorzüge weiter hat, als Ihre Freundſchaft!

Ihr Brief traf mich eben auf meiner Brandſtelle an, wo ich mich auf eine traurige Art meiner Freunde und Feinde erinnerte. Aber das Vergnügen, von Ihnen einen Brief zu erhalten, war ſo groß, daß ich Verluſt und Feinde vergaß, und nur an meinen A** dachte.

In der That koſtet mich dieſer unglückliche Krieg ſehr viel, ungeachtet ich, das weis der Himmel! an dem ganzen Kriege nicht Schuld bin. Doch bin ich dadurch ſehr viel entſchädiget worden, daß ich unter feind- und freundſchaftlichen Armeen ſo viel rechtſchaffene Männer und würdige Freunde gefunden habe,

be, und meinen redlichen beſten A**— Ja, mein Herr, dieſe glückliche Bekanntſchaft bezahlt mir viele Angſt.

Werde ich Sie wohl jemals in meinem Leben wieder ſehen? Wohl niemals. Zwar wünſche ich es ſehr. Aber ja ohne das große Gefolge; ja nicht auf Ihrem bunten Berufsfuchſe auf dem Paradeplaze!

Niemand von Ihren beſten Freunden kann Ihnen mehr Glück wünſchen, als ich für Sie alle Tage vom Himmel erbete: denn Sie müſſen wiſſen, daß Ihr freundſchaftlicher Kezer oft betet, und niemals eifriger, als wann er wünſchet, daß es Ihnen wohl gehen ſoll.

Meine Geſundheitsumſtände ſind leidlich genug, ob ich ſchon dieſen Sommer über immer gekränkelt habe, welches eine Folge von den bisherigen Beängſtigungen ſeyn mag. Meine Feinde ſagen, es wäre ein Anfang von dem Podagra, aber nur meine Feinde ſagen es. Ich wüßte nicht, wo es herkäme. Vom Zorne? Gewiß vom Zorne nicht: denn ich lache mehr über die Welt, als daß ich mich über ſie ärgere. Vom Weine? Wenigſtens vom Tokayer nicht. Ich glaube alſo, Gott verzeihe mirs! daß ich, wenn es ja das Podagra ſeyn ſoll, es von Ihrem Paſſe habe, und von der Angſt, in der ich damals war.

Sie wiſſen die großen Veränderungen, die ſeit dem 5ten November bey uns vorgefallen ſind. Sie

würden Dresden kaum mehr kennen, so aufgeheitert, so freudig, so hoffnungsvoll sind wir bey unsrer neuen Herrschaft, die mir als Vater und Mutter lieben. Wie leicht ist es doch einem Fürsten, von seinen Unterthanen geliebt zu werden! Gott zeigt uns die glücklichsten Aussichten, nachdem wir, wie Ew. H. sich sehr wohl ausdrücken, die Rechte des Herrn in seinem Grimme haben kennen gelernet. Gebe Gott, daß wir uns bessern, und daß auch alle diejenigen sich bekehren, die an unserer Besserung sieben Jahre lang gearbeitet haben! Ich umarme Sie und küsse Sie, und werde nie aufhören, Ihr Freund zu seyn, wann man mir es auch bey Feuer und Schwerd untersagte. Leben Sie wohl, und gönnen mir unverändert Ihr freundschaftliches Andenken.

Rabener.

Der Friede brachte Rabenern neue Munterkeit und Kräfte, neue Arbeiten, neue Belohnung seines Fürsten. Er wurde Steuerrath. Meine Leser werden in dem folgenden Briefe, wo er mir selbst diese seine Beförderung meldet, einen Mann erkennen, der viel und in solchen Geschäfften zu arbeiten, wo er nach seinen Fähigkeiten und Kenntnissen recht

nüzlich

nüzlich seyn kann, für ein gröſſer Glück hält, als Vermögen und Rang.

Wenn Sie, mein beſter Freund, erfahren, daß ich Steuerrath geworden bin, ſo glauben Sie nur nicht, daß ich deswegen einen heiligen Schein um den Kopf bekommen habe. Sie wiſſen, wie ich über dieſen Artickel denke. Was mir die Sache angenehm machet, iſt, daß es ganz ohne mein Vorwiſſen, unter den gnädigſten Ausdrücken, als wirklicher Steuerrath, nebſt einer nähern Verbindung mit dem Collegio, mit Beybehaltung meines bisherigen Amts, mit einem dieſem Charakter gewöhnlichen Range, mit etwas mehrerer Arbeit, ohne Beſoldungserhöhung geſchehen. Alles dieſes, und auch das lezte, iſt mir um verſchiedenen Urſachen willen lieb, die ich Ihnen ſchon mündlich ſagen werde. Man ließ mir verſchiedene Vorſchläge zu andern Aemtern thun, wo ich einen noch höhern Rang, und bey dem einen Vorſchlage mit weniger Arbeit, eine anſehnliche Verbeſſerung haben konnte. Ich habe ſie alle unterthänigſt verbeten, und geäuſſert, daß ich die Arbeit nicht ſcheue, mehr Beſoldung nicht nöthig habe, keinen höhern Rang verlange, und, ſo lange ich lebte, bey der Steuer zu bleiben wünſchte, wo ich meine Arbeit ſchon kenne, und meiner Vorgeſezten Gewogenheit, Vertrauen und Freundſchaft habe ꝛc. Unſer höchſtſeliger und

ewiggeliebter Churfürſt fand dieſes alles billig, und fiel von ſelbſt auf dieſe Einrichtung, die nun mit mir getroffen iſt. Bin ich nicht ein philoſophiſcher Narr? Aber glauben Sie, mein liebſter Weiße, ich befinde mich, wo ich bin und wie ich bin, recht wohl. Lateo bene & bene vivo? Bleiben Sie des Steuerraths wahrer und zärtlicher Freund, wie Sie es vom Steuerreviſor und Sekretär allezeit geweſen ſind, ſo bin ich glücklich. Ich küſſe Ihrer rechtſchaffenen Frau mit dem demüthigſten Stolze eines nagelneuen Steuerraths —— erſchrecken Sie nicht —— die Hände. Leben Sie wohl! Ich umarme ſie tauſendmal.

Rabener.

Seit dieſer Zeit ſah ich ihn jährlich zweymal, in der Oſter- und Michaelismeſſe, und während dieſer Meſſen täglich. Ich ermunterte ihn, einen Verſuch zur Wiederherſtellung ſeiner verbrannten Schriften zu machen, da die Ideen derſelben noch lebhaft wären. Einige davon, und insbeſondere die Entzückungen, deren ich oben gedacht habe, ſchien er ſelbſt vorzüglich zu bedauern. Aber er war dem ungeachtet unbeweglich. Seine Amtsgeſchäfte, ſagte er, machten ihn müde, und in den Erholungsſtunden

ſtunden zu allen Schriftſtellerarbeiten unfähig und ſtumpf. Ueberdieß würde izt ſein Spott nicht mehr lachend, ſondern bitter ſeyn, da er noch mehr Bosheit als Thorheit habe kennen lernen: und endlich, ſezte er im Scherze hinzu, wolle er auch den Narren die Freude, die ihnen das Bombardement von Dresden gemacht hätte, nicht verderben. Alles, was ich über ihn erhielt, war, daß er die Briefe, die ich izt herausgebe, ſammelte und niederlegte. Er wollte durchaus nichts bey ſeinem Leben drucken laſſen, weil er dadurch am beſten verhindern zu können glaubte, daß nichts wieder ſeinen Willen gedruckt würde. Er kündigte deswegen in der Vorrede zur ſechsten Ausgabe ſeiner Schriften dieſe Sammlung an, und erklärte, daß nichts anders, weder bey ſeinem Leben, noch nach ſeinem Tode gedruckt, und als eine authentiſche Schrift von ihm ſollte erkannt werden. Ich wiederhole hier dieſe Erklärung, und hoffe, daß es meinen ſeligen Freund vor der Eitelkeit oder dem Eigennuze dererjenigen ſchüzen wird, die durch die Herausgabe untergeſchobener oder verworfener Aufſäze von ihm ſich könnten ehren oder bereichern wollen.

Indeſſen iſt auch blos dieſe Sammlung von Briefen ein ſchäzbares Geſchenke für das Publicum, und in ſo ferne es den Mann ſelbſt nicht bloß nach ſeinem Wize will kennen lernen, noch erheblicher, als irgend einer ſeiner Aufſätze. Dieſe Briefe ſind alle wirklich von ihm geſchrieben und gar nicht geändert worden *). Er dachte noch nicht daran, als er ſie ſchrieb, daß ſie jemals ſollten gedruckt werden, und die Leſer ſehen ihn alſo darinnen wirklich ſo, wie er ſich ſeinen vertrauteſten Freunden zeigte. Die Urtheile und die Geſinnungen, die darinnen vorkommen, ſind die, welche er wirklich hatte. Die Gelegenheiten, bey denen er ſie äuſſert, ſind wirkliche Begebenheiten: Alles iſt in dieſen Briefen Wahrheit und Natur. Solche Briefe aber, wenn ihr Innhalt nur einigermaſſen erheblich iſt, ſind immer der beſten Lebensbeſchreibung vorzuziehen. Es iſt unmöglich, daß ſich nicht in dieſe das Vorurtheil oder

*) Wenn ja hin und wieder einige Zeilen oder auch Stellen weggeblieben, die entweder das Publicum zu wenig intereſſirten, oder die zu perſönlich oder vielleicht zu freymüthig waren; ſo wird man dem Herausgeber dieſe Behutſamkeit um deſto eher vergeben, da er von dem ſeligen Manne bey ſeinem Leben ſelbſt dieſe Vollmacht erhalten.

oder die Neigung deſſen, der ſie ſchreibt, mit einmiſche: es iſt unmöglich, daß er von denen Umſtänden, die den Charakter entdecken, ſo vollkommen unterrichtet ſey, daß er in der Erzählung keinen verſtellen, nicht ſeine Schlüſſe für wirkliche Facta angeben ſollte. Aber in den Briefen des Mannes wird er ſelbſt ſein eigner Geſchichtſchreiber und zwar der Geſchichtſchreiber derjenigen Begebenheit, die izt erſt vorgegangen: er ſchildert den Zuſtand der Seele, in welchem er ſich eben izt befindet, und wenn er uns auch nichts wichtiges von ſeinen Begebenheiten erzählet; (denn freylich ſind dieſe Briefe nicht gleich intereſſant:) ſo läßt er uns doch tiefer in die Natur ſeiner Empfindungen und Gedanken hineinſehen. Und gewiß, unſer Rabener wagt nichts, wenn er ſich der Welt ſo zeiget, wie er war. Einige Leute können zuweilen ſeine Munterkeit zu ausgelaſſen und ſeinen Spott zu beiſſend, aber kein Menſch wird ſein Herz böſe finden. Er ſah vielleicht zuweilen dasjenige von einer lächerlichen Seite an, das andere nur ernſthafter Betrachtungen fähig halten; aber niemals lachte er in der Abſicht, jemanden zu beleidigen, oder ihm zu ſchaden.

Ich hätte dieſe Sammlung mit Briefen, die er an mich geſchrieben: vermehren können. Aber die älteſten, die die wichtigſten und zu einer Zeit geſchrieben waren, wo er ſich noch mehr mit dem Witze und der Leſung neuer Schriften unterhielt, habe ich unglücklicher Weiſe verloren, und die ſpätern enthalten blos Privatangelegenheiten. Dieſes gilt auch von vielen andern Briefen, die er an verſchiedene ſeiner übrigen vertrauten Freunde geſchrieben. Die Sammlung ſelbſt hat er 1765. in der Oſtermeſſe in der Dyckiſchen Buchhandlung niedergelegt, und ihr nach ſeinem Tode alle Rechte darauf übertragen.

Von dieſer Zeit an fieng ſeine Geſundheit an abzunehmen. Seine Arbeit ermüdete ihn: er bekam Anfälle vom Podagra. Er verlor es wieder, vielleicht weil ihn ſeine Geſchäffte hinderten, dieſe heilſame Krankheit, die oft das Zeichen eines ſonſt dauerhaften und feſten Körpers iſt, gehörig abzuwarten. Im Jahre 1767. bekam er den erſten Anfall vom Schlage, da er von der Leipziger Michaelismeſſe nach Dresden zurück kam. Er erzählt mir dieſes in dem folgenden Briefe mit ſeiner gewöhnlichen Munterkeit.

Am

Am 30. Oct. 1767.

Liebſter, beſter Freund,

Sonnabends halb zwey Uhr fuhr ich von Ihnen wohl geſättiget ab, und kam bey garſtigem Wege und vieler Gefahr Sonntags Mittags um zwölf Uhr in Dresden glücklich an. — Aber wie befinden Sie ſich mit Ihrer guten kranken Frau? das will ich vorher wiſſen. — Dienſtags Abends ſpeiſete ich, oder ſaß vielmehr bey einem guten Freunde, aß gar nichts, und trank nur ein Glas Waſſer; ſezte mich geſund nieder, und ſtund krank auf. Kaum konnte ich meine Wohnung erreichen, und fand, daß mir die linke Hüfte ganz kraftlos, die linke Hand eingeſchlafen, der linke Backen ohne Empfindung, und bey manchen Worten die Sprache ſtammelnd und ſchwer war. Die Nacht gieng noch gut vorbey. Früh ließ ich meinen Arzt holen, und mußte, nach eingenommener Arzney, über Hals und Kopf zu Ader laſſen, laxiren, ſchröpfen u. ſ. w. und ſo iſt es fortgegangen bis heute. Kurz, es war eine Hemiplegie. Ich habe noch Stubenarreſt, befinde mich aber ziemlich beſſer. Wenn die Hoplegie kömmt. — Adieu, mein Herzens-Weiße, ich empfehle mich Ihnen, Ihrer beſten Frau und Ihrer kleinen bande joyeuſe zu gutem Andenken! Adieu Spargel, Auſtern, Lerchen und Wiz! Was meynen Sie, was ſoll daraus werden? Der erſte

Schritt

Schritt zum Grabe wäre also gethan. Wann kommt der zweyte? Wie Gott will. Ich bin nur froh, daß es die linke Seite getroffen. Vielleicht macht es bald aus, ohne mich lange zu martern. Ich bin zu allem bereit. Hier kann ich doch nicht bleiben.

Unser bester Herr von Hagedorn hat mir den Vorschlag gethan, mich und Dietrichen von unserm berühmten Graf für sein Kabinet mahlen zu lassen. Das bin ich wohl zufrieden: aber nicht eher, als bis ich gesund bin: denn die Hemiplegie möchte ich nicht gern mit verewigen lassen.

— — — — — — — —
— — — — — — — —

Allen meinen Freunden mein krankes Compliment. Meine Freunde rathen mir einhellig, ich soll nicht zu viel arbeiten. Wie mache ich das? Leben Sie wohl, liebster Weiße, lieben Sie unaufhörlich

Ihren

Rabener.

Dieser Anfall gab nebst einem andern kleinen Umstande wenig Wochen darauf zu dem Gerüchte Anlaß, daß Rabener gestorben sey. Ich selbst beweinte schon meinen Freund, so sicher schienen die Nachrichten, die davon acht Tage lang nach Leipzig kamen, als ich unvermuthet folgenden angenehmen Brief erhielt.

Am

Am 22. Nov. 1767.

Noch lebe ich, mein liebſter Weiße, was auch meine Feinde von meinem Tode mögen ausgeſprengt haben. Denn am heiligen Abende vor dem Bußtage war die ganze Stadt voll, ich ſey geſtorben, ungeachtet meine Geſundheitsumſtände nicht gefährlicher waren, als ſonſt. Das verurſachte ein ungefährer Zufall, da mein Wirth vor dem Hauſe das Martinſingen gewöhnlichermaßen von dem ganzen Chore mit Fackeln verrichten ließ. Daran ſtarb ich, und hatte noch das ſeltne Vergnügen, daß ich hinter dem Vorhange meines Fenſters lauſchte, und mein Sterbelied mit ſang, auch die folgenden Tage die Leichenreden anhörte, die mir meine Freunde und verſchiedene Vornehme gehalten. Nun weis ich doch, was man ungefehr nach meinem Tode von mir ſagen wird, und ſo zufrieden ich auch damit ſeyn kann, ſo habe ich doch deswegen nicht Luſt, eher zu ſterben, oder mir den Faden abſchneiden zu laſſen, als bis mein Knaul ganz abgeſponnen iſt.

In der That habe ich vier Wochen unmenſchlich ausgeſtanden, verſchiedne Nächte gar nicht, und die übrigen wenig geſchlafen, und alles an einem arthritiſchen Huſten, den mein Arzt ein beneficium naturæ zu nennen beliebt. Wäre dieſer nicht noch zur rechter Zeit gekommen, ſo wäre ich, ſpricht der böſe Mann, an einem Steckfluße ohne Rettung geſtorben,

ſtorben. Denken Sie, beſter Freund, was meine Natur für eine hämiſche Natur ſeyn muß. Erſt eine Hemiplegie, und mir nicht ein Wort davon geſagt, Hinter drein ein Steckfluß, ohne den geringſten Wink zu geben, daß ich dem Tod ſo nahe wäre, als ob dieß nur ſo ein Spaß wäre? Warte Natur! Ich habe dich ſo väterlich gepflegt! Iſt das der Dank? Warte, warte! Wie eine Bauernnatur will ich dich tractiren, bin ich nur einmal geſund!

Noch bin ich es nicht, und die Luft kann ich gar nicht vertragen. Zum Lager bin ich noch nie gekommen: aber ich habe mich auch recht geſperret. Ins Karlsbad werde ich wohl künftigen Sommer reiſen, um mir mit vielen Koſten das Podagra zu holen. Denn kurz, meine ganze Krankheit iſt ein zurückgebliebenes Podagra, das nicht die Kraft hat, in die äuſſerlichen Theile zu treten.

Nun bin ich überzeugt, wie wenig Griechiſch und Lateinſch dazu gehöret, wenn man ſterben ſoll. Und am Schlage und Steckfluſſe! Kan man ſich wohl einen ſanftern Tod wünſchen? Iſt das nicht eine wahre ἐυθανασία? Aber für dasmal hat es nicht ſeyn ſollen, und Sie können bey allen, die mich noch todt machen, zum Troze behaupten, daß ich noch lebe: ja, daß ich auf dem Wege bin, deſto geſünder zu werden, zum Vergnügen meiner Freunde, und zur Betrübniß der Edelleute und Bauern im Lande.

Und

Und was machen Sie denn mit Ihrer guten Frau und Ihren kleinen Engeln? Melden Sie mir es unverzüglich! Empfehlen Sie mich und bleiben der Freund

Ihres

Rabener.

Er gieng auch wirklich das folgende Jahr 1768. ins Karlsbad. Die erwarteten Folgen blieben aus: es fand sich hingegen ein periodischer Schwindel und eine große Schwäche des Hauptes, und er bekam einen neuen weit härtern Anfall vom Schlage den 7ten März 1769. „Jener, schrieb er „mir, hieß Hemiplegie, und ließ an der linken „Seite unangenehme Empfindungen zurück: der „itzige apoplexia sanguinea, und das heftig wal„lende Blut drängte sich dergestalt zum Gehirne, „daß ich mich noch itzt nicht von dem grausamen „Schwindel erholen kann. u. s. w.

Seit diesem Anfalle erholte er sich niemals ganz wieder. Seine Kräfte verloren sich, seine Munterkeit, sein Wiz selbst nahm ab. Ich sah ihn noch ein paar Messen, aber ich erkannte nur

schwach

ſchwach meinen ehmaligen geſellſchaftlichen, luſtigen Freund, der Leben und Fröhlichkeit in jede Geſellſchaft mitbrachte. Beſonders merklich war dieſe Veränderung in der Oſtermeſſe 1770. Er kam zu ſeinen Freunden, mehr um bey ihnen auszuruhen, als ſich bey ihnen zu vergnügen. Seine Einfälle waren immer noch munter, aber ſie waren ſeltner, und er wiederholte oft die alten. Seine Amtsarbeit wurde ihm beſchwerlich, und er brauchte Gehülfen, mit einem Worte, ſein Geiſt ſchien in dem Streite mit ſeinem Körper, den er ſo lange ausgehalten hatte, endlich unterzuliegen.

Wir ſahen ihn da in Leipzig zum leztenmale. Sein Abſchied war wehmüthig, nicht weil er glaubte, daß es der lezte ſeyn würde; ſondern weil er ſich genöthiget ſah, ihn auf ein ganzes Jahr zu nehmen, da er inskünftige nur alle Oſtermeſſen hieher kommen wollte. Er hatte ſo viel Liebe für dieſen Ort und für die Freunde, die er hier beſaß, daß er ungerne dem Vergnügen entſagte, ſie zweymal des Jahres zu ſehen. Der folgende Sommer und auch ein Theil des Winters war leidlich genug, doch vermehrte ſich ſeine Entkräftung des

Kopfs hauptsächlich in Absicht des Gedächtnisses, und sein Schwindel beständig. Aber die Annäherung der Ostermesse erfüllte ihn mit Vergnügen und Hoffnung. Die Vorsehung hat diese nicht erfüllt. Zu Ende der damaligen Steuersessionen überfiel ihn eine Art eines Steckflusses. Ein sich dazu gesellendes Fieber aber nebst einigen andern guten Umständen ließen noch Hoffnung übrig, daß auch diesesmal die Gefahr vorüber gehen werde. Allein den Tag vor seinem Tode fand sich des Morgens ein Schlucken ein. Der Arzt, der einen nahen Schlag vorher sah, gebrauchte die gehörigen Mittel, die auch Hülfe zu gewähren schienen. Den 22sten März stund er des Morgens früh auf, sagte, daß er sich wohl befände, trank seinen Kaffee ruhig, nahm den Besuch eines Freundes an, und redete von seiner bevorstehenden Reise nach Leipzig. Gegen zehn Uhr sezte er sich auf den Sopha, fieng ein wenig an zu schlumern, und nachdem er wieder jählings erwachte, rufte er seinen Bedienten, stammelte ein paar unverständliche Worte, und es erfolgte sein Tod, ein schleuniger Tod, ohne Schmerzen, so wie er sichs gewünscht hatte. Den 26sten März wurde er früh unter den Lobsprüchen

ſeiner Vorgeſetzten und Collegen, und unter den Thränen ſeiner zahlreichen Freunde, auf dem ſo genannten böhmiſchen Kirchhofe, in der Rathsgruft ſeinem Stande gemäß beygeſetzt. Einer ſeiner Freunde, der Herr geheimde Kabinetsſekretär Mülldener, hielt ihm eine Standrede, die ſeiner würdig war. Ganz gewiß war er einer der ſchönſten Geiſter ſeiner Zeit. Deutſchland verlor an ihm einen ſeiner erſten und beſten Schriftſteller, ſein Vaterland einen Patrioten und arbeitſamen Bürger, ſein Fürſt den getreueſten Diener, ſeine Freunde den rechtſchaffenſten, den edelſten Freund.

Er gehörte zu den auſſerordentlichen Menſchen, die von der Natur auf eine vorzügliche Art zu dem ausgerüſtet werden, was ſie in der Welt ſeyn und thun ſollen. Er dachte, er ſagte alles auf eine ihm eigne Weiſe, ſeine Einfälle kamen alle aus der Quelle ungeſucht, wurden auf die natürlichſte Weiſe ausgedrückt, und waren doch ſo auffallend luſtig und ſcherzhaft, und von einem ſo durchdringenden Wize, daß es unmöglich war, nicht dadurch aufgemuntert zu werden. Seine Fähigkeiten und ſein Charakter ſtimmten vollkommen überein,

ein, ihn zu dem Manne zu machen, der er wirklich war. Sein Gemüthe war immer so ruhig und heiter, daß der Wiz nicht einen Augenblick durch Verdruß oder Beſorgniſſe unterbrochen wurde. Das Unangenehme im menſchlichen Leben rührte ihn nur leicht, und ließ ihm immer noch Freyheit des Geiſtes genug, das Angenehme oder das Scherzhafte, das damit verbunden war, zu bemerken. Nie iſt ein Deutſcher ein beſſerer Geſellſchafter geweſen. Er genoß oft das Vergnügen, eine ganze Verſammlung bey ſeinem Eintritte aufleben zu ſehen. In der That ſagte er eben ſo gute Einfälle, als er ſchrieb; er erzählte vortrefflich: er ſpottete mit wahrem Wize, und doch ohne zu beleidigen. Er verſchonte den Furchtſamen, und hielt den Dreuſten in Schranken. Der öffentliche Tiſch, an welchem er vormals in Leipzig ſpeiſete, wurde von allen, die Geſchmack hatten, als ein Ort des Vergnügens und der Fröhlichkeit geſucht. Aber alle, die von ihm ergözt wurden, bekamen zugleich Liebe und Hochachtung für ihn. Niemals durfte in ſeiner Gegenwart die Fröhlichkeit zur Ausgelaſſenheit werden, niemals der Scherz die Gränzen der guten Sitten, oder der Pflicht

überschreiten. Aber sein eigner Wiz ergoß sich nur für seine Freunde. Er bot ihn nicht den Grossen und Reichen feil: und er verbarg ihn so gar oft, wenn sie ihn blos deswegen in ihre Gesellschaft zogen. Kein Mensch war weiter von dem Charakter eines Lustigmachers entfernt, als er. Da, wo er wußte, daß man auf seine Lustigkeit Rechnung gemacht und andere darauf vertröstet hatte, war er ernsthaft. Dieses war so bekannt, daß es auch kein Vornehmer mehr wagte, ihn anders als aus Freundschaft an seine Tafel zu ziehen.

Viele seiner in Gesellschaft gesagten Scherze verdienten aufbehalten zu werden. Aber sie sind zum Theil vergessen, und die, welche ich noch weis, werde ich mich sehr hüten, bekannt zu machen. Solche Anekdoten belustigen, ohne im geringsten von dem Manne etwas neues zu lehren. Sie sind oft mit besondern Umständen so zusammenhängend, daß der Scherz nur von wenigen so empfunden werden kan, als von denenjenigen, welche dabey gegenwärtig gewesen sind, und oft thun sie demjenigen, von dem sie erzählt werden,

oder

oder dem, an den sie gerichtet sind, oder denen, die dabey verwickelt waren, Schaden. Von einem vertrauten Freunde nimmt man auch den freyſten Scherz nicht übel, man lacht ſelbſt mit: man will aber deswegen nicht von andern belacht ſeyn, und der Inhalt einer luſtigen Erzählung werden.

Er war freymüthig, ohne unbeſcheiden, und offenherzig, ohne ſchwazhaft zu ſeyn. Er ſagte die Wahrheit, und ſcheute weder Stand noch Perſon. Indeſſen gehörte viel dazu, ehe man ſeine ganze Vertraulichkeit erwarb. Dadurch wurden ſeine Freundſchaften ſo feſte, daß ſeine erſten auch ſeine lezten waren, und ſo viel ich weis, hat er niemals eine errichtet, die er in der Folge bereuet hätte. Dieſen Freunden aber diente er von ganzem Herzen, bald mit ſeinem Vermögen, bald durch ſeine Empfehlung, bald mit ſeinem Rathe und ſeiner Belehrung. Voller Treue für ſeine Regenten, voll patriotiſchen Eifer für ſein Vaterland, voller Ehrfurcht für ſeine Vorgeſezten, beſaß er im Gegentheile ihr Wohlwollen, ihre Achtung und ihr Vertrauen. Dieſe erwarb er ſich nicht durch Schmeicheleyen, ſon-

dern durch seine Einsichten in die Geschäffte seines Berufs.

Er war im höchsten Grade arbeitsam, und opferte Vergnügen und Gesundheit seinen Geschäfften auf. Obgleich die nothwendigen Arbeiten seines Berufs schon an und für sich zahlreich und mühsam genug waren: so unternahm er doch freywillig noch neue, damit er eben diese Arbeiten seinen Nachfolgern erleichtern möchte. Er hatte zeitig an den Geschäfften, die ihm seine Pflicht auferlegte, Geschmack gewonnen; er unterrichtete sich so genau von der ganzen Landesverfassung und dem Steuerwesen insbesondere, als es kaum zu seinem Amte nöthig gewesen wäre; und da er hier eben den geschäfftigen Geist, den eindringenden Verstand und die scharfe Beurtheilungskraft mitbrachte, wodurch er ein so vorzüglicher Schriftsteller geworden war: so hatte er im kurzen alle die Einsichten, die dazu gehören, nicht blos die Geschäffte nach einmal gemachten Einrichtungen zu treiben, sondern diese Einrichtung selbst zu verbessern. Die ordinaire Steuersekretariatsexpedition besitzt, vermöge eines vorangesezten testamentarischen Vermächtnisses, ein Denkmal seines

Fleisses,

Fleiſſes, in einer Sammlung aller Geſeze und Verordnungen, die ſich nicht allein auf die ganze Landesverfaſſung überhaupt, ſondern auch auf Cammer, Accisſachen u. ſ. w. erſtrecket. Sie beſteht aus fünf Foliobänden, und iſt mit einem ungeheuren Fleiße aus den älteſten Landtagsacten, Reſcripten und Befehle geſammelt, und mit einem alphabetiſchen Verzeichniſſe verſehen. Auſſer dieſem von ihm ſo benannten Repertorio hat er noch eine andere Sammlung unter dem Titel: Repertorium annale, gefertiget. In dieſem finden ſich alle Generalien und Verordnungen, welche die Steuerverfaſſung insbeſondere betreffen. Dieſe hat er auf eine chronologiſche Art vom 15ten Jahrhunderte an geordnet, und dabey zugleich die Quellen, woraus er ſie genommen, als den Codex Auguſtäus, oder andere bey denen Steuerſekretariatexpeditionen befindliche Nachrichten angegeben. Hierüber hat er auch noch einen beſondern Band ſchon als Steuerreviſor geſchrieben, welcher die Grundſäze der Steuerverfaſſung insbeſondere enthält, und zugleich durch Stellen aus dem bürgerlichen, canoniſchen und Lehnsrechte erläutert. Dieſen pflegte er ſelbſt im Scherze den Steuercatechismus zu nennen. Jedermann ſieht, wie viel ju-

riſtiſche Gelehrſamkeit, wie viel Kenntniß, wie viel Arbeitſamkeit zu ſolchen Werken gehörte, und wie nüzlich ſie für diejenigen ſeyn müſſen, welche die dahin einſchlagenden Geſchäffte beſorgen. Seine trockenſten Arbeiten haben durchgängig das Gepräge des guten Geſchmacks und des offenen Kopfs. Seine Vorträge, ſeine Gutachten, ſeine Ausfertigungen, ſind kurz, richtig, ordentlich und deutlich, ohne die Weitſchweifigkeit, die Ueberladung mit Kunſtwörtern und die wortreiche Beredſamkeit zu haben, die ſonſt Schriften dieſer Art eigen iſt, obgleich auch ohne Affectation einer ſchönen Schreibart am unrechten Orte. Und in der That, ſollte denn ein Mann von Geſchmack nicht alle Sachen anders thun, als ein gemeiner Menſch ohne Fähigkeit und ohne Empfindung? Sollte der Wiz bloß dazu dienen, eine Geſellſchaft oder müßige Leſer zu beluſtigen? der Scharfſinn zu bloßen unnüzen Speculationen? Sollten nicht vorzügliche Gaben des Geiſtes, wenn ſie nur frühzeitig genug auf Geſchäffte des bürgerlichen Lebens angewandt werden, auch dieſe in einer weit höhern Vollkommenheit vollziehen? Rabener war ein Beweis, daß dieſes wirklich ſtatt finde.

Gegen

Gegen ſeine Collegen und Untergebenen war er Güte, Freundſchaft und Dienſtbefliſſenheit. Und ſo ſtrenge er gegen ſich ſelbſt war, ſo nachſichtsvoll war er gegen andere in Dingen, die dem öffentlichen Wohl nicht nachtheilig, oder der guten Ordnung zuwieder waren. Wahrheit und Billigkeit waren ſeine Führerinnen in ſeinem Amte. Er diente ohne eigennützige Abſichten, ſo bald er konte; er war aber gegen Bitten unbiegſam, ſobald man nach ſeiner Einſicht nicht das Recht auf ſeiner Seite hatte.

Sein Tag war ordentlich abgetheilt, und ſeine Zeit wurde von ihm ordentlich ausgekauft. Er ſtund gemeiniglich ſehr früh auf, und that die ſchwerſten Geſchäffte zuerſt, um ſie mit der vollen Munterkeit ſeines Geiſtes zu thun. Seine Mahlzeiten nahmen ihm nur wenig Zeit weg, und er verließ ſie, ſobald ſeine Geſchäffte ihn ruften. Er war gegen keine Art der geſellſchaftlichen Ergözungen unempfindlich; und wie wäre dieß bey einem Manne möglich geweſen, der ſelbſt ſo viele Talente hatte, zu ergözen? aber er liebte keine mit Ausſchweifung.

ſchweifung. Seine leztere Krankheit legte ihm noch eine ſtrengere Mäßigkeit auf.

Er kannte die Liebe, aber nicht die Wolluſt. Seine Sitten waren äuſſerſt ſtrenge, wenn gleich zuweilen ſein Scherz frey war. Er liebte den Umgang mit vernünftigen Perſonen des ſchönen Geſchlechts, und kannte gewiß viele vortrefliche unter denſelben durch Umgang oder durch Briefe. Er ſah es gern, wenn ſich ſeine Freunde frühzeitig verheyratheten, und ermunterte ſie ſelber auf alle Weiſe dazu. Kurz vor dem Dresdner Bombardement war er ſelbſt noch feſt entſchloſſen, ſich zu verheyrathen, und in ſeinem Herzen, wie er mich mehr als einmal verſichert, war ſchon ſeine Wahl gemacht. Aber er vollzog dieſe nicht, da der Krieg ihn zu einem längern Aufſchube nöthigte: und er in der Folge urtheilte, (denn er ließ ſich die Leidenſchaft nicht beherrſchen,) daß die bequemſte Zeit zur Ehe vorüber ſey.

Er verehrte die Religion, prüfte ihre Lehren und Gründe, beſuchte den öffentlichen Gottesdienſt ordentlich, und dachte und lebte als ein Chriſt. Er

verab-

verabſcheute die Spötter, und demüthigte ſie oft durch einen empfindlichen Spott, als ihr Angriff war. Aber er verachtete auch die Scheinheiligen, die Zänker und die Verkezerer, und machte ſie oft lächerlich. Vielleicht hat dieß einigen Leuten, die immer die Religion und die Fehler ihrer Anhänger vermiſchen, und auf den Schein des Chriſtenthums mehr als auf ſeine Thätigkeit ſehen, Anlaß gegeben, zu glauben, Rabener wolle die Religion ſelbſt lächerlich machen. Aber ſeine Schriften, noch mehr ſein Leben und ſein Umgang zeigten ganz entgegenſtehende Geſinnungen.

Er war ein ordentlicher Haushälter, ſparſam, nicht karg, freygebig, nicht verſchwenderiſch. Er entzog ſich ſelbſt Bequemlichkeiten, die er bedurfte, um nicht dadurch vielleicht in der Zukunft in die Nothwendigkeit zu kommen, Wohlthaten einſchränken zu müſſen.

Er verabſcheuete die Schmeicheley, und verachtete jedes Lob, das ihm zu laut, oder in ſeiner Gegenwart ertheilt wurde; er ahndete es durch eine beißende Antwort an einem gewißen Manne

als eine Beleidigung, der ihn einstens einer zahlreichen Gesellschaft als den großen Rabener vorstellte.

Sollte ich einige Züge in seinem moralischen Charakter vergessen haben, so verweise ich meine Leser auf das zwey- und vierzigste Stück des Jünglings, wo er unter dem Namen Philet von einem seiner Freunde auf eine würdige Art geschildert ist.

Er war von mittlerer Größe, stark, aber doch wohl gebaut. Seine Kleidung war im höchsten Grade reinlich, ohne Pracht. Sein immer heiteres, lächelndes Gesichte und sein glänzendes Auge kündigten seinen lebhaften Geist und seine satyrische Laune an. Aber seine Gestalt wird besser und getreuer auf die Nachwelt kommen, als es durch eine Beschreibung möglich wäre. Einer unserer vortrefflichen Künstler, Herr Bause, hat sein Bildniß, das der berühmte Herr Graf in Dresden gemalt hatte, in Kupfer gestochen. Es ist eben so ähnlich, als es der Kunst nach schön ist.

Seine

Seine Schriften sind auch in auswärtige Sprachen übersezet, und ungeachtet solches nicht mit gleichem Glücke geschehen ist, ungeachtet der satyrische Schriftsteller am meisten verliert, wenn er über die Gränze seiner Sprache und die Sitten seines Volks hinaus geht, doch gerne gelesen und mit Beyfall aufgenommen worden. In Frankreich gab man zween Bändchen davon heraus. Der Uebersezer nannte sich Boissreaux. Aber es vereinigten eigentlich zwo Personen ihre Arbeit. Ein gewisser Sellius, der ein geborner Deutscher war, und Herr de Chardin. Jener übersezte aus dem Originale in schlecht Französisch, dieser aus dem schlechtern in besseres. Hieraus läßt sich leicht abnehmen, wie getreu die Uebersezung gerathen seyn müsse? Doch hat man in der Choix litéraire, die in Genf herauskam, und nachmals in dem Pariser Journal étranger, einige Stücken weit besser geliefert. Vor kurzem aber hat Herr Huber, der die Deutschen durch seine schöne Uebersezungen den Franzosen so rühmlich bekannt macht, einige in gegenwärtiger Sammlung vorkommende Briefe ins

Fran-

Französische übersezt: *) In ebendesselben Sammlung der besten deutschen Gedichte aber, nebst einer kurzen Nachricht von Rabeners Leben, ein paar seiner Sprüchwörter geliefert: **)

In London kamen ebenfalls zween Theile davon in englischer Sprache heraus. ***) Aber der Uebersezer verstund weder die deutsche Sprache, noch die deutschen Sitten. In einer andern englischen Sammlung kleiner Schriften zum Vergnügen †) findet sich, als ein Anhang, sein Traum von abgeschiednen Seelen.

Eine

*) Der ganze Titel seines Buchs ist: Lettres choisies de M. Gellert, traduites de l'Allemand par M. Huber. Précedes de l'Eloge de l'Auteur, suivies de quelques lettres de M. Rabener & des Avis d'un Pere á son fils en l'envoyant à l'Université par M. Gellert. A Leipzig, chez les Heritiers de Weidmann & Reich. 1770.

**) Choix de Poésies Allemandes, par M. Huber. Tome 4. pag. 259.

***) S. Bibl. der schönen Wissensch. 2. Theil, S. 434.

†) The Country Seat; or Summer Evenings Entertainments. Vol. the Second. London T. Lownds. 1762.

Eine sehr gute holländische Uebersezung seiner sämmtlichen Schriften erschien im Amsterdam in vier Bänden, nebst dessen von Houbracken gestochenem Bildnisse. Dieses leztere war eine Kopie von einem Bernigerothischen Kupferstiche nach einem Gemälde des Herrn Litiewsky, den man einer Ausgabe seiner Schriften vorzusezen willens war: aber da der selige Mann nicht damit zufrieden war, nahm er die Platte zu sich, und verlor sie im Brande. Die paar Zeilen, darunter sind von einem holländischen Dichter, Herrn Nullaand, dem Uebersezer der Gellertschen geistlichen Lieder, welcher ebenfalls einen großen Antheil an der Uebersezung von unsers Freundes Satyren hat.

Auch sind verschiedene Stücke in dänischer und schwedischer Sprache erschienen.

So einen ausgebreiteten Ruhm erlangte Rabener in- und ausserhalb seinem Vaterlande. Ob gleich viele Fehler, die er verspottet, abgestellet sind, und sich vielleicht noch mehr verlieren, und mithin die Satyre auf dieselben weniger anziehend machen werden: ungeachtet viele satyrischen Züge durch

den

den öftern Gebrauch der folgenden Schriftsteller dieser Art den Stachel verloren haben, und dieses etwas dazu beytragen könnte, das Vergnügen zu schwächen, das sie ehedem gemacht haben: so ist doch so viel wahre Schilderung der nie abwechselnden Thorheiten und Tugenden der menschlichen Natur darinnen, viele so unnachahmliche Züge eines Originalgenies, daß sie immer den Leser in hohem Grade belustigen und auch belehren können. Sein Name wird den Deutschen, den Sachsen, seinen Freunden unvergeßlich bleiben. „Der Cha„rakter dieses Mannes, so schließt Gellert eine sei„ner moralischen Vorlesungen an seine Zuhörer, „der Charakter dieses Mannes verdienet eben so viel „Hochachtung, als sein Genie. Lernen Sie an „seinem Beyspiele, daß man ein Originalautor und „doch zugleich für die Geschäffte des Vaterlandes „der arbeitsamste und brauchbarste Mann seyn kann.

C. F. W.

Verſuch eines Tagebuchs,

vom 23. May, 1759. bis den 29. May.

S....n

am 23. May, 1759.

Früh drey Viertel auf 5. Uhr, fuhr ich von meinem Hauſe weg, und freuete mich, daß ich eine ſo gute Gelegenheit hatte, das unglückliche und beängſtigte Dresden auf einige Zeit zu verlaſſen. Ich empfand die ganze Glückſeligkeit eines Menſchen, den keine Familie feſſelt, der ſeine Wohnung verlaſſen kan, ohne ängſtlich an diejenigen zu denken, die er zurückläßt, und der kaum den zehnten Theil der allgemeinen Noth empfindet, da er ſie allein empfindet. Das waren ungefähr meine Gedanken, und ich glaube, ſo philoſophiſch, als ich damals dachte, iſt in der Courierecaleſche, in welcher ich ſaß, noch niemals gedacht worden. Wenigſtens wird von einem Courier, und wenn er auch ein Kammerjunker wäre, mehr erfordert, daß er gut reutet, als daß er gut denkt.

Ich fuhr also sehr vergnügt weg, und jeder Preuße, der mir auf der Gasse begegnete, vermehrte dieses Vergnügen, und verdoppelte meine Freude, da ich hoffen konnte, ihn binnen etlichen Wochen nicht wieder zu sehen. Kaum war ich auf der Brücke, als ich merkte, daß meine Ruhe und Zufriedenheit sich verlohr. Ich kam in die Neustadt, und schon reuete es mich, Dresden zu verlassen. Ich überlegte, was wohl die Ursache dieser geschwinden Veränderung seyn möchte? ich fand sie bald, und gab mir Mühe, mich zu bereden, daß ich sie nicht gefunden hätte. . . . . .

(Hier fehlt ein großes Stück im Manuscripte.)

Blaset Postillon, so bald ihr in die Meißner Gasse kommt, rief ich mit Ungeduld, als ich vor dem Tempel vorbey war, in welchem die Göttin der Verläumdung, zum Glücke des menschlichen Geschlechts, noch schlummerte. Er blies, er blies dreymal, und ich erblickte niemanden in dem Hause meines Freundes. Sie schlafen noch, die guten Freunde; der Himmel lasse sie ruhig schlafen. Wie wohl thun sie, daß sie nicht aufwachen! Es war nur Heucheley, daß ich mich über diese sanfte Ruhe freute. Ich hätte gewünscht, noch einmal meine Freunde zu sehen. Ich sahe sie nicht, niemanden sahe ich, ich war unzufrieden. Wie ungerecht, wie unbescheiden kann man auch sogar durch die Freundschaft werden! Was hatte ich für ein Recht,

diese

dieſe Aufmerkſamkeit von meinen Freunden zu fodern? Ich hatte dieſe Gefälligkeit noch den Abend vorher ſogar verbeten, als meine Freundinn mir Hoffnung dazu machte. Es war um 9. Uhr ein feyerliches Feſt, zu welchem eine lebhafte Farbe, und eine große Munterkeit der Augen gehört; was würden bey übernächtigen Augen und einer matten Farbe des Geſichts, der Hof, von Ihro königl. Hoheiten an bis zum Capelldiener gedacht haben? Wie unglücklich hätte bey einem geſchwinden Aufſpringen vom Bette der Haarputz können verrückt werden, welcher den Abend vorher die halbe Familie beſchäfftigte; alles dieſes wußte ich, und doch war ich ſo ungerecht zu wünſchen, daß meine Freundinn ſich noch einmal möchte ſehen laſſen. Ich empfand es bald, daß meine Wünſche unbeſcheiden waren. Ich ſchämte mich meiner Eigenliebe, und hüllte mich trozig in meinen Pelz, um auf dem ganzen Wege nichts zu ſehen, da ich niemanden von meinen Freunden hatte ſehen können. Und ſo verhüllt, und mit mir ſelbſt unzufrieden, kam ich endlich Mittags um 12 Uhr in S. . . an. Die gute und liebreiche Aufnahme meines Wirthes und der Seinigen war ganz beſonders; aber mir nicht neu und nicht unerwartet. Ich habe mit gutem Appetite gegeſſen. Ein Umſtand, der in einem Tagebuch aufgezeichnet zu werden eben nicht verdient, der aber damals ſehr merkwürdig war, weil ich die ganze Mahlzeit über von nichts, als von meiner ausgeſtandnen Krankheit, von dem dadurch

noch itzt geschwächten Körper, und dem ganz verlohrnen Appetite redete, und zu groſser Erbauung der aufmerksamen Gesellschaft, erst bey der vierten Schüssel den verlohrnen Appetit und meine gänzliche Entkräftung empfand. Ich merkte meinen Fehler zu spät, und gab mir Mühe zu husten, mit kurzen abgestoſsenen Odem zu reden, ein wenig zu erblassen, ich rieb die Stirne, und that auf meinem Stuhle ziemlich unruhig, aber alles vergebens. Hatte man die Gefälligkeit gehabt, zwo Stunden lang nicht zu merken, daſs ich so gesund, und bey vortrefflichen Appetite war; so war man auch nunmehr so grausam, nicht zu merken, daſs ich alle mögliche Anstalt machte, auf eine anständige und bequeme Art in Ohnmacht zu fallen. Ich blieb also für dasmal gesund, da es die Mühe nicht verlohnte, krank zu werden. Der Nachmittag ward theils mit Spaziergehen, so viel es die rauhe Witterung erlauben wollte, theils mit der nöthigen Einrichtung in meinem Zimmer, theils mit Quadrille zugebracht. Wir speiseten und ich gieng zu Bette, wo ich bald darauf sehr sanft einschlief, als ich einmal gebetet, und zweymal nach Dresden gedacht hatte.

Sehen Sie, meine liebe Freundinn, das ist die erste Probe von dem versprochenen Tagebuche. Was soll daraus werden, wenn ich von jedem Tage so viel schmieren will? Seyn Sie ruhig, es wird nicht geschehen. Wir leben hier so ordentlich

und

und einförmig, daß der erſte Tag in der Woche den übrigen ſechſen ziemlich ähnlich iſt. Ich fürchte ſogar, daß es mir manche Tage am Stoffe mangeln wird. Um nun dieſe nicht leer zu laſſen, werde ich Ihnen kurze Beſchreibungen von unſern Begenden machen, von meinem Zimmer, von einigen Freunden, die in unſre Geſellſchaft kommen, reden, ich werde Ihnen kleine Anmerkungen über Stellen mittheilen, die ich den Tag über geleſen habe, und damit dieſes Tagebuch auch für mich angenehm und intereſſant werde, ſo will ich ſehr oft von Ihnen reden.

Den 24. May.

Wie vergnügt war der heutige Vormittag! von 9. bis 11. Uhr habe ich nach Dresden geſchrieben, und meiner guten Freundinn geſagt, wie hoch ich ſie ſchäze, ohne mich mit der ängſtlichen Unterſuchung zu plagen, ob ihr dieſe Verſicherung etwas mehr, als gleichgültig, ſeyn dürfte. Ich habe für Sie und die Ihrigen ziemliche Bitterkeiten mit eingeſtreut; aber ſie haben es alle um mich verdient, und ſie müſſen es auch einmal empfinden, daß Ihr Freund ein Satirenſchreiber iſt.

Mittags kam die Baroneſſe von G. . . . . mit ihrer Gouvernantinn, der Hofrath von H. . . . und der Hofrath Kl. . . . die beyden Vormünder, nebſt des letztern Frau an. Die Mahlzeit war lebhaft und freundſchaftlich, wie immer die Mahlzeiten eines Wirthes ſind, der mehr für das Vergnügen ſeiner Gäſte, als für ſeinen Stolz zu eſſen giebt, und lieber ſeine Gäſte aufgeheitert, als ſich bewundert ſehen will.

Es war ganz natürlich, daß ich mich dabey ſehr aufgeräumt befand. Den Hofrath von H. . . . habe ich ſchon einmal in einer Geſellſchaft kennen lernen, und aus einer kurzen Unterredung mit großem Vergnügen gefunden, daß er weit mehr leiſtet, als ſein Aeuſſerliches verſpricht. Den Hofrath Kl. . . . ſahe ich zum erſtenmal. Eine lange Reihe von wichtigen und einträglichen Geſchäfften, haben ihm eine gewiſſe Erfahrung und Dreiſtigkeit zuwege gebracht, die ſeinen Umgang angenehm und lehrreich machen. Sehn Sie, meine Freundinn, wie unpartheiſch ich bin, den Verdienſten eines Mannes Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, welcher ſich um mich ſehr wenig verdient gemacht hat, da er meiner Aufmerkſamkeit zwo Mädchen entriſſen, die in meinem Hauſe wohnten, und davon die eine, wie ſie wiſſen, nicht unangenehm und reich, und die andere, wie ich es noch beſſer weis, als Sie es wiſſen, jung, gut gebildet, noch reicher, und alſo doppelt tugendhaft und liebenswürdig

würdig war. Von ſeiner Frau kann ich nichts ſagen. Was ſie ſpricht, und was ſie thut, iſt angenehm. Aber ich wage es nicht, ein Urtheil von einem Frauenzimmer zu fällen, das ich nur wenige Stunden geſehen habe, da ich mir noch izt nicht getraue, zu behaupten, daß ich ein gewiſſes Frauenzimmer vollkommen kenne, mit der ich ſeit vier Jahren faſt täglich umgegangen bin.

Die Gouvernantinn der jungen Baroneſſe ſcheint ihre Pflicht vollkommen zu verſtehen. Sie iſt gegen ſie zu gleicher Zeit gefällig und ernſthaft, ſie verliert ſelbige nicht einen Augenblick aus den Augen, ohngeachtet ſie ſolches bey dieſer ſo geſitteten Baroneſſe vielleicht weniger nöthig hätte. Nur das finde ich zu grauſam, daß ſie das arme Kind mitten in ſeinem beſten Appetite durch ihre tyranniſche Fürſorge quält, und immer das Gerüchte, das ihm am beſten ſchmeckt, eben für das ungeſundeſte hält, gleich als ob ihm ein Stückchen roher Schinken den Magen verderben würde, da es aus einer Familie iſt, wo der Großvater der Wittwen Häuſer verdauen konnte. Und doch erträgt die junge Baroneſſe dieſe hofmeiſteriſche Strenge mit einer ſo folgſamen Geduld, die der groſſe Gouverneur in Barataria, Sancho Panſa, dicken Andenkens, nicht hatte, als ihm der menſchenfeindliche Arzt eine jede Schüſſel, die ihm am beſten zu ſchmecken ſchien, am geſchwindeſten von der Tafel wegtragen ließ. Nur ein Wort noch von der jungen Baro-

neſſe! Ich bin mit ihr auſſerordentlich zufrieden. Sie hat eine geſittete Lebhaftigkeit. Sie ſchien es nicht zu wiſſen, daß ſie in der Geſellſchaft die Vornehmſte ſey. ſie war behutſam, ohne ſchüchtern zu ſeyn; ſie ſprach viel, ohne zu plaudern; ſie wagte dann und wann einen witzigen Gedanken, und ward freudig, wenn ſie den Beyfall in den Augen ihres Onkels und ihrer Gouvernantinn las. Ich habe ſie auf der Promenade beynahe zwo Stunden am Arme gehabt, und von hundert Materien, von der Religion und ihrer Saloppe, von Kriegsunruhen und dem Viehſterben, von den ſchönen Wiſſenſchaften und ihrem Hunde geſprochen. Ihre Fragen und ihre Antworten waren unverbeſſerlich. Durch ihre Fragen hat ſie mich verſchiedenemal in eine ziemliche Verlegenheit geſezt, und auf meine Fragen immer geſchwind und richtig geantwortet. Als ich einen alten Schoßhund vom Hauſe, wegen ſeiner ſchmuzigen Lebensart, ſeines mürriſchen Weſens, und ſeines neidiſchen Knorrens über ſeine Mithunde, welche aufgeräumter ſind, als er, und alſo mehr geliebt und beſſer gefüttert werden, als er, als ich dieſen unerträglichen Hund einen Philoſophen nannte: ſo machte mir die junge Baroneſſe über dieſen Mißbrauch des Wizes, die artigſten Vorwürfe, vertheidigte mit einer ſehr ſatiriſchen Art alle Philoſophen, und wünſchte ſich endlich im Ernſte einen Mann zu kennen, der dasjenige wäre, was die Alten unter einem wahren Philoſophen verſtanden haben.

Noch

Noch eins von unserer Baroneſſe. Bey einer gewiſſen Gelegenheit warf ich die Frage auf; woher es wohl komme, daß man in jüngern und geſunden Jahren gemeiniglich ſehr gelaſſen von der Nothwendigkeit des Todes rede, im Alter aber bey entkräftetem Körper, und bey der größten Ungemächlichkeit, doch dieſe Meynung ändere, und mit Schrecken an den Tod denke? Sie war mit ihrer Antwort geſchwind fertig, und behauptete gar weitläuftig, es komme daher, daß man in jüngern Jahren um deswillen ſo gelaſſen vom Tode rede, weil man Urſache habe zu hoffen, daß er noch weit entfernt ſey; im Alter aber die ſtündliche Beſorgniß zu ſterben, die Menſchlichkeit unruhig mache; bey vielen verbittere der Geiz und das Mißvergnügen, andern ihr Vermögen zu überlaſſen, dieſe Trennung: bey noch andern aber, mache der Vorwurf, übel gelebt zu haben, und dahin zu fahren, ohne bedauert oder vermißt zu werden, den Tod ſchrecklich.

Was halten Sie davon, meine gute Freundinn! Finden Sie nicht dieſe Urtheile artig und zum Theil gegründet? Wie viel verſpricht die junge Baroneſſe für ihre künftige Jahre, da ſie ſchon im eilften Jahre alle Erwartung übertrifft! Das ſind die glücklichen Folgen der Auferziehung eines vernünftigen Onkels; der zugleich ihr Herz bildet, ohne ihr Aeuſſerliches zu verabſäumen. Wollte doch der Himmel, daß ihr der Hof ſpät, ſo ſpät als

möglich, den Fehler verziehe, daß sie nicht Ahnen genug hat! Ihr erster Schritt an den Hof wird uns lehren, ob ihr Verstand, ihr gutes Herz, ihr feiner Geschmack, wirklich Verstand, gutes Herz und Geschmack sind, oder ob alles dieses nur eine gelernte Rolle ist.

Den 25. May.

Der heutige Tag ist einer von denen, die ich Ihnen gleichförmige Tage genannt habe, und die ich sehr hoch schäze, da sie mir auf dem Lande und in einem Hause, wie das Haus meines Wirthes ist, eine stille Zufriedenheit geben, die ich mitten in dem Lermen oft vermißte. Wie oft bedaure ich bey dem Genusse einer so sanften Gemüthsruhe die ängstlichen Bemühungen der Hofleute, welche fünfzig Jahre lang unter beschwerlichem Zwange, unter nagender Unruhe, unter dem lärmenden Gewühle glänzender Thoren, die elendesten Sclaven und sehr oft Betrüger sind, damit sie in ihrem sechzigsten Jahre bey einer dürftigen Pension verhungern. Verstünden diese Elenden ihr Glück, sie würden, so bald sie nur könnten, aufs Land flüchten, bey einer mäßigen Kost gesund leben, einen Freund suchen, und unbemerkt, aber desto glücklicher sterben. Doch ich wünsche nicht, daß viele

von ihnen auf dieſen vernünftigen Einfall kommen mögen, weil ein groſer Theil der Glückſeligkeit auf dem Lande darinn beſtehet, daß dieſe Thoren in der Stadt eingeſperret ſind.

Vergeben Sie mir dieſe Ausſchweifung. Aber werde ich mich hüten, mehr Ausſchweifungen dieſer Art einzuſtreuen? Faſt befürchte ich, daß ich mich nicht hüten werde. Denn Sie wiſſen wohl, wie oft Sie mir vergeben müſſen, ohne daß ich die geringſte Anſtalt mache, mich zu beſſern.

Ich will ihnen eine kurze Beſchreibung eines ſolchen einförmigen Tages, wie der heutige geweſen iſt, machen, und mit ihrer Erlaubniß, auch den kleinſten Umſtand nicht übergehen. Dadurch werde ich den Vortheil gewinnen, daß ich künftig, ſo oft ein ſolcher Tag wieder kömmt, nichts weiter thun darf, als mich auf den fünf und zwanzigſten May beziehen.

Früh um 6. Uhr wird bey mir Tag; mit dem Schlage kömmt mein Bedienter vors Bette; denn da ich ſo glücklich bin, nur einen Bedienten zu haben, ſo geſchieht alles, was ich verlange, auf den Punkt. Er holet von mir Ordre, was ich trinken, und zum Frühſtück eſſen will. Ich dehne mich ein paarmal vornehm aus, und erwarte ganz deſpotiſch Kaffee und Butterſchnitten mit aufgeſtreuter Raute. Er geht, und ich ſtrecke mich noch einmal auf meinem

Bette aus, welches ſo weich und bequem iſt, daß es ſogar für einen Domherrn weich und bequem genug ſeyn würde. In dieſer Hochwürdig-faulen Stellung erwarte ich mein Frühſtück, denke zuerſt an Sie, meine Freundinn, um meinen Tag mit der angenehmſten Beſchäfftigung anzufangen, theile die ſechzehn lange Stunden ein, die ich vor mir habe, müßig zu gehn, werfe den Schlafpelz über, und ſtrecke mich in einen großen Lehnſtuhl, der ſehr gemächlich, aber wenigſtens dreyßig Jahr älter iſt, als ich. Der Kaffee kömmt, ein Kaffee, den der Mufti nicht beſſer trinkt, und Raum dazu, der werth wäre von Ihnen getrunken zu werden. Bis 9. Uhr bringe ich mit dieſer nahrhaften Berufsarbeit zu, und wenn ich den Abend vorher mit meinem Tagebuch nicht fertig werden können, ſo hole ich das ermangelnde nach. Von 9. bis 11. Uhr beſchäfftigte ich mich meiſtentheils mit Ausarbeitung ſolcher Sachen, die in meinen Beruf Einfluß haben, und die mich oft zu einem patriotiſchen Donquixotte machen. Ich unterſuche die Fehler unſerer zerrütteten Landesverfaſſung, thue ſehr gründliche Vorſchläge von Verbeſſerung des Steuerweſens, und ſo oft ich eine ſolche Abhandlung zu Papiere gebracht habe, ſo oft freue ich mich darüber wie ein Poet, der ein Sinngedichte ausgeheckt hat. Aber den Augenblick darauf ſchäme ich mich meines patriotiſchen Kollers, werfe die ganze Vaterlandsgedanken in den Kamin, um dem Hofe nicht verdächtig, und den Patrioten nach der Mode nicht lächerlich zu werden. Doch alles dieſes hindert mich nicht,

den folgenden Morgen in eben den Patriotismus zu verfallen, von neuem zu reformiren, und mich von neuem zu ſchämen.

Seit den Abendtheuern des Ritters von Mancha iſt wohl keine tollere und gefährlichere Krankheit gefunden worden, als die Vaterlandsliebe. Und wie jenem die Ritterbücher ſeiner Zeit den Kopf verwirrt machten, ſo will ich durch meine Erfahrung, jeden Menſchen wohlmeinend warnen, Catto's Lettres und Gordons Tacitus nicht zu leſen, oder, wenn er ja verwegen genug iſt, darinne zu leſen, ſogleich zum Niederſchlagen der aufwallenden den patriotiſchen Hize, eine Seite vom Staatskalender auswendig zu lernen. Verzeihen ſie mir es wohl, meine gute Freundinn, daß ich ſo ein Steuerpedante bin, Sie mit Sachen zu unterhalten, welche kaum der Erbmarſchall anzuhören genug Geduld haben würde? Aber Sie verzeihen mir es gewiß, Ich kenne Sie zu gut, und bey dem glücklichen Vorſaze, den Sie haben, Ihre Kenntniſſe in allen Sachen zu erweitern, muß es Ihnen einerley ſeyn, ob Sie ein Buch aus dem Homer, oder einen Meßkatalogus leſen. Und mich dünkt, dieſe beyden Sachen ſind die äuſſerſten Gränzen des menſchlichen Wizes und Verſtandes.

Gegen 11. Uhr kömmt mein gefälliger Wirth zu mir, fragt, wie ich geſchlafen habe, und nimmt mich zu einem Spaziergange mit, welcher bis um 12. Uhr währet.

Das muß ich noch hier anmerken, daß um 11 Uhr die Woche ein paarmal Betstunde ist, die wir nicht versäumen. Künftigen Sonntag werde ich Gelegenheit haben, Ihnen von unserer Andacht mehr zu sagen.

Von 11. bis 2. Uhr essen wir. Mit dem Vergnügen und der Gemüthszufriedenheit, mit welcher ich hier esse, mit der esse ich in Dresden nur selten, und allenfalls nur dann, wann ich neben Ihnen am Tische sitze.

Wir haben ausser dem Nachtische, ordentlich vier Gerüchte, die gut gewählt, eben so gut zugerichtet, und gesund sind; einen vortreflichen Wein, und alles reichlich, ohne verschwenderischen Ueberfluß.

Nach 2. Uhr gehen wir in den Garten, und verdauen mit eben dem Vergnügen, mit dem wir gegessen haben. Göttliche Spaziergänge sind in diesem Garten und in der ganzen Gegend. Ich hebe Ihnen die Beschreibung davon auf, bis zu einem andern Tage.

Um 3. Uhr begiebt sich ein jeder in sein Zimmer, schläft, liest, schreibt, thut was er will. Gemeiniglich lese ich alsdann, und was ich lese, sollen Sie auch in diesem Tagebuche erfahren.

Von 5. bis 9. Uhr, wird entweder gespielt, (denn ich spiele itzt fast täglich Quadrille um einen

Preis

Preis der die Policeyordnung gewiß nicht übersteigt) oder man fährt, oder man reutet, oder man geht spazieren.

Gegen 9. Uhr wird eine kleine Mahlzeit gegessen.

Von 9. bis 10. Uhr sitze ich neben dem Wirthe auf dem Sofa, rauche, wenn ich Lust habe, mit ihm Taback, unterrede mich mit ihm von wirthschaftlichen, von witzigen, von gelehrten, von politischen und andern Sachen, und jemehr ich mit ihm davon spreche, desto mehr sehe ich, wie viel mir noch in allen diesen fehlt.

Um 10. Uhr wird ohne groſses Geräusch gute Nacht genommen. Ich setze mich in mein Zimmer, schreibe an meinem Tagebuch, stelle mir vor, daß Sie neben mir sitzen, und daß ich alles das, was ich schreibe, Ihnen mündlich sage. Je lebhafter diese Vorstellung ist, desto angenehmer und erquickender ist mein Schlaf, welcher bis früh um 6. Uhr und gemeiniglich ununterbrochen dauert, und wann ich endlich aufwache; so geschieht es immer zu meiner groſsen Unzufriedenheit, weil mir fast immer träumet, daß ich bey Ihnen sey, mit Ihnen in einem Buch lase, Sie auf dem Flügel spielen hören, oder mich mit Ihnen zanke.

So ist ungefähr mein täglicher Lebenslauf. Wie gefällt er Ihnen? bin ich nicht glücklich?

Am

Am 26. May.

Das Wetter ist heute Vormittags leidlich, nach Tische aber höchstunangenehm gewesen, und wir haben uns um deswillen eines Vergnügens begeben müssen, das wir uns bey einer Spazierfahrt vorgenommen hatten. Seit ich hier bin, haben wir noch keine recht angenehme Stunde gehabt, nichts als kalten Wind und untermischten Regen.

Ich wette drauf, Sie haben auf dieser Seite schon dreymal über mich und meine Predigt vom Wetter gespottet. Aber mit ihrer Erlaubniß, Sie haben sehr unrecht gethan. Denn auf der See und auf dem platten Lande, kann man immer von Wind und Wetter reden, ohne den Vorwurf zu verdienen, den man Stadtgesellschaften dabey macht. Da ich hieher gereist bin, um durch öftere Bewegung meiner Gesundheit aufzuhelfen, so habe ich wohl ein Recht, auf Wind und Wetter zu schmälen, welche mir bey meiner wichtigsten Absicht so hinderlich sind. Und also hatten Sie die geringste Ursache nicht über mich zu spotten. W. Z. E. W.

In der Beschreibung vom gestrigen Tage, habe ich noch einen Hauptumstand vergessen, den ich heute nachholen will. Nach meiner Ausrechnung, mußten die Briefe, die ich den vier und zwanzigsten nach Dresden schrieb, gestern halb 1. Uhr in Ihrem Hause seyn. Um eben diese Zeit trat [illegible] in Ihre Stube, fand

fand meine gute Freundinn ziemlich gleichgültig am Fenſter bey der Kommode ſizen, und ſobald der Brief abgegeben ward, riefen Sie: Was? ſchon ein Brief von Herrn Rabenern! Hannchen! die eben ins Zimmer trat, ward blaß, flog der Frizchen in die Arme, und rief ängſtlich: Gewiß genug hat er auch an mich geſchrieben. Da ſiehſt du nun, daran iſt kein Menſch ſchuld, als du. Antworten thue ich gewiß nicht, drauf kann er ſich verlaſſen! Frizchen ſchweigt, und Hannchen hängt das Maul. Inzwiſchen kömmt Herr B... Er öffnet den Brief. Ach! warlich auch an die Gretel einen Brief, und auch an die Hannchen! wo iſt ſie denn? die arme Kleine muß herbey. Sie kömmt wie ein zitterndes Kind, dem die Ruthe droht; Sie will den Brief nicht öffnen; da, lies du ihn Lorchen! der Brief wird geöffnet, und ſie verwandelt bey jeder Zeile die Farbe; die Gretel lieſt ihren Brief friſch weg, fragt, wenn ſie antworten ſollte, und ſagt der Mama das aufgetragene Compliment, welche lächelt, weil es ihr die Gretel ſagt; Sie, mein liebes Lorchen, tretten ans Fenſter, leſen meinen Brief, ſind eben nicht unzufrieden darüber, fangen bey der einen Stelle wirklich ſchon an, ein wenig zu lächeln; faſſen ſich aber ſogleich, indem Sie ſich beſinnen, daß Sie Lorchen ſind, und daß der Brief nur von ihrem Freunde Rabener iſt Sie ſtecken den Brief nachläßig in den Schubſack; Herr B.. verlangt ihn zu leſen: — O, ja, ſie können ihn leſen, es ſteht nichts beſonders darinne. Er fragt; wann Sie antworten werden? Ach lieber

Gott! ist ihre Antwort, fragen Sie mich nur nicht so viel auf einmal. Heute kömmt der Claviermeister, morgen habe ich Kopfschmerzen, übermorgen die Colike, und alsdann .. mit einem Worte, ich will schon antworten. Sie eilen mit der Ihnen eigenen Miene davon, sezen sich an Tisch, und essen vermuthlich nicht. Denn was Sie da weiter gethan haben, weis ich nicht, weil ich in dem Augenblicke, als Sie die mir immer so gefährliche Miene machten, von ihrem Saale weg — und nach S.... zurück eilte, wo ich fand, daß ich an der Tafel mitten in der Gesellschaft saß, und etliche Minuten sehr tiefsinig, bald heiter, bald mürrisch, und in dem lezten Augenblicke besonders, so verdrüßlich und erschrocken ausgesehen hatte, daß die Gesellschaft schon anfieng, sich meiner Gesundheit wegen Sorge zu machen, und die Wirthinn mir eben an den Puls fühlte, da ich von meiner Zerstreuung zu mir selbst kam. Solche Zerrüttung kann eine einzige Miene von Ihnen anrichten, wenn ich auch sechs Meilen entfernet bin. Bedenken sie nun die traurigen Folgen, die eine solche verwünschte Miene anrichtet, wenn ich neben Ihnen stehe. Ich muß hier aufhören: denn indem ich von dieser unglücklichen Miene rede, merke ich, daß ich eben so unruhig und ängstlich werde, wie ein Kind, wenn man bey langen Winterabenden in einer Stube ohne Licht das Mährchen von Mum Mum erzählt.

Um des Himmels willen, [illegible] liebes L.., daß ich bey meiner Rückkunft die [illegible] menschenfeindliche Miene

Miene ja nicht wieder finde, oder ich flüchte über Hals und Kopf wieder aufs Land.

Am 27. May.

Ich habe Ihnen versprochen eine Nachricht von unserm Gottesdienste zu geben. Hier ist sie. Eigentlich ist das hiesige Rittergut in ein Dorf, eine Stunde weit entlegen, eingepfarrt. Weil aber in dortiger Gegend die Viehseuche heftig wütet, so ist aus einer sehr vernünftigen Vorsorge die Anstalt getroffen worden, daß die Gemeine den Gottesdienst hier im Dorfe abwartet, wo eine alte und kleine Kapelle ist. Wer einen Begriff von dem Gottesdienste der ersten Christen hat, die in Höhlen zusammen kamen, den wird diese Kapelle nicht befremden. Stellen Sie sich ein Zimmer vor, etwan dreyßig Ellen lang, und halb so breit, das mit dicken schmuzigen Mauern eingefaßt ist, und das Licht durch ein paar kleine Fenster empfängt. Auf diesen Mauern ruht eine hochgewölbte Decke, von braun angestrichenen Bretern, so dem Gebäude ziemlichermassen das Ansehen eines Kobers giebt. In der Kirche selbst finden Sie die Anstalten zu allen kirchlichen Gebräuchen, und einen Altar, der noch diesen Sommer prächtiger ausgepuzt werden soll, izo aber sich nur in einem leichten Negligee von grünen Taffet zeigt,

and Pulpit, Drum Eccleſiaſtick
is beat with Fiſt inſtead of a Stik;

welches aber nur vom Advente bis Fasten geschieht. Auf einer sogenannten Emporkirche, steht ein Positiv, welches von Silbermann ist. Der Bader hiesigen Orts spielt darauf, und macht der christlichen Gemeine viel Ehre. Eine Stunde vorher barbierte er mich, und trat mir ziemlich derb im Gesichte herum; Sie können also wohl glauben, daß er das Positiv nicht schont. Da er ein so wichtiges Glied der Kirche ist, so hat er ein Recht, mit einer sehr erbaulichen Ernsthaftigkeit auf seiner Bank zu sizen: ich wünschte nur, daß er sich weniger schaukelte, denn er wackelt beständig hin und wieder, nicht anders als ein türkischer Junge, der die Sprüche aus dem Alcoran lernt.

Die zwote Stüze der hiesigen Kirche ist ein Mensch mit ziemlich ordentlich ausgekämmten Haaren, und einer ehrwürdig-trozenden Miene. Die Bauern, die ihm nicht gut sind, nennen ihn den Kinderlehrer: er aber nennt sich den Catecheten, und ein paar junge Bauerweiber nennen ihn auch so, weil sie ihm nicht so gram sind, wie ihre Männer. Dieser Mensch muß in der Kirche lesen, und die Lieder anfangen. Das erstere verrichtet er ziemlich gut, und das leztere so gut er kann. Sein Intoniren ist erzkezerisch. Weil er nicht singen will, wie der gemeine Bauerpöbel im Dorfe, so singt er so gräßlich, daß Menschen und Vieh zittern möchten. Stellen Sie sich ein Maul vor, das eben nicht das kleinste in hiesigem Dorfe ist; dieses Maul preßt er in den linken

Winkel

Winkel zuſammen, und den rechten ſperrt er ſo weit auf, daß man ihm bis in den tiefſten Abgrund des Magens ſehen kann. Sodann preßt er mit verwendetem Halſe den andächtigen Wind hervor, mit welchem er Gott loben und ſeinen Nächſten erbauen will, und intonirt oder maut vielmehr, wie ein zärtlicher Kater, ganz unvernehmliche Töne; und wie er ſingt, ſo betet er auch. Alle ſeine Vater unſer kaut er, und bey Menſchen würde dieſe Creatur ſchwerlich Erhörung finden.

Ich hatte verſprochen, Ihnen eine Nachricht, von unſerm Gottesdienſte zu geben, und ich ſehe, daß ich Ihnen von nichts erzählet habe, als von dem Bader, und von dem Kinderlehrer. Ich will Ihnen auch weiter nichts ſagen, als daß der Probſt Reinbeck predigte, und doppelt erbaulich und angenehm geweſen ſeyn würde, wenn er nicht durch den frommen Rachen des Catecheten hätte predigen müſſen.

Unter dem Gottesdienſte kam die Fräulein von W . . mit ihrer feiſten Gouvernantinn. Wir haben heute, da ohnedem das Wetter angenehmer war, als bisher, uns ſehr wohl vergnügt, und Anſtalt gemacht, uns Morgen und Uebermorgen noch beſſer zu vergnügen. O! wären Sie doch bey uns, meine gute Freundinn! kommen Sie, ich beſchwöre Sie, kommen Sie gleich! Aber das werden Sie nicht wagen. Ihr böſes Gewiſſen wird Sie zurückhalten. Sie würden das jüngſte Fräulein nicht anſehen kön-

nen, ohne mit zerknirschtem Herzen an die Bosheit zu denken, die Sie mir erwiesen haben. Himmel, was für eine unerschöpfliche Quelle von Heucheley, dreister Verwegenheit, und schalkhaften Muthwillens! und das alles mit einer so gelassenen frommen und ehrlichen Miene, beynahe so gelassen, fromm und ehrlich, als die meinige ist. Sind Sie nicht ein gefährliches Mädchen? Immer entdecke ich neue Fehler an Ihnen; aber zum Unglücke sind mir sogar ihre Fehler liebenswürdig.

Heute habe ich genug geplaudert; ich werde schläfrig: morgen wird für mich ein vergnügter Tag seyn, einer von den vergnügtesten, die ich in S.. erleben kann. Wie freue ich mich darauf! Wie lang wird mir die Nacht werden! o! wäre er schon da, dieser vergnügte Tag! Habe ich nicht Ursache ungeduldig zu seyn, denn morgen früh gegen sieben Uhr bekomme ich von Ihnen Briefe. Gute Nacht.

Den 28. May.

Noch vor sechs Uhr stund ich auf, und jagte meinen Bedienten aus dem Bette. Lauft, geschwinde lauft hinunter und fragt: ob Briefe mit der Post angekommen sind? Er gieng mir viel zu sachte, ob

er

er schon ziemlich eilte. Trödelt aus! rief ich ihm nach, gieng in meinem Zimmer mit geschwinden Schritten auf und ab, und erwartete mit unruhigem Vergnügen einen Brief von meiner Freundinn. Was wird sie schreiben, die gute Freundinn? vermuthlich einen langen Brief, denn sie weis, daß mir auch ihre längsten Briefe zu kurz sind. Sie wird sich rächen und mir Vorwürfe machen, die eben so bitter sind, als die meinige; denn ob sie schon, ausser ihrem Briefe an die Babet, keine Satiren geschrieben hat, so ist sie doch eben so satirisch, als ein Autor von Profeßion. Viel neues wird sie mir schreiben vom Hofe und von sich, und das lezte wird für mich das wichtigste seyn. — Krank? — das wolle der Himmel nicht! Nein sie wird recht gesund seyn, denn ich habe es ihr von ganzem Herzen gewünscht, da ich abreiſete. Ich will viel wetten, ihr Brief wird freundschaftlicher, und weit gefälliger seyn, als ihre Unterredungen meistentheils sind — aber wo bleibt mein Bedienter? daß ist ein unerträglich langsamer Mensch — o wenn sie mir schriebe, daß sie meine Rückkunft wünschte, wie schmeichelhaft würde mir dieſes Compliment seyn; es ist nur ein Compliment, ich weis es, aber doch würde ich stolz darauf seyn, weil mir es die Lorchen macht! Ich guter Narr! — Babet läßt mich gewiß auch grüſſen, tausendmal will ich sie wieder grüſſen lassen, die vortreffliche Freundinn meiner Lorchen. Aber warum nicht auch meine Freudinn? das lasse ich mir durchaus nicht nehmen — aber wo bleibt mein Bedienter? Er wird

eben ſo ein fauler E . . . s! da kömmt er, mit einem großen Pack Briefen! Nun mein lieber guter Johann, ſeyd ihr ſchon wieder da? Gebt her — Steuerſachen? wie kömmt das auf den Brief? gewiß genug ſind ſie mit eingeſchlagen. — Ein Brief; — wieder ein Brief; — ein Bericht, — o! der hätte warten können — da finde ich keinen Brief von meiner Freundinn; vielleicht ſteckt er hierinnen? — nichts, überall nichts — das kann ich doch nicht begreifen — noch ein Supplicat von einem bedrückten Bauer — der Bärenhäuter hat gewiß unrecht — das kann ich doch nicht begreiffen! — Befehlen Sie Thee, oder Kaffee? — Was ihr wollt. Befehlen Sie Milch? — Wie ihr wollt. Bringe ich Brodſchnitte mit? — ins He . . . wie ihr wollt. Habt ihr bald genug gefragt? — Das kann ich doch nicht begreifen — am Freytage zu Mittage — ja da müſſen ſie die Briefe bekommen haben — der Nachmittag — der ganze Sonnabend, — geſezt auch, daß der Claviermeiſter gekommen wäre. In der Zeit kann man doch wohl ein Briefchen ſchreiben — und wenn ich gleich glaubte, ſie wäre — o nein, ſie war ja geſund, da ich wegreiſte — ich habe ſie ſo ſehr, ſo ſehr gebeten — und ſie verſprach mirs auch — das kann ich doch nicht begreifen — Was für elenden Kaffee habt ihr mir gebracht? nehmt ihn weg. — Nun, was ſieht mich der Narr an? den Kaffee ſollt ihr wegnehmen! Ich will euch ſchon ruffen, wenn ich euch brauche. — Es iſt warm heute, unerträglich warm heute — Nein

meine

meine gnädige Fräulein, unmöglich kann ich heute vormittags ſpazieren gehen — vielleicht komme ich nach — nein, ich bitte unterthänig, warten Sie auf mich nicht, ich komme gewiß nach, — wie ich geſagt: ich kann unmöglich — Kopfſchmerzen habe ich — ja, es kann wohl ſeyn, daß ich mich geſtern erkältet habe — ich komme gewiß nach — aber ich ſage ihnen, es iſt mir nicht wohl — o! martern Sie mich nicht mit ihrer Gnade! gut, ich bin verdrüßlich, es ſey drum, wenn ſie das lieber glauben wollen — warten ſie nur nicht auf mich — nun, wenn ſie es ſchlechterdings wiſſen wollen; ich habe Briefe aus Dresden bekommen, die mir den Kopf wirbelnd gemacht haben! — „ von der Mademoiſelle D. . . ? „ wie kommen Sie auf die? ſo gute Freunde ſind wir eben nicht. Sie hat mehr zu thun, und ich — ja ein paar Briefe etwan, und das iſt ſchon ſehr lange — ſchreiben thut ſie zwar ſehr gut, das muß ich ihnen ſagen, vortreflich, und ſchreibt oft; aber an mich nicht. — Nein, mit ihrer Erlaubniß, da fragen ſie mich zu viel, . . . kommen ſie, wir wollen ſpazieren gehen! — was für eine traurige Promenade war das! ich bin grauſam müde, — und wenn es nur ein kleines Briefchen, nur ein paar Zeilen, nur ein Wort geweſen wäre, ſie weis doch, wie ſehr ich mich auf ihre Briefe freue! Ja wenn es ihr etwan ſauer würde — das kann ich doch nicht begreifen! Nun, mein Entſchluß iſt gefaßt. — Nein, dasmal iſt er gewiß gefaßt. . . . Schon zur Tafel? Was für eine traurige, einförmige, langweilige

Mahlzeit! Nicht einen Biſſen gut gekocht! Und der Wein? ... pfuh! ich weis gar nicht, wie die Geſellſchaft ſo aufgeräumt und luſtig ſeyn kann! Ich dächte, die izigen Zeiten wären nicht darnach. — Es muß doch eine grauſame Uberwindung koſten, an einen guten Freund — zu ſchreiben, und der Sekretair B . . . Nun, mags doch! Mein Entſchluß iſt gefaſt, das ſoll wahr ſeyn — wenn jemand nach mir fragt, Johann, ich ſchlafe — bis um fünf Uhr wenigſtens, — der Teufel mag in dem Lermen ſchlafen — alles geht mir heute der Quere — es ſoll mich doch verlangen, was für eine Entſchuldigung ſie vorbringen wird; o! fehlen wird es daran nicht, aber — nu, nu, ... nein, nimmermehr nicht — mags doch — Schön ſind ihre Briefe, es iſt wahr, vortreflich ſind ſie, und leſen ſich ſo angenehm, ſo ... nun es ſey drum; wie müßte ich thun ... was giebt es denn ſchon wieder? mit eurer verfluchten Quadrille! ſagt, ich käme gleich — dem Himmel ſey Dank, das war auch überſtanden — noch eine ſaure Stunde bey der Tafel — gut, auch dieſe war vorbey! Nun zu Bette! werde ich auch ſchlafen können? — Wie unglücklich bin ich mit meiner Freundſchaft! immer muß ich ... auf eine viertel Stunde, auf eine kleine viertel Stunde, wäre es nur angekommen — zu ſo einem Briefchen, — und ſie hat mirs ausdrücklich verſprochen, — es iſt gut, an die Babet .. aber an die Babet iſt allemal Poſttag! — Johann zieht mich aus! löſcht das Licht aus! —

einmal

einmal für allemal, das kann ich doch nicht begreifen!

Den 29. May.

Freylich konnte ich es gestern nicht begreifen, und ich legte mich mit feindschaftlichem und rachsüchtigem Herzen zu Bette. Mein Entschluß war gefaßt, und vielleicht im ganzen Ernste gefaßt aber wie wenig kannte ich mich! ich hätte mich besinnen sollen, daß es auch bey den größten Beleidigungen, mir niemals möglich gewesen ist, länger als vier und zwanzig Stunden mit Ihnen zu schmollen; und daß also bey dieser kleinen Nachläßigkeit im Schreiben, meine grimmige Wut, kaum sechs Stunden wiederhalten würde. Und in der That dauerte sie kaum so lange. Denn heute früh um fünf Uhr wachte ich auf, (es war schon ein gutes Zeichen, daß mich die freundschaftliche Verzweifelung beynahe sechs Stunden so sanfte und ruhig hatte schlafen lassen) sobald ich erwachte, fiel mir mein gestriger Zank mit Ihnen ein. Ich stellte mir Sie mit meinem Tagebuche in der Hand vor. Sie hatten Ihre natürliche trozige Miene, welche meine Uebereilung zu verdammen schien, und mitten in diesem Troze, glaubte ich einen gewissen freundschaftlichen Blick wahrzunehmen, welcher meinen ganzen Zorn entwaffnete. Ich gab mir Mühe, Entschuldigungen für Sie auszufinden, ich glaube, dergleichen zu finden, aber ich gab mir auch eben so viel Mühe, nicht zu untersuchen, ob sie gegrün-

det wären, weil ich schlechterdings verlangte, daß Sie Recht behalten sollten. Sehen Sie, meine gute Freundinn, so gefällig ist ihr Rabener. so gut meint er es mit Ihnen, so viel Mühe giebt er sich in wichtigen und gleichgültigen Sachen, durch eine beständige Achtung und sorgfältige Aufmerksamkeit auf alles das, was Ihnen angenehm seyn kann, Sie zu überzeugen, daß er ihr wahrer, und obschon nicht der erste, doch der Ordnung nach, wenigstens der zweyte Ihrer guten Freunde ist. — —

— — — — — — —

— — — — — — —

voll von Freundschaft und Vergnügen war ich bis hieher gekommen, als ich von der Post drey angenehme Briefe aus Ihrem Hause vom 28 May erhielt, von Ihnen aber nicht eine Zeile, auch die geringste Spur nicht fand, daß Sie in Willens gehabt hätte an mich zu schreiben, oder, daß es Ihnen eingefallen wäre, wegen dieser unterlassenen Antwort meine Freundschaft beruhigen zu lassen. Diese Gleichgültigkeit ist mir unerwartet. Vielleicht bringt die morgende Post, was ich so sehr wünsche; Und geschieht es auch alsdann nicht, — ich wage es nicht, mich zu erklären; aber ich wage es noch weniger, mein Tagebuch fortzusetzen. Denn da es scheint, daß Ihnen der kleine Brief vom 24. May sehr gleichgültig gewesen, so muß ich befürchten, daß Ihnen dieser Traktat, welcher aus sieben langweiligen Briefen besteht, gar ekelhaft werden möchte.

Meine

Meine liebe Charitas,

Unſer Briefwechſel iſt mir viel zu angenehm geweſen, als daß ich nicht auf ein Mittel hätte denken ſollen, Ihnen eine Gelegenheit zu verſchaffen, wie ſie deſſelben ſich fleißig erinnern, die nüzlichen und guten Gedanken, die man Ihnen in die Feder gelegt, täglich vor Augen haben, und meine freundſchaftlichen Lehren und Warnungen ſich immer bekannter machen könnten. Ich habe geglaubt, daß dieſes am füglichſten geſchehen möchte, wenn ich alle Briefe, wie ſie von Zeit zu Zeit von uns, und den beyden verkappten Barbern, geſchrieben worden, zuſammen bringen ließ. In dieſem Bändchen ſind ſie alle beyſammen. Ich werde wegen dieſer Aufmerkſamkeit für Ihr Beſtes mehr belohnt ſeyn, als ich ein Recht habe, es zu verlangen, wenn Sie dafür meine Freundinn bleiben. Leben Sie wohl. Dresden am 26. März. 1758.

Rabener.

Mein

Zu beſſerm Verſtändniſſe dieſer Briefe dienet folgende kleine Anekdote. Der ſel. Rabener gieng in einem gewiſſen angeſehenen Hauſe aus und ein, wo ſich ein paar junge Frauenzimmer befanden. Dieſe geriethen auf den ſcherzhaften Einfall, mit ihm einen Briefwechſel, unter einem erdichteten Namen zu unter-

Mein Herr,

Das ist der erste Brief, den ich in meinem Leben schreibe. Ich bin ein Mädchen von drey bis vier hundert Wochen. V cetwa Drey Monaten habe ich angefangen schreiben zu lernen. Man sagt ich schriebe für die kurze Zeit, da ich gelernet habe, recht hübsch. Es wäre mir lieb; doch möchte ich mich nicht gerne betrügen. Sie sollen Richter seyn. Belieben Sie ihre Gedanken davon nur einigen von Ihren guten Freunden zu sagen, so will ich sie bald erfahren. Schmeicheln Sie mir nicht: erfahren sollen Sie aber auch nicht wer ich bin, bis ich gehört, wie Ihr Urtheil ausfallen wird. Verzeihen Sie meine Freyheit. Ich bin Ihre Dienerinn, und heiße mit dem Vornamen

Charitas.

terhalten. Ein paar Wochen lang wußte er nicht, woran er war: ein Zufall aber entdeckte ihm die Verfasserinn. Er ließ sich nichts davon merken, und schrieb so lange in dem vorigen Tone fort, bis er eine Erklärung für gut fand. Dieß gab ihm inzwischen Gelegenheit, den Scherz in seinen Antworten den Personen gemäßer einzurichten.

Drey-

Dresden am 9. Dec. 1757.

Recht schön, meine artige kleine Correspondentinn allerliebst schön schreiben Sie, ganz gewiß müssen Sie sich in Ihrer Zeitrechnung geirret haben, denn unmöglich kann ein Frauenzimmer von vierhundert Wochen so richtig und so fein schreiben. Aber ich besinne mich, das schöne Geschlecht braucht kaum so viele Monate, als wir Mannspersonen Jahre brauchen, recht gut, oder recht schlimm zu werden.

Wenn Sie, meine liebe Unbekannte, dieses noch nicht verstehen, so fragen Sie nur Ihre Tanten, die werden es Ihnen gewiß erklären. Sie warnen mich, ich solle Ihnen nicht schmeicheln? O! merken Sie sich die Warnung, ich bitte Sie darum. Nicht alle Mannspersonen sind so aufrichtig, als ich bin. So bald Sie achthundert Wochen alt sind, werden Sie erfahren, daß ich heute wahr geredet habe. Sie schreiben mir doch bald wieder? Wie sorgfältig will ich Ihren Brief aufheben, da er, wie Sie sagen, der erste ist, den Sie in Ihrem Leben schreiben. Mir wird er allemal schäzbar, und künftig für viele ein Heiligthum seyn, die Ihre Briefe vergebens wünschen. Habe ich Ihnen nunmehro genug gesagt? Nun erfahre ich doch Ihren ganzen Namen? Ich möchte mich gerne mündlich bey Ihnen bedanken, und Ihnen die Hände küssen.

Rabener.

Mein Herr,

Ist es wahr, daß Sie sich die Mühe nehmen, und mir auf meinen gestrigen Brief antworten wollen? die Frau, die ihn überbracht, hat mir es beredet. damit könnten Sie mir eine recht Freude machen. Wie fleißig wollte ich ihn durchbuchstabieren, und allemal in meinem Schränkchen wieder aufheben. Schreiben Sie geschwinde, die Frau soll darauf warten. An solche kleine Mädchen haben Sie doch noch nie geschrieben. Ich möchte schon wissen, was Sie sich für eine Vorstellung von mir machen? Warten Sie, ich will sehen, ob ich mich beschreiben kann. Ich bin zu meinem Alter weder zu groß noch zu klein, schöne sehe ich nicht aus, aber auch nicht häßlich. Artig — manierlich — Ich will aufrichtig seyn. So gar sehr artig und manierlich, als viele andere von meinen Jahren bin ich auch nicht. Ich bin mehr ernsthaft, als lustig, und halte mich gern zu erwachsenen Personen, die sittsam und verständig sind. Ich habe — nein, das sagt Charitas nicht. Schweigen muß sie, sonst wird sie sich verrathen, das thut sie nicht.

Mein Herr, Charitas ist Ihre gehorsame

Dienerinn.

Am

Am 9. December, Abends.

Sie ſind ſchalkhaft meine kleine Freundinn, beynahe ſo ſchalkhaft, als ein erwachſenes Frauenzimmer. Ich hoffte gewiß, ich würde ſie heute kennen lernen. Sie können wohl glauben, daß ich mich ſehr darauf freute. Voll Ungeduld erbrach ich Ihren Brief, ich lief ihn flüchtig durch, ich las ihn noch einmal, noch zweymal mit der größten Aufmerkſamkeit durch, und nun weis ich heute eben ſo wenig, als ich geſtern wußte! Aber nehmen Sie Sich in Acht, meine gar zu verſchwiegene Charitas; ich habe ſchon mit dem Amtmanne geſprochen. Noch in dieſer Woche, vielleicht Morgen, ſoll durch die ganze Stadt in allen Quartieren Ausſuchung gethan werden. Alle Frauenzimmer von drey bis vierhundert Wochen, die nicht zu groß und nicht zu klein, nicht zu ſchön und nicht zu häßlich, mehr ernſthaft als luſtig ſind, alle dieſe Frauenzimmer ſollen zuſammen gebracht werden. Was wetten wir, ich ertappe Sie. Ich werde eine jede nach der Reihe fragen: ob ſie artig und manierlich ſey? Und wenn eine darunter iſt, die es aus Beſcheidenheit läugnet, daß ſie es nicht ſo wäre, wie viele von Ihren Jahren, dieſe iſt gewiß meine verſteckte Charitas. Wird Ihnen nun bald Angſt? — Wie? ich glaube Sie lachen gar noch darüber? Nun warten Sie nur; gewiß, gewiß ertappe ich Sie; und wie ſoll ich Sie hernach beſtrafen?

Rabener.

G. W. Rabeners

Mein Herr,

Ey, wie freue ich mich, daß Sie an meine kleine Muhme schreiben! Nicht wahr, an mich schreiben Sie nun auch? aber ich frage nicht, ob Charchen besser schreibt, als ich: denn Charchen ist auch älter als ich; aber wenn Sie noch mehr an Charchen schreiben wollen, da will ich auch recht hübsch schreiben lernen, ich lasse mir aber doch keine Linien ziehen. Ach! hören Sie, wenn Sie mir schreiben, will ich auch mit keiner Puppe mehr spielen; aber Charchen spielt noch mit Puppen, und hat einen Hampelmann, der heißt Wilhelm. Ach, ich möchte gerne wissen, welche Sie für die leichtfertigste hielten? nicht wahr, mich nicht? Charchen sagte mir in der Schreibestunde, daß sie gleich den andern Tag wieder ein Briefchen von Ihnen erhalten, und das hätte sie in ihr Schränkchen versteckt; wenn Sie mir aber ein Briefchen schicken, das will ich allen Leuten weisen, und da werden die Leute sprechen: Ey, hat er denn auch kleine Mädchen lieb? nicht wahr, das ist besser? aber Sie müssen mir auch antworten, sonst lacht mich Charchen aus; auf mein Briefchen dürfen Sie nur schreiben: An die kleine Barbara, Cousine der Charitas.

Barbara.

Am 11. December, 1757.

Das ist eine verzweifelte Sache, mein gutes Barberchen. Ich soll sagen, wer am leichtfertigsten ist: ob Sie, oder Ihre Cousine Charitas? Ich dächte nun — was meynen Sie wohl, was ich dächte? — ich dächte, Sie wären am leichtfertigsten! warum? — das will ich Ihnen gleich erzählen. Charitas sagt von sich selber sehr wenig gutes, und von Ihnen hat sie mir gar nichts böses gesagt; aber Sie sagen mir von der Charitas, daß sie nach Linien schreibe, daß sie mit Puppen spiele, und ich weis selbst nicht, was Sie mir alles von ihr sagen. Habe ich nicht recht, daß Sie leichtfertiger sind? Ich glaube auch, daß mich Charitas lieber hat, als Sie mich haben. Denn sie versteckt meine Briefe in ihr Schränkchen, und Sie wollen meinen Brief allen Leuten weisen: das sehe ich nicht gerne.

In vierzehen Jahren werden Sie mich schon verstehen. Schreiben Sie mir doch bald wieder, ob ich Recht habe: aber seyn Sie verschwiegener, und zeigen Sie diesen Brief keinem Menschen, am wenigsten Ihrer Mama. Das merken Sie Sich einmal für alle mal. Ich küsse Ihnen Ihre kleine Hände.

Rabener.

N. S.

Wissen Sie denn wohl, daß der Charitas ihr Hampelmann eben so heißt, wie ich? das hat wohl was zu bedeuten. Noch eins; Sind Sie wohl großmüthig genug, Ihrer Charitas zu sagen, daß für sie schon seit vorgestern ein Brief bey mir liegt?

Mein Herr,

Ich bin schon wieder da; haben Sie etwas zu thun? so lesen Sie nicht weiter. Ich komme nur mich für Ihren schönen Brief gehorsamst zu bedanken. Ach, wenn ich so schreiben könnte! Glauben Sie wohl, daß ich es mit der Zeit lernen sollte? ich wollte recht fleißig seyn. Ich weiß auch wohl, wen ich gerne zu meinem Lehrmeister haben möchte: aber wer wird sich mit so einem kleinen Mädchen, wie ich bin, die Mühe nehmen. Zum wenigsten will ich mir bey Ihnen ausbitten, daß ich noch etlichemal an Sie schreiben darf, und da müssen Sie mir auch erlauben, daß ich noch nicht sagen darf, wer ich bin; denn sobald Sie das erfahren, so wird die ganze Freude aus seyn. Soll ich die Woche ein oder zweymal schreiben? — Sie antworten mir aber doch auch? Denn daran ist mir am meisten gelegen. Sie schreiben gar zu schön, und ich weis Jemanden, der mir, was ich nicht verstehe erklären soll. Den Jemand kennen Sie auch. Meine Tanten kann ich nicht darum fragen. Ich habe nur Eine, und die bekomme ich selten zu sehen. Leben Sie wohl. Wann darf ich denn wieder erscheinen?

Charitas.

P. S.

Verbieten Sie doch Ihrem schlauen Diener, daß er meiner Briefträgerinn nicht mehr nachschleicht.

Am 12. December, 1757.

Da haben Sie zweene Briefe auf einmal. Seit Freytags habe ich mit Schmerzen auf eine Antwort von Ihnen gewartet. Ich glaubte schon — verzeih mirs Gott — ich glaubte schon, Sie wären unbeständig, und mir in meiner Correspondenz untreu geworden. Denn, ob Sie gleich noch ein sehr junges Frauenzimmer sind, so sind Sie doch ein Frauenzimmer. Ja, meine liebe Charitas, alle Wochen zweymal, — siebenmal schreiben Sie alle Wochen, wenn Sie wollen. So oft ich kann, werde ich antworten, und mannigmal habe ich viel Zeit. Fahren Sie nur fort; Sie werden in kurzem noch viel besser schreiben lernen, als ich es kann, denn ich sehe schon durch die Brillen. Wollen Sie mich im Ernste zum Lehrmeister annehmen? O! versuchen Sie es, ich bin recht fromm, und Mägdchen-Schulmeister habe ich schon in meiner Jugend werden wollen. Aber darf ich denn inzwischen gar nicht wissen, wer Sie sind? Gut, ich will es auch nicht wissen. Mein Bedienter soll auch ihrem verschwiegenen Courier nicht mehr nachschleichen. Das ist eine verstockte Frau, sie hat mir gar nichts gestanden! Darf ich denn auch nicht wissen, wer der Jemand ist, der Ihnen alles erklärt, und den ich kennen soll? Wenn ich nur zum wenigsten das wissen sollte. Noch eins, haben Sie denn noch eine jüngere Cousine, die Barbara heißt? Sie hat mir am Sonnabende geschrieben, recht viel Böses von Ihnen geschrieben:

aber ich habe ihr gestern kurz und gut gesagt, ich glaubte das alles nicht; ich habe sie brav ausgescholten, aber ich war auch recht böse auf die leichtfertige Barbara; Ihren Jemand grüßen Sie von mir aufs verbindlichste. Nur den Jemand? Aber Sie schütteln mit dem Kopfe. Gut, von Ihnen lasse ich mir alles gefallen. Leben Sie wohl.

Rabener.

Mein Herr,

Ich bitte zwar um Verzeihung, daß Sie so oft überlaufen werden: ich kann mir aber nicht helfen. Gestern Nachmittage waren Sie nicht zu Hause. Also konnte ich auch keine Antwort bekommen, und gleichwohl möchte ich gar zu gerne wissen, ob Sie mir erlauben, noch weiter an Sie zu schreiben, und wie vielmal die Woche? wenn es auch nur einmal wäre. Ach ja, das erlauben Sie, bitte ganz gehorsamst.

Charitas.

Am 14. December, 1757.

Nun ſchreibe ich den dritten Brief an Sie; meine liebe Charitas, aber vielleicht wird er eben ſo wenig abgeholt, wie die erſten beyde... Es geht Ihnen, wie allen vornehmen Leuten; je mehr Bediente, deſto ſchlechtere Bedienung. Jeden Brief ſenden Sie mir durch ein neues Geſichte, und dieſe kommen wohl gar nicht wieder, oder doch, wenn niemand zu Hauſe iſt. Ihre erſte Briefträgerinn war wohl die beſte, dieſe wollen wir zu unſerm Briefwechſel verpflichten laſſen. Sind Sie nicht auch meiner Meynung? Wenn dieſer Brief wieder liegen bleibt, ſo laſſe ich unſere ganze Correſpondenz in den Dresdner Anzeiger ſezen, damit Sie erfahren, daß ich Ihnen geantwortet habe. Soll ich das thun? a Dieu!

Rabener.

Ey, ey! wenn der Herr Amtmann wüßte, daß Sie ihn zum Popanz machten, was würde er ſagen? Fürchten Sie Sich aber nur nicht, dasmal ſoll er nichts erfahren. Den Spas möchte ich ſchon ſehen, wenn wir Kinder in zwo Reihen ſtünden, und Sie giengen mitten durch, und fragten eins nach dem andern: biſt du es mein Kind; oder biſt dus? Nimmermehr hätten Sie es erfahren ſollen.

Es giebt auch leichtfertige Mägdchen unter uns, die hätte ich angestift, daß sie Sie und den Herrn Amtmann hätten zu lachen gemacht: aber so ist es besser. Ich habe Sie noch einmal so lieb, daß Sie nicht wissen wollen, wer ich bin, und daß ich so oft schreiben darf als ich will. Sie sagen mir so viel schöne Sachen, daß ich nicht weis, für was ich mich zuerst bedanken soll. Das aller — allerliebste ist mir, daß Sie mich zu Ihrer Schülerinn annehmen wollen. Sie werden sehen, daß ich recht hübsch folge. Fragen Sie im rechten Ernste, ob ich noch eine Cousine habe, die Barbara heißt? Das ist ein fürchterlicher Name, den habe ich noch niemals gehört. Und die hat an Sie geschrieben? und die hat Böses von mir geschrieben? von mir? das kann unmöglich ein klein Mägdchen seyn. Es ist schon recht, daß Sie sie brav ausgescholten haben. Hat sie denn auch gesagt, wie sie aussieht? Wenn sie nun schöner wäre, als ich, blieben Sie deswegen doch mein Herr Lehrmeister? Wenn ich mich nur nicht abgemahlet hätte; ich bin nun eben nicht so gar . . . das Ding verdrießt mich. Schreiben Sie ihr etwan bald wieder? Wollten Sie wohl ein Briefchen von mir mit einschlagen? Barbara! nein, Barbara möchte ich nicht heissen, nicht wahr, Charitas klingt schöner?

Charitas.

Am 16. December, 1757.

Also soll ich wirklich Ihr Lehrmeister werden? Ja, meine liebe Schülerinn, darauf bin ich recht stolz, weit mehr stolz, als kleine Mädchen, die nicht so vernünftig, wie Charitas denken, auf neue Kleider sind. Was werde ich nicht für Ehre mit Ihnen einlegen! Aber, wie mache ich es, wenn ich Sie strafen soll? da ich nicht weis, wer Sie sind, und wo Sie wohnen; doch ich bin überzeugt, Charitas straft sich selbst, wenn Sie ja einmal fehlt, und Sie fehlt gewiß nur selten. Haben Sie denn im Ernste keine kleine Muhme die Barbara heißt? Das ist für mich ein neues Räzel. Und hätten Sie vier Barben zu Muhmen, so bleiben Sie mir doch die liebste. Halten Sie das würklich für den bittersten Vorwurf, den Ihnen Barbara machen könnte, wenn sie gesagt hätte: daß sie schöner wäre als Charitas? O wie ähnlich sind sich doch die Frauenzimmer von ... ja vielleicht von dem Jemand an, bis auf die Charitas! Barbara hat mir von Ihnen das nicht gesagt. Und ich bin gewiß: wenn Charitas nicht so schön, ja, und wenn sie so gar häßlich aussähe; so würde ich sie doch wegen ihrer andern guten Eigenschaften unendlich hochschäzen. Bey einem artigen und tugendhaften Mägdchen, vermißt man die Schönheit sehr wenig. Sehn Sie, rede ich nicht schon in einem wahren Schulmeistertone? Fürchten Sie Sich nur nicht: So ernsthaft ich manchmal aus-

ſehe, ſo freundlich küſſe ich Ihnen doch izt die Hände.

Rabener.

Am 17 December, 1757.

Da ich nun einmal Ihr wohlberufener und verordneter Leib- und Mundſchulmeiſter bin; ſo werden Sie mir die große Neugierde verzeihen, die ich habe, Sie näher kennen zu lernen; nicht Ihre Perſon, weil Sie dieſes nicht wünſchen, ſondern Ihre tägliche Beſchäfftigung. Melden Sie mir doch, wie Sie vom Morgen bis auf den Abend, Ihren Tag zubringen, was Sie lernen, und am begierigſten bin ich zu wiſſen, womit Sie Sich in Nebenſtunden vergnügen? Von dieſen leztern, und beſonders von Ihren Spielen, verſchweigen Sie mir ja nichts. Barbara ſagt mir ſonſt alles, und ich werde mich ſehr betrüben, wenn Sie mir nicht die reine Wahrheit ſagen. Sie ſpielen doch nicht mit einem Hampelmann, der Wilhelm heißt? Was die Barbara für ein leichtfertiges Mädchen iſt! Mir ſolch Zeug zu bereden! Sie ſoll mir nur noch einmal wieder kommen. Nein, Charitas hat mir geſagt, daß ſie ernſthaft ſey, und mit erwachſenen Perſonen am liebſten umgehe, nicht mit Hampelmännern. Nun

der

der Charitas muß ich wohl mehr glauben, als der Barbara, nicht wahr?

Rabener.

N. S.

Wollen Sie mir einen Brief an die Barbara schicken? Ich habe Gelegenheit ihn zu bestellen.

Mein Herr,

Nein, gewiß, ich kenne keine kleine Muhme, die Barbara heißt. Glauben Sie denn, daß ich Ihnen Unwahrheiten sagen könnte? Da wäre ich nicht werth Ihre Schülerinn zu seyn. Sie sind wohl gar ein wenig argdenklich. Nehmen Sie mirs aber nicht übel. Sie glauben, ich habe die Barbara in Verdacht, daß sie Ihnen geschrieben, ich wäre nicht hübsch: Nein, versichert nicht. Ich will Ihnen sagen, warum ich verdrießlich war. Ich habe Ihnen geschrieben, daß ich nicht schön und auch nicht die allerartigste wäre: Könnte ich nun nicht fürchten, daß Sie vielleicht nicht gerne an zwey kleine Mägdchen schreiben möchten, und also die hübsche aussuchen, und mich etwan sitzen lieſſen? Sehen Sie, das war es, wovor ich mich fürchtete. Nun bin ich aber wieder froh, recht froh, daß Sie mein

Lehr-

Lehrmeiſter ſeyn wollen; wenn ich auch häßlich ausſähe. Immer ſtrafen Sie mich, wenn ich fehle. Je ernſthafter Sie ſind, deſto lieber mir es iſt, aber nur böſe müſſen Sie nicht werden, ſonſt weine ich, gewiß ich weine; und da wird mich niemand tröſten können, denn ich werde es niemanden ſagen, warum ich weine. Gienge es denn nicht an, daß ich Sie ſelber fragen dürfte, über das, was ich in Ihren ſchönen Briefen nicht recht verſtehe? Ach ja, Sie ſind ja mein Herr Lehrmeiſter, und können mirs am beſten erklären. Ich will es probieren: in einem Briefe ſagen Sie, ich wäre ſchalkhaft, wie ein erwachſenes Frauenzimmer: Heißt denn das gelobt oder getadelt? Kann man denn nicht tugendhaft und ſchalkhaft zugleich ſeyn? Hernach ſagen Sie auch, ſie hätten geglaubt, ich wäre unbeſtändig, oder gar untreu geworden: denn wenn ich nur ein klein Frauenzimmer wäre, ſo wäre ich doch ein Frauenzimmer. Sind denn alle Frauenzimmer ſo, oder nur einige, und ſind denn die Mannsperſonen gar nicht unbeſtändig, gar nicht untreu? Endlich ſagen Sie: o! wie ähnlich ſind ſich doch die Frauenzimmer, und Sie ſagen gleich darauf, wie Sie glaubten, ich wäre böſe auf die Barbara, daß ſie ſich für ſchöner hielte, als mich. Aergerts denn die großen Frauenzimmer mehr, wenn man ihnen ſagt, daß ſie nicht ſchön ſind, als wenn man Ihnen ſagt, daß ſie nicht verſtändig ſind? Antworten Sie mir fein umſtändlich, ich möchte gar zu gerne etwas lernen. Verlangen Sie

aber

aber nicht zu wiſſen, ob mich mein Jemand etwa angeſtellt hat, daß ich Sie fragen ſoll; ich ſage nichts, und gleichwohl möchte ichs Ihnen hernach auch nicht abſchlagen. Nein, nein, Sie fragen mich nichts, ich weis es ſchon.

Charitas.

Den 22. December, 1757.

Sie fragen mich auf einmal zu viel:

Ob ein Frauenzimmer tugendhaft und ſchalkhaft zugleich ſeyn könnte?

Ob alle Frauenzimmer, oder nur einige davon unbeſtändig? Und ob die Mannsperſonen gar nicht unbeſtändig, gar nicht untreu wären?

Ob es die Frauenzimmer mehr ärgere, wenn man ihnen ſagt, daß ſie nicht ſchön, als wenn man ihnen ſagt, das ſie nicht verſtändig ſind?

Charitas! wo haben Sie hingedacht? drey ſolche wichtige Fragen auf einmal zu thun! Und in einem einzigen Briefe drey ſolche Fragen beantworten zu ſollen; das iſt zu viel, wahrhaftig zu viel. Ich getraue mir von dieſen Fragen einen ganzen Stoß zu ſchreiben, über den Charitas nicht wegſehen kann. Aber deſto weniger werde ich itzt davon ſchreiben, denn

ich

ich weis es gewis, meine gute Charitas, ganz gewiß weis ich es, Sie haben so viele von Ihren Freunden um Sich, die mich sehr auslachen würden, wenn ich über etwas predigen wollte, das diese Ihre Freundinnen besser verstehen. Und der Jemand ... aber nicht ein Wort wieder gesagt, Charitas, — und ich denke immer der Jemand, weis viel aus der Erfahrung. Aber nur etwas auf Ihre Fragen zu antworten: Warum ist Ihnen das Wort schalkhaft verdächtig? Unmöglich kann es was Böses sagen, da ich Sie genennet habe, und wenn Ihre Tanten, (denn ich glaube es immer noch nicht, daß Sie nur Eine Tante haben) und wenn diese Tanten nicht so schalkhaft wären, so würden sie nur halb so liebenswürdig seyn. Ueber die Unbeständigkeit des Frauenzimmers, will ich mich mit Ihrer und der wertheſten Angehörigen Erlaubniß, nicht weitläuftig erklären; unter uns gesprochen; die meisten sind es; nicht alle in der Liebe, auch in der Freundschaft nicht alle, aber doch in andern Sachen, und im Geschmacke gewiß alle, verstehen Sie mich, Charitas! alle, alle! Ob es die Mannspersonen auch sind? O! meine liebe Charitas, vor diesen Leuten nehmen Sie Sich in Acht! die sind unbeständig, sie sind untreu, und zum gröſten Glücke, läßt ihnen dieſer Fehler sehr lächerlich, ganz unerträglich lächerlich, denn er ist ihnen nicht so natürlich, wie dem Frauenzimmer. Ihre dritte Frage ist zu verfänglich. Viele Frauenzimmer, das reime ich ein, werden mehr beleidiget, wenn man

sie

sie häßlich, als wenn man sie unverständig nennt: Aber davon war in meinem Briefe an Sie, die Rede nicht. Hätten Sie mich gefragt: ob auch verständige Frauenzimmer empfindlich würden, wenn man ihnen zu verstehen gäbe, daß sie nicht schön wären, und ob sie nicht lieber wünschten, auch schön zu seyn? Wenn Sie so gefragt hätten, so wüßte ich die Antwort. Ueberhaupt meine werthe Charitas, wenn ich vom Frauenzimmer Böses rede, so müssen Sie mir das nicht übel nehmen. In Leipzig hatte ich es Ursache, und in Dresden kann ich mir es nicht abgewöhnen. Die Fehler des schönen Geschlechts fallen viel stärker in die Augen, als ihre Tugenden, weil man nichts als Tugenden von ihren Vollkommenheiten erwartet. Und wir Mannspersonen sind allerdings sehr mühsam, ihre Fehler auszuspähen, weil sie außerdem zu unendlich viel Vorzüge vor uns haben würden. Sind Sie mit dieser Ehrenerklärung zufrieden?

P. S.

Mein Brief war schon geschlossen, da ich den Ihrigen bekam. Ich danke Ihnen für Ihren schönen Lebenslauf, und für Ihren abgedankten Hampelmann. Das war wohl ein großes Opfer? Also hätte Barbara doch nicht ganz unrecht? Der kleine Spion! ich wünsche Ihnen recht viel schönes zum heiligen Christe.

Rabener.

Mein Herr,

Sie wollen von mir wiſſen, wie ich vom Morgen bis auf den Abend meine Zeit zubringe. Das will ich Ihnen ſagen. Sobald ich angezogen bin und gebetet habe, ſehe ich, wo ich etwas zu thun bekomme, denn müßig gehe ich nicht gerne; zuweilen ſtricke ich, zuweilen nähe ich auch, aber nähen kann ich noch nicht viel, doch will ich es ſchon lernen, und Ihnen einmal etwas von meiner Arbeit zuſchicken. Des Vormittags habe ich eine Stunde, da lerne ich den Catechismus, hernach kömmt mein Schreibemeiſter. Zweymal die Woche kömmt mein franzöſiſcher Sprachmeiſter. Künftigen Sommer ſoll ich noch mehr Lehrmeiſter bekommen. Ich lerne auch rechnen, und ſeitdem ich leſen kann, leſe ich fleißig. Schlagen Sie mir doch ein hübſch Buch zum Leſen vor. Ich habe wohl Puppen und auch einen Hampelmann, er heißt aber nicht Wilhelm, und ich ſpiele auch nicht mehr damit, und daß Sie ſehen, daß ich mir gar nichts aus ihm mache, ſo ſchicke ich ihn durch die Briefträgerinn auch mit. Wenn ich nur ſollte wiſſen, wer die kleine Barbara wäre, und wer ihr alles ſagte. Ehestens Soll ich einmal an ſie ſchreiben. Sagen Sie ihr nichts, daß ſie den Hampelmann haben, wir wollen doch ſehn, ob ſie das auch erfahren wird.

Charitas.

Meine

Meine loſe Barbara,

Zweymal haben Sie einen Brief von mir verlangen laſſen, ohne mir eine Zeile zu ſchreiben. Iſt das wohl zu verantworten? Wenn Sie wüßten, daß ich mich mit Ihnen zanken wollte, recht ſcharf zanken; ſo würden Sie kaum ſo neugierig nach meinen Briefen ſeyn. Warum ſchreiben Sie denn ſo viel Böſes von meiner guten Charitas? Sie kennen wohl das arme Mädchen nicht einmal; wenigſtens will Charitas von keiner Couſine wiſſen, die Barbara heißt. Da ſteckt wohl gar eine kleine Schelmerey darhinter. Verantworten Sie Sich, das will ich Ihnen rathen, ſonſt glaube ich, daß Sie faſt ſo boshaft ſind, als Ihre Mama. Charitas hat mir ihren Hampelmann geſchenkt. Hier ſchenke ich Ihnen ſolchen wieder zum Weihnachtsgeſchenke; Sie ſpielen doch wohl lieber damit, als meine ernſthafte Charitas. Unterſtehn Sie Sich ja nicht wieder, der Charitas ſolche Vorwürfe zu machen, oder ich komme ſelbſt und gebe Ihnen — die Ruthe nicht — ein Mäulchen gebe ich Ihnen. Das können Sie Sich merken.

Rabener.

P. S.

Bitten Sie es meiner Charitas ab; die Charitas iſt ein recht gutes und geſchicktes Mädchen. Auf mein Wort!

Mein Herr,

Da haben Sie einen Brief. Können Sie ihn doch an ihre auserwählte Charitas ſchicken; wenn Sie hübſch wüßte, daß ſie — Je ja doch! Sie ſollen nichts wiſſen; Sie ſagen doch alles wieder. Ihre Dienerinn, kurz und gut.

Barbara.

P S.

Ich ſchimpfe, wenn Sie den Brief an die Charitas öffnen.

Den 22. December, 1757.

Mein Herr,

Sie mögen mir wohl ein rechter loſer Herr Lehrmeiſter ſeyn. Warum wollen Sie mir denn auf meine Fragen nicht ausführlich antworten? Woher wiſſen Sie denn ſo gewiß, daß ich viele von meinen Freundinnen um mich habe, die Sie auslachen würden? Und warum glauben Sie mir denn nicht, daß ich nur Eine Tante habe? Warten Sie nur, das ſollen Sie mir und meinen Freundinnen einmal abbitten müſſen. In der kurzen Antwort, die Sie mir auf meine letzten Fragen geben, finde ich vielerley, worüber ich gern aufs neue fragen möchte.

Erlau

Erlauben Sie mir es immer. Ich will nicht mehr ſo viel auf einmal fragen. Nur eins möchte ich dasmal gerne wiſſen: Warum können Sie Sich denn in Dresden noch nicht abgewöhnen, von dem Frauenzimmer Böſes zu reden? In Leipzig, ſagen Sie, haben Sie es Urſache. Haben Sie es denn in Dresden auch? Ich bin recht froh, daß ich noch klein bin, und Sie zum Lehrmeiſter habe. Vor den Mannsperſonen will ich mich recht in Acht nehmen. Die ſollten ſich ſchämen unbeſtändig zu ſeyn. Sind Sie denn auch einmal ſo geweſen? Wie haben Sie Sich denn das abgewöhnen können? – Schweig Charitas, du fragſt ſchon wieder zu viel. Es iſt auch wahr; nicht ein Wort mehr, bis aufs Wiederſehn.

Charitas.

Den 31. December, 1757.

Bald werden Sie aus dem Lehrmeiſter Ihren Beichtſohn machen. Erwarten Sie wohl im Ernſte ein treuherziges Geſtändniß auf die verfänglichen Fragen?

Ob ich auch in Dresden Urſache hätte, Böſes vom Frauenzimmer reden?

Ob ich auch einmal untreu geweſen ſey?

Unmöglich können Sie dergleichen Offenherzigkeit von mir erwarten. Und doch will ich so aufrichtig seyn, Ihnen wenigstens das zu gestehen, daß ich auch in Dresden Gelegenheit gehabt habe, mit Frauenzimmern unzufrieden zu seyn, noch niemals aber eine Gelegenheit untreu zu werden. Nun fragen Sie mich davon weiter nichts mehr, wenn ich bitten darf; es giebt Augenblicke, in denen ich eher stumm bin. Hier ist ein Brief, den ich an die Barbara, und einer den Barbara an mich, und noch einer, den Barbara an Sie geschrieben; den an mich bitte ich mir zurücke aus, und wenn ich nicht zu viel bitte, auch den zum durchlesen aus, den Barbara an Sie geschrieben hat; Sie antworten ihr doch, und darf ich hernach wohl wissen, was Sie geantwortet haben? aber wenn ich es auch nicht wissen darf, so will ich mich beruhigen. Gerne möchte ich beyde lesen. Ueberlegen Sie es mit Jemanden.

Rabener.

Ma chere Couſine,

Es ist gar nicht hübsch, daß mich Herr Rabener verrathen hat. Je nun mags doch! Wenn du mirs zu bunt machst, so verrathe ich dich auch. He? soll ich? Daß Du nun besser schreiben kannst als ich:

ich: denk doch, das machts noch nicht aus. Was Du nicht ſchreiben kannſt, ſchreibt Deine — — bald wärs heraus gefahren. Kann ich doch beſſer tanzen als Du, und habe immer hübſche weiße Wäſche; und neige mich; tief tief neige ich mich. Kannſt Du das? Auf den Schoos laſſe ich mich auch nicht mehr nehmen, und bin doch lange nicht vierhundert Wochen alt. Ich grinze auch nicht, wie Du, und krieche nicht beſtändig hinter die liebe Mutter. Wirſt Du es nun bald Herr Rabenern geſtehen! wollen, daß Du mich kennſt? Das iſt doch toll. Deine Barbara nicht kennen zu wollen! Wart Du — geh nur, ich bin böſe!

Barbara.

P. S.

Den rechten Hampelmann haſt Du auch nicht geſchickt. Den dickköpfichten Balg habe ich gemeinet, der oben in der Stube liegt! Weißt du nicht wo er liegt? Frage nur die Linen.

Mein lieber Herr Schulmeiſter,

Heute will ich mich nur für die überſandten Briefe bedenken. Sind Sie mir denn würklich auch ſo gut, als wie Sie es der ſogenannten Barbara ſchreiben?

ben? — Ja ſo, ich ſoll Sie nicht ſo viel fragen. Nun antworten Sie mir nur nicht drauf: ſo bin ich geſtraft genug. Sie verlangen der Barbara ihren Brief zu leſen, hier iſt er, und auch meine Antwort. Sie werden ſie wohl beſtellen. Die Barbara, die ſoll ein klein ehrbares Mädchen ſeyn? ein kleiner wilder Dragoner muß ſie ſeyn, ſie droht ja mit Verrathen, mit Schimpfen, es fehlt nichts mehr, als daß ſie noch ſticht und ſchwört. Ich will nur ſehen, was ſie nun vornehmen wird. Es iſt gewiß kein kleines Mädchen, und wenn es eines wäre, könnten Sie es lieb haben? Sie glauben ihr doch nichts mehr? — Schon wieder gefragt. Aber wie ſoll ich es denn ſonſt machen? wenn ich gerne etwas wiſſen will. Ich muß nur dasmal gar aufhören. Vielleicht ſagen Sie mir es ungefragt.

Charitas.

Sie heißen ſich Barbara, und mich Ihre kleine Muhme. Was Sie reden! Ich halte Sie nicht einmal für ein kleines Mädchen; und wenn Sie eines wären, ſo müſſen Sie gewiß ſehr klein ſeyn weil Sie die Leute noch Du heißen. Was habe ich Ihnen aber gethan, daß Sie ſo viel Böſes von mir reden? So eine kleine Muhme wäre mir recht! Schämen Sie Sich. Was Sie für Unwahrheiten ſagen.

ſagen. Sie drohen, mich zu verrathen, das fehlte noch! doch meinetwegen verrathen Sie mich, aber ernſtlich müſſen Sie den Herrn Rabener durch Jemanden verſichern, daß Sie würklich ein kleines Mädchen ſind, daß Sie noch nicht vierhundert Wochen alt, und meine Anverwandtinn ſind. Können Sie das thun? Ich glaube es nicht. Ich möchte ſchon Ihre tiefen Reigen ſehen! das iſt eine große Kunſt, darüber muß ich lachen.

Charitas.

Den 4. Jenner, 1758.

Ich kann Ihnen heute nur ein paar Zeilen ſchreiben. Das iſt eine kleine ungezogene Hummel! Unmöglich kann ich ihr gut ſeyn. Das werde ich ihr ſelbſt ſagen. Nimmermehr werde ich ihr wieder was glauben; und wenn Sie gar meine Charitas verriethe: ſo glaube ich ihr doch nichts. Gott tröſte einmal ihren armen Mann, der wird was an ihr zu ziehen kriegen! Aber meiner Charitas ihr künftiger Mann, (ich meine nicht den Hampelmann) der wird ein glücklicher Menſch ſeyn. Denn ein klein Frauenzimmer von vierhundert Wochen, das ſchon ſo geſezt iſt, ſo fleißig arbeitet, ſo gerne lernt, und in ſeinen Sachen ſo ordentlich iſt, von andern Perſonen nichts Böſes ſpricht, mit

einem Worte, das so tugendhaft ist, wie meine Charitas, das muß mit der Zeit eine gute Wirthinn, eine vernünftige Freundinn, und also eine liebenswürdige Frau seyn. Heben Sie diesen Brief auf, er wird Ihnen einmal so lieb seyn, als ein Hochzeitcarmen, denn ich weis nicht, ob ich so lange leben möchte, da ich (im Vertrauen gesprochen) schon ein ziemlich alter Junggeselle bin. Ja, meine gute Charitas, nur bis auf Ihre Hochzeit möchte ich noch leben, damit ich Ihrem Mann Glück wünschen könnte. Ich glaube, vor Freuden tanzte ich gar, und wenn ich am Stocke tanzen sollte.

Sind Sie mit der Nativität zufrieden, die ich Ihnen stelle. Sie müssen wissen, daß das mein Handwerk ist. So bald ich ein kleines, oder auch ein erwachsenes unverheyrathetes Frauenzimmer kennen lerne, so bald beschäftige ich mich in Gedanken am liebsten damit, daß ich Ihrem künftigen Manne den Planeten lese. Manchmal betrüge ich mich wohl, denn manche Mädchen sind ganz unergründlich. Aber noch öfter erlebe ich, daß ich recht habe Die unergründlichen Mädchen betrugen mich freylich, aber zu seiner Zeit sich doch am meisten; sie würden sich doch nicht so verstellen, wenn sie nicht Ursache hätten, sich vor andern und vor ihnen selbst zu schämen. Die Strafe kommt gewiß, und ihr Mann ist sodann nicht allein unglücklich; sie sind es zu gleich mit, und vielleicht doppelt.

Aber

Aber ich wollte Ihnen heute nur ein paar Zeilen ſchreiben, und habe ſchon die vierte Seite angefangen: So gerne ſchreibe ich an meine liebe Charitas, daß ich meine Weitläuftigkeit nicht einmal merke. Ich finde, da ich itzt dieſen Brief wieder durchleſe, daß ich ſehr ernſthaft geprediget habe; aber Charitas iſt auch keine Barbara. Leben Sie wohl.

Rabener.

P. S.

Hier ſende ich Ihnen der Barbara Paſquill, mit Danke, zurücke, und bitte mir auch den Brief wieder aus, den Barbara an mich geſchrieben hat. Noch zur Zeit hat ſich kein Bothe von ihr gemeldet.

Mein Herr,

Ey ich habe eine rechte Freude gehabt, daß Sie mir eben ſo bald ein Briefchen zugeſchickt, als der kleinen Charitas, aber meiner Mama habe ich den Brief weiſen müſſen, denn ich kann noch nicht leſen, und ich hätte auch nicht mehr ſchreiben können, weil meine Mama mir meine Briefe machen hilft: denn ich darf nicht in meiner Schreibeſtunde

an Sie schreiben, und ich darf auch meinem Schreibemeister gar nichts sagen, daß ich an Sie schreibe, ich möchte nur wissen warum? Als ich den ersten Brief an Sie schrieb, dachte ich, Sie wären etwan in meinem Alter, aber aus der Antwort merke ich wohl, daß Sie müssen etwas älter seyn, denn Sie schreiben auch viel besser als ich, Sie mögen also wohl etliche Monate länger gelernt haben. Meine Mama lachte recht, da sie das von vierzehen Jahren in Ihrem Briefe las, und sagte, ehe ich so alt werden würde, würden wir einander wohl von Person kennen — ach! darauf freue ich mich recht sehr. Wenn Sie mir wieder schreiben, sagen Sie mir, ob Sie mich auch gerne wollen kennen lernen? Mein Jungfer Mühmchen will Ihren Brief abholen lassen, denn ich habe ihr gesagt, daß ein Brief bey Ihnen fertig läge — ach! wenn ich nur bald alleine schreiben könnte, ich wollte Ihnen rechte lustige Sachen erzählen. Je nun vielleicht lerne Ich bald, Sie müssen mir nur hübsch oft schreiben, damit ich nicht die Lust verliere, fleißig zu lernen.

Barbara.

Mein Herr,

Ich habe gedacht, Sie wären gar böſe auf mich, daß Sie mir nicht auf meinen Brief geantwortet haben, aber die Charitas hat ihn nicht beſtellt, und darum kriegen Sie auch zwey auf einmal. Aber wenn Sie mir recht gut wären, hätten Sie mir wohl ſelber ſchreiben können, ich werde Ihnen alſo wohl noch zu klein ſeyn. Je nun, mags doch, ich werde auch ſchon groß werden, und da wirds auch wohl große Musjees geben, an die ich ſchreiben kann, und die werden mir gerne antworten; aber hören Sie, an die Charitas ſchreiben Sie oft, und das ärgert mich, ich bin eben ſo hübſch, wie ſie, und noch darzu eine Brünette, und das iſt wohl beſſer, als einen rothen Kopf zu haben, und den hat Charitas. Wenn ich gleich ein bischen hinke, das will nichts ſagen, und ich habe nun eine hohen Abſaz bekommen, da ſieht man faſt gar nichts mehr, und mein Papa ſagte lezthin bey Tiſche, es wäre mancher Mann ſo betrogen worden: er konnte aus Erfahrung reden, es wäre ihm mit ſeiner erſten Frau bald ſelbſt ſo gegangen, denn die Eltern hätten es verſchweigen wollen, aber ſie hätte es ihm ſelbſt geſagt. Ach ſeyn Sie doch ſo gütig, und ſchicken mir der Charitas ihren Hampelmann, ich will Ihnen auch von meinem heiligen Chriſte eine ſchöne Schäferinn ſchicken, und einen kleinen Harlekin, und hernach will ich die Charitas recht trillen, daß Sie mir ihre Puppe geſchickt.

Barbara.

Den 7. Jänner, 1758.

Meine liebe Barbara,

Sie, oder ich, müssen behext seyn. Wissen sie das Mährchen von dem alten Einsiedler? Ich will es Ihnen erzählen: Es war einmal ein Mann — aber lassen Sie sichs nur Ihre Amme erzählen. Mit einem Worte der Einsiedler ließ sich an zween Orten zugleich sehen; und so muß es mit Ihnen unfehlbar auch seyn. Heute bekomme ich zween Briefe von Ihnen, und vor vierzehn Tagen bekam ich auch einen von einer Barbara, einer kleinen Cousine der Charitas. Welche von Ihnen beeden ist nun die rechte Barbara? Charitas will von keiner Cousine, Barbara wissen, und sagt, Sie möchten wohl ein kleiner Dragoner seyn; aber warum schreiben Sie auch einen so boshaften Brief an die Charitas? — Ihre Antwort haben Sie doch richtig bekommen? Ich bin ganz verwirrt; ich weis nicht, mit welcher Barbara ich izt rede; machen Sie es mit der andern Barbara aus. Eine von beyden ist wohl eine kleine Betrügerinn, künftig will ich alle meine Briefe an Sie, bey der Charitas einschliessen. — Soll ich?

Rabener.

Mein Herr,

Was ſoll ich Ihnen auf Ihren ſchönen Brief antworten? Ich weis nichts, als mich zu bedanken. Sie loben mich, das ſoll mich nicht ſtolz machen? Ich will es aber ſuchen, immer mehr und mehr zu verdienen. Ich habe nicht gewußt, daß Sie auch wahrſagen können, wenn das dieerwach ſenen Frauenzimmer erfahren, da werden ſie ſich erſt recht vor Ihnen fürchten; ich will Sie aber nicht verrathen. Das iſt wohl Urſache, warum Sie noch nicht geheyrathet haben. Ja ja wer die Leute ſo kennt, wie Sie, der mag ſich nun wohl in Acht nehmen. Ich dächte aber doch, Sie hätten Sich eine Frau nach Ihrer Hand ziehen können. Und wie Sie die Mannsperſonen beſchreiben, da haben ſich die Mädchen noch mehr zu fürchten. Ich will zwar nichts verſchwören, es hat auch noch lange Zeit mit mir, Aber einen Mann zu nehmen. — Sie lachen vielleicht? Nein, lachen Sie nicht; ich ſchäme mich. Daß ja die Barbara nichts von dieſem Briefe erfährt. Die würde erſt lachen! Leben Sie wohl.

Charitas.

P. S.

Verzeihen Sie mir heute meine ſchlechte Schrift.

Dresden am 12 Jänner, 1758.

Sie haben mir recht Angſt gemacht, meine liebe Charitas, da Sie mir ſagen, die erwachſenen Frauenzimmer würden ſich vor mir fürchten, wenn ſie erführen, daß ich wahrſagen könnte. So alt ich bin, ſo gut bin ich doch noch dem erwachſenen Frauenzimmer. Das iſt bey mir ein Familienfehler, wenn es ein Fehler iſt, und ich würde mich ſehr betrüben, wenn mich die guten Kinder ſcheuen ſollten. Aber ich weis es ſchon, Sie verrathen mich nicht, und weil Sie ſo verſchwiegen ſind, ſo will ich Sie künftig zu meiner Vertrauten machen. Ich will Ihnen recht viel Heimlichkeiten ins Ohr ſagen. Ich will Ihnen ein paar Mädchen beſchreiben, die ich ſehr geliebt habe, da ich noch in Leipzig war. Ich will Ihnen den Charakter einiger meiner Freunde, oder vielmehr meiner Bekannten machen, damit Sie Sich vor den Mannsperſonen deſtomehr in Acht nehmen. Meinen itzigen Charakter will ich Ihnen machen, wie ich bin, und wie ich würde ſeyn, wenn ich geheyrathet hätte, damit Sie ſehen, daß ich meine Fehler eben ſo gut kenne, als die Fehler anderer. Ich will Ihnen, (aber um des Himmels willen verrathen Sie mich nicht) Ihre zwo Tanten will ich Ihnen ſchildern, die verheyrathete und die unverheyrathete; jene, wie ich glaube, daß ſie war, ehe ſie den Mann nahm, und dieſe, wie ſie ſeyn wird, wenn ſie einmal einen Mann hat. Sehen Sie, das alles will ich Ihnen nach-

nach und nach vertrauen, wenn Sie recht verſchwiegen ſeyn wollen. Wollen Sie das? Melden Sie mir doch ob ich mich darauf verlaſſen kann, und welches von allen dieſen Geheimniſſen Sie zuerſt wiſſen wollen. Ich dächte das von den Tanten; nicht wahr?

Rabener.

Mein Herr,

Pfuy! ich werde doch keine Amme mehr haben ſollen? ich bin ja ſchon ſeit ſieben Jahren entwöhnt, und ſeit dem meine Kinderfrau den alten garſtigen Senftenträger geheyrathet, habe ich auch keine Kinderfrau mehr, ich habe auch alle Leute im Hauſe gefragt, wegen des Einſiedlers, aber es weis niemand etwas davon. Aber nein, ich mag es auch lieber nicht wiſſen, denn es mag wohl eine Geſpenſterhiſtorie ſeyn, und da ich mich ſo leichte fürchte, ſchade darauf. Ihr Brief iſt doch recht garſtig geſchrieben. Warum ſchreiben Sie mir denn nicht ſo gut, als der Charitas, und warum will mich denn das alberne Mädchen nicht kennen? Ich mag auch gar nicht mehr zu ihr gehen, und mit ihr ſpielen. Ich ſehe wohl aus Ihrem Briefe, daß Sie das garſtige Ding lieber haben als mich: und warum heißt ſie mich einen wilden Dragoner? das

leide

leide ich gewiß nicht. So bald ich Sie sehe, schmeiß ich sie in die Augen: und warum soll ich denn eine kleine Betrügerinn seyn? Sie werden machen, daß ich anfange, recht über Sie zu weinen. In Ihrem ersten Briefe waren Sie so artig, und nun seyn Sie wohl aufgehezt? Je nu, mags doch, kann es doch gar bleiben, ich ich muß ja eben nicht an Sie schreiben, es giebt ja mehr Mannspersonen, die auch gerne an Mädchen schreiben. Sie sind schon hochmüthig, weil auch die Charitas an Sie schreibt. Wenn Sie mir also nicht wieder ein hübsches Briefchen schreiben, so ist das der lezte, machen Sie nun, was Sie wollen. Ich habe auch um der Charitas ihren Balg gebeten, allein wenn Sie mir auch den schicken wollen, so mag ich ihn nicht haben.

Barbara.

Pour Madame O. F. mere de la petite Barbara.

Den 12. Jenner, 1758.

Madame,

Ich kann mir nicht helfen, ich muß Ihre Barbara bey Ihnen verklagen; Sie iſt ein gar zu ſchlimmes Mägdchen; das kleine trozige Geſchöpfe hat mir einen ſo grämiſchen Brief geſchrieben, daß mir die Augen übergehen möchten. Wenn ich nicht glauben ſoll, daß Sie ſelbſt eine böſe Frau ſind, ſo züchtigen Sie das leichtfertige Kind. Von wem hat ſie denn ſo viele Bitterkeit gelernt, vom Vater oder von der Mutter? Ich möchte Sie wohl kennen, Madame. Wenn Ihre Barbara mir es nicht recht bußfertig abbittet, ſo laſſe ich ihren Brief in die Erlanger Zeitungen ſezen, und warne alle Jungeſellen vor einem ſo kleinen böſen Kraute. Das werden Sie doch nicht gerne wollen, daß Ihre Tochter als eine alte Jungfer ſterben ſoll? Gewiß thue ich es, denken Sie an mich, denn ich bin ſehr beleidigt. Ich hoffe, Sie werden meine Bitte billig finden, und in dieſer Hofnung bin ich

Ihr

ergebener Diener,
Rabener.

Mein Herr,

Sie wollen mir also nicht glauben, daß ich nur Eine Tante habe? Zwo soll ich wenigstens haben; eine verheyrathete, und eine unverheyrathete? Nun meinetwegen, ich kann mir nicht helfen, wahr bleibt es aber doch allemal, daß ich nicht mehr als Eine Tante habe. Sie stellen sich auch wohl nur so, als wenn Sie daran zweifelten, und hinter dieser Verstellung mag wohl sonst etwas stecken, das — Charitas sollte ihren Herrn Lehrmeister etwas versichern, und er sollte es nicht für wahr halten, und sie doch zu seiner Vertrauten machen wollen? das kann Charitas nicht zusammen reimen. Wer soll sich einbilden, daß Sie von einem kleinen Mädchen, das nicht wahr redet, glaubten, sie werde verschwiegen seyn. Da sind Sie viel zu klug dazu. Oder möchten Sie vielleicht gerne verrathen seyn? Nein, aufrichtig bin ich, und verschwiegen bin ich auch. Ich freue mich schon auf Ihre Charaktere. Nehmen Sie zuerst, welchen Sie wollen, sie werden alle hübsch seyn. Ich bin auch zufrieden, wenn Sie mit den vermeinten Tanten anfangen. Sind es gleich nicht meine Tanten, so kann ich doch vielleicht errathen, wen Sie dafür halten. Meinem Jemand darf ich doch alles weisen, was Sie mir schreiben.

Charitas.

Dresden,

Dresden, am 20. Jenner, 1758.

Beynahe machen Sie mich argwöhniſch, meine gute Charitas! Was können Sie für Urſache haben, Ihre zwo Tanten ſo hartnäckig abzuläugnen? Hätte ich zwo ſolche liebenswürdige Tanten, ich thäte groß mit ihnen, und verklagte alle Leute, die nicht glauben wollten, daß ſie meine Tanten wären. Und Sie wollen es nicht einmal geſtehn, da ich behaupte, und mit ſo gründlicher Gewißheit behaupte, daß dieſe zwo Tanten Ihre ſind. Nein, Charitas, Sie treiben die Verſtellung zu weit! Was wird die Frau von ... ſagen, wenn ſie zurücke kommt, und ich erzähle ihr von ihrer Schweſter Charitas; daß ſie von ihren lieben Tanten nichts wiſſen will.

Warum werden Sie roth, Charitas, da ich Ihnen die Frau von ... nenne? Weis ich etwan von Ihnen zu viel, mehr als ich wiſſen ſollte? Ja, wenn Sie mich mit Ihrem Läugnen böſe machen, ſo ſage ich von Ihnen noch mehr, was ich ſchon lange weis, und alsdann iſt Ihre ganze Karte verrathen. So ſchlau Ihre Briefträgerinn iſt, ſo ſchlau iſt auch mein Bedienter, und ich denke immer, meine kleine Correſpondentinn wohnt mir näher, als ich Anfangs gedacht habe. Verſtehen Sie mich? Nun laſſen Sie es nur gut ſeyn, ich will weiter nichts ſagen, und auch weiter nichts wiſſen. Unſer Briefwechſel verlöre viel Angenehmes, wenn

er das Geheimnißvolle verlöre. Aber seyn Sie nicht wieder so halsstarrig. Denn wenn Sie Ihre Tanten läugnen können, so glaube ich auch, daß Sie eine Cousine Barbara haben, daß Sie die Verstellung so hoch treiben, daß ihr Jemand recht schlimm ist, daß Sie — wer weis, was ich alles noch glaube, wenn Sie Ihre Tanten weiter läugnen. Aber wenn ich das alles auch glaubte, so würde mich dieses doch niemals hindern zu glauben, daß Charitas ein gutes Mädchen, aufrichtig und verschwiegen sey; Lügen kann Charitas niemals, wenn sie auch nicht allemal die Wahrheit gesteht. Das ist ein grosser Unterschied, wenigstens bey uns Juristen, und wenn Sie mir das nicht glauben wollen, so fragen Sie nur ihren Großpapa? Kleine Verstockte! Sehen Sie, wie viel ich von Ihrer Familie erzählen könnte, wenn ich Sie nicht schonte. Aber da Sie nun schlechterdings keine Tanten haben wollen, so darf ich Ihnen freylich auch keine Beschreibung von Ihren Tanten machen, wie ich mir vorgesezt hatte. Das würde sich schicken, was sollten Sie dazu sagen? Könnten Sie mir es wohl einräumen, daß ich dieselben ähnlich geschildert hätte? Wie viel Freude verderben Sie mir! Schon einen ganzen Bogen hatte ich von Ihrer ältesten Tante aufgesezt, ich hatte Ihnen recht viel ins Ohr sagen wollen; recht treuherzig wollte ich mit Ihnen von den vielen Tugenden und den wenigen Fehlern Ihrer Tanten reden. Aber nun ist das alles vergebens. Denn da Sie keine solche

Tante

Tante haben, ſo können Sie mich unmöglich verſtehen, und meine ganze Offenherzigkeit wäre ohne Nuzen. Sehen Sie, Charitas, um ſo vieles Vergnügen bringen Sie mich durch Ihren Eigenſinn. Glauben Sie ja nicht, daß ich mir nur die Mühe erſparen wollte, mein Verſprechen auszuführen; es war ſchon ausgeführt, und damit ich Sie davon überzeuge, ſo will ich Ihnen nur einen Auszug von der weitläuftigen Beſchreibung geben, die ich für Sie aufgeſezt hatte. Ich habe vieles weggelaſſen, das Sie gar nicht verſtehen können, weil Sie nun leider! ſchlechterdings keine ſolche Tante haben wollen. Das iſt der Auszug ſelbſt:

„ ꝛc. ꝛc. Eben ſo oft habe ich angemerkt, daß „Ihre verheyrathete Tante mitten in ihren Ver„gnügungen traurig wird. So lebhaft zuweilen „die Art iſt, ihre Freude auszudrücken, ſo merklich „iſt hernach ihre Traurigkeit, und weit öfter iſt „ſie traurig, als vergnügt. Ich ſtelle mir um „deswillen vor, und vielleicht nicht ohne Grund, „daß ſie in ihrem ledigen Stande ein großes Räth„ſel für ihre Freunde geweſen ſeyn mag. In Ei„ner Stunde dreyerley Geſichter! Gegen diejenigen, mit denen ſie vor einer Minute freundlich „geſprochen, nun froſtig und zurückhaltend. Einen „Freund, den ſie vor kurzem mit einer beleidi„genden Unaufmerkſamkeit ſtehen ließ, ſucht ſie „wieder auf, und lächelt ihn an, da er es am „wenigſten hoffet. Heute ſcheint ſie ganz hungrig

„auf die schönen Wissenschaften, und Morgen lie„gen ihr alle Bücher im Wege; Sie zankt, ver„söhnt sich, zankt wieder, und wird gut. Sie „wünscht auszufahren, der Wagen wird ange„spannt, nun ist es ihr zu windig, und sie schmollt „in ihrem Zimmer. Keine Spielgesellschaft! Lie„ber Gott! was ist Dresden für ein todter Ort! „Aber da kömmt der Hofrath, und noch ein jun„ger Mensch, der seit einem Monate eitel genug „ist zu glauben, daß er jetztregierender Liebhaber „sey. Geschwind Karten her! — man spielt. Ih„re Tante ist lebhafter, als jemals, sie verbrei„tet tausend Vergnügen über die Gesellschaft, ihr „entzückter Liebhaber schmelzt vor Liebe. Mit ei„nemmal giebt sie die Karten ihrer Schwester, „wirft sich ans Fenster, und hält den Kopf ꝛc. ꝛc. „So war ihre Tante ehedem, oder ich müßte „mich sehr irren: Sie wird vielleicht damals mehr „aufgeräumt, als traurig geschienen haben, aber „schon ehedem ist sie eben so traurig gewesen, als „izt: Sie hielt es nur damals für nöthiger, sich „mehr zu verstellen, als izt, weil sie fand, daß „ein aufgeheitertes Gesicht allemal mehr Bewun„derung an sich zieht, als eine kranke finstere „Miene. Aber immer aufgeheitert durfte sie auch „nicht bleiben, ihre Freunde würden es zu ge„wohnt worden seyn, und verlernt haben, den „Werth ihrer heitern Blicke zu schäzen ꝛc. ꝛc. Sie „besaß auch eine gewisse Bosheit, die nur den „Frauenzimmern eigen ist, und die man, ich weis

„wahr-

„wahrhaftig nicht, wie man sie im Deutschen „nennt, genug, sie bestehet darinnen, daß man „selten aussieht, wie man ist; daß man diejenigen, „die sich schmeicheln, unsern Charakter ausstudirt „zu haben, durch neue Scenen verwirrt macht; „daß man diejenigen, die sich zu sehr einbilden, „unsre Freunde zu seyn, beleidigt, und sobald „diese Beleidigung sie zu dem bittersten Entschlusse „gebracht hat, sie wieder so viel Freundschaft ver„rathen läßt, daß sie ihrer Empfindlichkeit sich „schämen, und kaum noch glauben, daß sie belei„digt gewesen sind. In dieser feinen Bosheit mag „ihre Tante eine ziemliche Meisterinn gewesen „seyn ꝛc. ꝛc. Sie fand es für ihren Ehrgeiz sehr „bequem, die Gesellschaft in einer beständigen Auf„merksamkeit zu erhalten. Dadurch, daß sie im„mer sich unähnlich war, brachte sie es so weit, „daß ihre izigen Freunde sich Mühe gaben, ihre „Neigung sich zu erhalten, und ihre abgesezten „Freunde sich noch mehr Mühe gaben, wieder em„por zu kommen. Da so wenig Mannspersonen „verschwiegen sind, so mochte sie wohl merken, „wie vortheilhaft diese Unverschwiegenheit für ih„ren Ehrgeiz seyn müsse, wenn der eine, mit ei„ner ängstlichen Sorgsamkeit, von seinem erlang„ten Glücke, ihr Freund zu seyn; und der andere, „mit einem unruhigen Verdrusse, von dem Ver„luste dieser Freundschaft sprach. Ich wünschte „wohl nicht, meine liebe Charitas, daß Sie ein„mal Ihre Tante in diesem Stücke nachahmen

Dresden am 12 Jänner, 1758.

Sie haben mir recht Angſt gemacht, meine liebe Charitas, da Sie mir ſagen, die erwachſenen Frauenzimmer würden ſich vor mir fürchten, wenn ſie erführen, daß ich wahrſagen könnte. So alt ich bin, ſo gut bin ich doch noch dem erwachſenen Frauenzimmer. Das iſt bey mir ein Familienfehler, wenn es ein Fehler iſt, und ich würde mich ſehr betrüben, wenn mich die guten Kinder ſcheuen ſollten. Aber ich weis es ſchon, Sie verrathen mich nicht, und weil Sie ſo verſchwiegen ſind, ſo will ich Sie künftig zu meiner Vertrauten machen. Ich will Ihnen recht viel Heimlichkeiten ins Ohr ſagen. Ich will Ihnen ein paar Mädchen beſchreiben, die ich ſehr geliebt habe, da ich noch in Leipzig war. Ich will Ihnen den Charakter einiger meiner Freunde, oder vielmehr meiner Bekannten machen, damit Sie Sich vor den Mannsperſonen deſtomehr in Acht nehmen. Meinen itzigen Charakter will ich Ihnen machen, wie ich bin, und wie ich würde ſeyn, wenn ich geheyrathet hätte, damit Sie ſehen, daß ich meine Fehler eben ſo gut kenne, als die Fehler anderer. Ich will Ihnen, (aber um des Himmels willen verrathen Sie mich nicht) Ihre zwo Tanten will ich Ihnen ſchildern, die verheyrathete und die unverheyrathete; jene, wie ich glaube, daß ſie war, ehe ſie den Mann nahm, und dieſe, wie ſie ſeyn wird, wenn ſie einmal einen Mann hat. Sehen Sie, das alles will ich Ihnen nach-

nach und nach vertrauen, wenn Sie recht verſchwiegen ſeyn wollen. Wollen Sie das? Melden Sie mir doch ob ich mich darauf verlaſſen kann, und welches von allen dieſen Geheimniſſen Sie zuerſt wiſſen wollen. Ich dächte das von den Tanten; nicht wahr?

Rabener.

Mein Herr,

Je pfuy! ich werde doch keine Amme mehr haben ſollen? ich bin ja ſchon ſeit ſieben Jahren entwöhnt, und ſeit dem meine Kinderfrau den alten garſtigen Senftenträger geheyrathet, habe ich auch keine Kinderfrau mehr, ich habe auch alle Leute im Hauſe gefragt, wegen des Einſiedlers, aber es weis niemand etwas davon. Aber nein, ich mag es auch lieber nicht wiſſen, denn es mag wohl eine Geſpenſterhiſtorie ſeyn, und da ich mich ſo leichte fürchte, ſchade darauf. Ihr Brief iſt doch recht garſtig geſchrieben. Warum ſchreiben Sie mir denn nicht ſo gut, als der Charitas, und warum will mich denn das alberne Mädchen nicht kennen? Ich mag auch gar nicht mehr zu ihr gehen, und mit ihr ſpielen. Ich ſehe wohl aus Ihrem Briefe, daß Sie das garſtige Ding lieber haben als mich: und warum heißt ſie mich einen wilden Dragoner? das

leide

leide ich gewiß nicht. So bald ich Sie sehe, schmeiße ich sie in die Augen: und warum soll ich denn eine kleine Betrügerinn seyn? Sie werden machen, daß ich anfange, recht über Sie zu weinen. In Ihrem ersten Briefe waren Sie so artig, und nun seyn Sie wohl aufgehezt? Je nu, mags doch, kann es doch gar bleiben, ich ich muß ja eben nicht an Sie schreiben, es giebt ja mehr Mannspersonen, die auch gerne an Mädchen schreiben. Sie sind schon hochmüthig, weil auch die Charitas an Sie schreibt. Wenn Sie mir also nicht wieder ein hübsches Briefchen schreiben, so ist das der lezte, machen Sie nun, was Sie wollen. Ich habe auch um der Charitas ihren Balg gebeten, allein wenn Sie mir auch den schicken wollen, so mag ich ihn nicht haben.

Barbara.

Pour Madame O. F. mere de la petite Barbara.

Den 12. Jenner, 1758.

Madame,

Ich kann mir nicht helfen, ich muß Ihre Barbara bey Ihnen verklagen; Sie iſt ein gar zu ſchlimmes Mägdchen; das kleine trotzige Geſchöpfe hat mir einen ſo grämiſchen Brief geſchrieben, daß mir die Augen übergehen möchten. Wenn ich nicht glauben ſoll, daß Sie ſelbſt eine böſe Frau ſind, ſo züchtigen Sie das leichtfertige Kind. Von wem hat ſie denn ſo viele Bitterkeit gelernt, vom Vater oder von der Mutter? Ich möchte Sie wohl kennen, Madame. Wenn Ihre Barbara mir es nicht recht bußfertig abbittet, ſo laſſe ich ihren Brief in die Erlanger Zeitungen ſezen, und warne alle Jungeſellen vor einem ſo kleinen böſen Kraute. Das werden Sie doch nicht gerne wollen, daß Ihre Tochter als eine alte Jungfer ſterben ſoll? Gewiß thue ich es, denken Sie an mich, denn ich bin ſehr beleidigt. Ich hoffe, Sie werden meine Bitte billig finden, und in dieſer Hofnung bin ich

Ihr

ergebener Diener,
Rabener.

Mein Herr,

Sie wollen mir also nicht glauben, daß ich nur Eine Tante habe? Zwo soll ich wenigstens haben; eine verheyrathete, und eine unverheyrathete? Nun meinetwegen, ich kann mir nicht helfen, wahr bleibt es aber doch allemal, daß ich nicht mehr als Eine Tante habe. Sie stellen sich auch wohl nur so, als wenn Sie daran zweifelten, und hinter dieser Verstellung mag wohl sonst etwas stecken, das — Charitas sollte ihren Herrn Lehrmeister etwas versichern, und er sollte es nicht für wahr halten, und sie doch zu seiner Vertrauten machen wollen? das kann Charitas nicht zusammen reimen. Wer soll sich einbilden, daß Sie von einem kleinen Mädchen, das nicht wahr redet, glaubten, sie werde verschwiegen seyn. Da sind Sie viel zu klug dazu. Oder möchten Sie vielleicht gerne verrathen seyn? Nein, aufrichtig bin ich, und verschwiegen bin ich auch. Ich freue mich schon auf Ihre Charaktere. Nehmen Sie zuerst, welchen Sie wollen, sie werden alle hübsch seyn. Ich bin auch zufrieden, wenn Sie mit den vermeinten Tanten anfangen. Sind es gleich nicht meine Tanten, so kann ich doch vielleicht errathen, wen Sie dafür halten. Meinem Jemand darf ich doch alles weisen, was Sie mir schreiben.

Charitas.

Dresden,

Dresden, am 20. Jenner, 1758.

Beynahe machen Sie mich argwöhniſch, meine gute Charitas! Was können Sie für Urſache haben, Ihre zwo Tanten ſo hartnäckig abzuläugnen? Hätte ich zwo ſolche liebenswürdige Tanten; ich thäte groß mit ihnen, und verklagte alle Leute, die nicht glauben wollten, daß ſie meine Tanten wären. Und Sie wollen es nicht einmal geſtehn, da ich behaupte, und mit ſo gründlicher Gewißheit behaupte, daß dieſe zwo Tanten Ihre ſind. Nein, Charitas, Sie treiben die Verſtellung zu weit! Was wird die Frau von ... ſagen, wenn ſie zurücke kommt, und ich erzähle ihr von ihrer Schweſter Charitas; daß ſie von ihren lieben Tanten nichts wiſſen will.

Warum werden Sie roth, Charitas, da ich Ihnen die Frau von ... nenne? Weis ich etwan von Ihnen zu viel, mehr als ich wiſſen ſollte? Ja, wenn Sie mich mit Ihrem Läugnen böſe machen, ſo ſage ich von Ihnen noch mehr, was ich ſchon lange weis, und alsdann iſt Ihre ganze Karte verrathen. So ſchlau Ihre Briefträgerinn iſt, ſo ſchlau iſt auch mein Bedienter, und ich denke immer, meine kleine Correſpondentinn wohnt mir näher, als ich Anfangs gedacht habe. Verſtehen Sie mich? Nun laſſen Sie es nur gut ſeyn, ich will weiter nichts ſagen, und auch weiter nichts wiſſen. Unſer Briefwechſel verlöre viel Angenehmes, wenn

er das Geheimnißvolle verlöre. Aber seyn Sie nicht wieder so halsstarrig. Denn wenn Sie Ihre Tanten läugnen können, so glaube ich auch, daß Sie eine Cousine Barbara haben, daß Sie die Verstellung so hoch treiben, daß ihr Jemand recht schlimm ist, daß Sie — wer weis, was ich alles noch glaube, wenn Sie Ihre Tanten weiter läugnen. Aber wenn ich das alles auch glaubte, so würde mich dieses doch niemals hindern zu glauben, daß Charitas ein gutes Mädchen, aufrichtig und verschwiegen sey; Lügen kann Charitas niemals, wenn sie auch nicht allemal die Wahrheit gesteht. Das ist ein grosser Unterschied, wenigstens bey uns Juristen, und wenn Sie mir das nicht glauben wollen, so fragen Sie nur ihren Großpapa? Kleine Verstockte! Sehen Sie, wie viel ich von Ihrer Familie erzählen könnte, wenn ich Sie nicht schonte. Aber da Sie nun schlechterdings keine Tanten haben wollen, so darf ich Ihnen freylich auch keine Beschreibung von Ihren Tanten machen, wie ich mir vorgesezt hatte. Das würde sich schicken, was sollten Sie dazu sagen? Könnten Sie mir es wohl einräumen, daß ich dieselben ähnlich geschildert hätte? Wie viel Freude verderben Sie mir! Schon einen ganzen Bogen hatte ich von Ihrer ältesten Tante aufgesezt, ich hatte Ihnen recht viel ins Ohr sagen wollen; recht treuherzig wollte ich mit Ihnen von den vielen Tugenden und den wenigen Fehlern Ihrer Tanten reden. Aber nun ist das alles vergebens. Denn da Sie keine solche

Tante

Tante haben, ſo können Sie mich unmöglich verſtehen, und meine ganze Offenherzigkeit wäre ohne Nuzen. Sehen Sie, Charitas, um ſo vieles Vergnügen bringen Sie mich durch Ihren Eigenſinn. Glauben Sie ja nicht, daß ich mir nur die Mühe erſparen wollte, mein Verſprechen auszuführen; es war ſchon ausgeführt, und damit ich Sie davon überzeuge, ſo will ich Ihnen nur einen Auszug von der weitläufigen Beſchreibung geben, die ich für Sie aufgeſezt hatte. Ich habe vieles weggelaſſen, das Sie gar nicht verſtehen können, weil Sie nun leider! ſchlechterdings keine ſolche Tante haben wollen. Das iſt der Auszug ſelbſt:

„ ꝛc. ꝛc. Eben ſo oft habe ich angemerkt, daß „Ihre verheyrathete Tante mitten in ihren Ver„gnügungen traurig wird. So lebhaft zuweilen „die Art iſt, ihre Freude auszudrücken, ſo merklich „iſt hernach ihre Traurigkeit, und weit öfter iſt „ſie traurig, als vergnügt. Ich ſtelle mir um „deswillen vor, und vielleicht nicht ohne Grund, „daß ſie in ihrem ledigen Stande ein großes Räth„ſel für ihre Freunde geweſen ſeyn mag. In Ei„ner Stunde dreyerley Geſichter! Gegen diejenigen, mit denen ſie vor einer Minute freundlich „geſprochen, nun froſtig und zurückhaltend. Einen „Freund, den ſie vor kurzem mit einer beleidi„genden Unaufmerkſamkeit ſtehen ließ, ſucht ſie „wieder auf, und lächelt ihn an, da er es am „wenigſten hoffet. Heute ſcheint ſie ganz hungrig

„auf die schönen Wissenschaften, und Morgen lie„gen ihr alle Bücher im Wege; Sie zankt, ver„söhnt sich, zankt wieder, und wird gut. Sie „wünscht auszufahren, der Wagen wird ange„spannt, nun ist es ihr zu windig, und sie schmollt „in ihrem Zimmer. Keine Spielgesellschaft! Lie„ber Gott! was ist Dresden für ein todter Ort! „Aber da kömmt der Hofrath, und noch ein jun„ger Mensch, der seit einem Monate eitel genug „ist zu glauben, daß er jeztregierender Liebhaber „sey. Geschwind Karten her! — man spielt. Ih„re Tante ist lebhafter, als jemals, sie verbrei„tet tausend Vergnügen über die Gesellschaft, ihr „entzückter Liebhaber schmelzt vor Liebe. Mit ei„nemmal giebt sie die Karten ihrer Schwester, „wirft sich ans Fenster, und hält den Kopf ꝛc. ꝛc. „So war ihre Tante ehedem, oder ich müßte „mich sehr irren: Sie wird vielleicht damals mehr „aufgeräumt, als traurig geschienen haben, aber „schon ehedem ist sie eben so traurig gewesen, als „izt: Sie hielt es nur damals für nöthiger, sich „mehr zu verstellen, als izt, weil sie fand, daß „ein aufgeheitertes Gesicht allemal mehr Bewun„derung an sich zieht, als eine kranke finstere „Miene. Aber immer aufgeheitert durfte sie auch „nicht bleiben, ihre Freunde würden es zu ge„wohnt worden seyn, und verlernt haben, den „Werth ihrer heitern Blicke zu schäzen ꝛc. ꝛc. Sie „besaß auch eine gewisse Bosheit, die nur den „Frauenzimmern eigen ist, und die man, ich weis

„wahr-

„wahrhaftig nicht, wie man ſie im Deutſchen „nennt, genug, ſie beſtehet darinnen, daß man „ſelten ausſieht, wie man iſt; daß man diejenigen, „die ſich ſchmeicheln, unſern Charakter ausſtudirt „zu haben, durch neue Scenen verwirrt macht; „daß man diejenigen, die ſich zu ſehr einbilden, „unſre Freunde zu ſeyn, beleidigt, und ſobald „dieſe Beleidigung ſie zu dem bitterſten Entſchluſſe „gebracht hat, ſie wieder ſo viel Freundſchaft ver„rathen läßt, daß ſie ihrer Empfindlichkeit ſich „ſchämen, und kaum noch glauben, daß ſie belei„digt geweſen ſind. In dieſer feinen Bosheit mag „ihre Tante eine ziemliche Meiſterinn geweſen „ſeyn ꝛc. ꝛc. Sie fand es für ihren Ehrgeiz ſehr „bequem, die Geſellſchaft in einer beſtändigen Auf„merkſamkeit zu erhalten. Dadurch, daß ſie im„mer ſich unähnlich war, brachte ſie es ſo weit, „daß ihre izigen Freunde ſich Mühe gaben, ihre „Neigung ſich zu erhalten, und ihre abgeſezten „Freunde ſich noch mehr Mühe gaben, wieder em„por zu kommen. Da ſo wenig Mannsperſonen „verſchwiegen ſind, ſo mochte ſie wohl merken, „wie vortheilhaft dieſe Unverſchwiegenheit für ih„ren Ehrgeiz ſeyn müſſe, wenn der eine, mit ei„ner ängſtlichen Sorgſamkeit, von ſeinem erlang„ten Glücke, ihr Freund zu ſeyn; und der andere, „mit einem unruhigen Verdruſſe, von dem Ver„luſte dieſer Freundſchaft ſprach. Ich wünſchte „wohl nicht, meine liebe Charitas, daß Sie ein„mal Ihre Tante in dieſem Stücke nachahmen

„möchten, da dieſelbe ſo viele andere vorzügliche „Eigenſchaften beſizt, die Ihnen zum Muſter die„nen können. Ein Frauenzimmer wagt dabey im„mer viel, wenn ſie gleich eben ſo tugendhaft und „unſchuldig iſt, als ihre Tante allemal geweſen. „Unter ſo vielen Arten der Freunde ſind einige be„ſcheiden, und reden auch alsdann nichts Böſes, „wenn ſie beleidiget ſind; aber ſie ziehn ſich zurü„cke, und vergeſſen die Eigenſinnige, und mich „dünkt, der Verluſt eines beſcheidenen Freundes „iſt für ein vernünftiges Frauenzimmer ein wirk„licher Verluſt. Andere Freunde ſind boshaft, und „rächen ſich mit Bitterkeit an dem Eigenſinne, „der ihnen unerträglich geworden iſt. Noch an„dere ſind weder beſcheiden noch boshaft, aber „muthwillig, und lachen in Geſellſchaft über die „Bewegungen, womit man ſie beleidiget hat; und „eben dieſe ſind für das Frauenzimmer die gefähr„lichſten, weil die ganze Stadt gerne mitlacht. „Auf ſolche Art ꝛc. ꝛc. Aber ich verliere mich gar „von Ihrer Tante, und bin durch dieſe Aus„ſchweifung auf den Charakter ſolcher Perſonen „gebracht, die nur die Fehler Ihrer Tante, und „nichts von dem Angenehmen und Liebenswürdi„gen beſitzen, das dieſelbe in den Augen der Stadt, „ihrer Freunde und ihres Mannes, ſo ſchäzbar „macht; wie geſagt, ſo gar ihres Mannes, den „ein jeder auch bey dem flatterhaften Eigenſinne „ſeiner Frau, für den vergnügteſten Ehemann „und ſeine Frau, ungeachtet ihrer kleinen muthwil„ligen

„ligen Unachtſamkeiten, für die getreueſte Frau, bis „zur Eiferſucht getreu hält ꝛc. ꝛc.“

Sehen Sie, meine gute Charitas, ungefähr noch einmal ſo viel, als ich hier geſagt habe, hatte ich von dem Charakter eines verheyratheten Frauenzimmers aufgeſezt, das ich für Ihre Tante hielte. Aber weil Sie nun durchaus keine ſolche Tante haben wollen, ſo darf Ich Ihnen das übrige nicht einmal erzählen, denn Sie würden mich doch nicht verſtehen. Und eben ſo wenig darf ich Ihnen künftig von der unverheyratheten Tante noch etwas ſagen. Um ſo viel Vergnügen bringen Sie mich mit ihrem eigenſinnigen Läugnen. Leben Sie wohl, und beſſern Sie Sich.

Rabener.

P. S.

Barbara muß gar geſtorben ſeyn. Seit ihrem lezten Briefe an dieſe kleine Ungeſtüme habe ich keine Nachricht von ihr.

Mein Herr,

Wenn ich mich wirklich so verstellen könnte, wie Sie es zu glauben vorgeben, so würde ich den Verlust, der mir dadurch zuwächst, für eine wohlverdiente Strafe ansehen müssen. Sie wollen mir den Charakter von der vermeinten unverheyratheten Tante gar nicht schicken, und den von der verheyratheten bekomme ich auch nicht vollkommen, weil ich nicht zugestehen will, daß sie meine Tanten sind. Was würden Sie aber künftig einmal von mir denken, wenn Sie es erführen, daß ich Sie hintergangen hätte. Nein, viel lieber will ich das Schönste entbehren, als nicht aufrichtig seyn, und wenn es auch mein Großvater und meine Großmutter, da doch beyde nicht mehr leben, hätten erlauben wollen. Es kann auch unmöglich Ihr rechter Ernst seyn. Ich glaube, Sie versuchen mich nur, ob ich mich werde verführen lassen. Nicht wahr, ich habe es errathen? Mein Jemand weis, für wen Sie mich halten. Er sagt, Sie thäten mir viel Ehre an. Er könnte sich aber nicht recht einbilden, daß Sie mich wirklich dafür hielten, weil er sonst nicht glaubte, daß Sie meine Tante so abgeschildert, und mir zugeschickt haben würden. Nun Sie müssen am besten wissen, warum er daran zweifelt, aber wenn ich nur meiner Aufrichtigkeit wegen nicht um die Charaktere kommen sollte. Kann man denn nicht an Fremden auch etwas lernen, müssen es lauter Bekannte seyn?

ſeyn, Wenn ich nun recht ſehr bitte? Ach ja, Sie ſchicken mir der unverheyratheten ihren Charakter auch, und nach und nach die übrigen, die Sie mir verſprochen haben. Wenn ich es werde gelernt haben, da will ich Ihnen auch — Aber du arme Charitas, das wird noch lange währen, wenn gleich — lachen Sie nicht, endlich werde ich es ſchon auch lernen. Nur fein viel Charaktere! Aber ſo ein Frauenzimmer, wie Sie die Tante beſchreiben, das kann ja unmöglich vergnügt ſeyn, was muß ſie nicht den ganzen Tag zu thun haben, um ihre Rolle recht zu ſpielen? Da iſt kein Wunder, wenn ſie zuweilen im Ernſte Kopfſchmerzen bekömmt. Nein, Charitas, da kann man den Verſtand zu etwas Beſſern anwenden. Sind aber die Mannsperſonen nicht etwa, die ſich ihre Freunde nennen, mit Schuld daran? Beſtärken ſie nicht etwa gar die Frauenzimmer in ihren kleinen Thorheiten, damit ſie ihnen dagegen größere zu gute halten, oder auch, weil ſie dadurch beluſtiget werden, und ſich umſo viel klüger zu ſeyn einbilden? oder läßt es etwan vornehmer, wenn man anders ausſieht, als man iſt? das mag es wohl ſeyn. Die Mannsperſonen! die mögen zum Theil gefährliche Leute ſeyn! Sie haben viel in dem Stücke zu verantworten; Hernach werden ſie aber meiſtens dafür auch bezahlt, wenn ſie heyrathen. Sie werden wohl glauben, daß mein Jemand ſo ſpricht, freylich aber — genug, ich will mich hüten. Bleiben Sie nur mein Herr Lehrmeiſter, ſo wird es

ſchon

schon gut gehen. Und wenn Sie auch errathen könnten, wer ich bin, so errathen Sie es lieber nicht, Wollen Sie so gütig seyn? Nicht wahr? Wenn Sie auch wissen, wer ich bin, so stellen Sie Sich doch wenigstens, als wenn Sie es nicht wüßten. Denn sonst wäre die ganze Freude aus.

Charitas.

Den 28. Jänner, 1758.

Wir wollen uns vergleichen, meine liebe Charitas. Ich will wegen Entdeckung Ihrer Person nicht weiter in Sie dringen. Aber ich will, mit Ihrer Erlaubniß, ungeachtet Ihrer Verstellung, dennoch dasjenige weiter glauben, was ich nur gar zu gewiß weis. Warum wurden Sie denn vorgestern so roth, da ich Sie auf der Treppe von der Hand Ihrer Mama nahm, und an das Zimmer führte? Sehn Sie, kleine Heuchlerinn, daß ich Sie wohl ertappt habe! Aber vielleicht nehmen Sie Sich vor, auch das zu läugnen, was vorgestern geschehen ist? das wäre zu arg. Lieber übergehen Sie es gar mit Stillschweigen. Es scheint, daß Sie den Charakter der verheyratheten Tante, oder wer sie ist, tadelhafter gefunden haben, als er in der That ist. Sie legen die ganze Schuld ihrer

Fehler

Fehler auf die Mannspersonen, ihre Freunde. Diese Vertheidigung ist einer Nichte, oder wer Sie sind, allerdings anständig. Und im Grunde haben Sie recht, daß sehr oft die Mannspersonen an den Fehlern der Frauenzimmer Ursache sind. Sobald ein Mädchen vierhundert Wochen alt ist, sobald schmeichelt man ihr als einem schönen artigen Kinde; (denn nicht alle Mädchen von vierhundert Wochen sind so gesezt, wie meine Charitas, und nicht alle Mannspersonen reden mit ihnen in einem so altklugen Tone, wie ich mit meiner Charitas rede) diese Schmeicheleyen betreffen nur Kleinigkeiten; aber das junge Herz empfindet sie, und der Schmeichler gefällt ihr. Sie beschäftiget sich von den ersten Jahren an, in diesen Kleinigkeiten, die ihr so viel Schmeicheleyen zuziehen, immer vollkommener zu werden, und vergißt wichtige Tugenden, welche, wenn es hoch kömmt, nur von ihren Aeltern und Lehrmeistern gebilliget, und noch seltner bewundert werden. In dieser unglücklichen Gleichgültigkeit gegen die wahren und vorzüglichen Eigenschaften eines Frauenzimmers, nähert sie sich den gefährlichen Jahren, wo sie der Aufmerksamkeit der Mannspersonen täglich wichtiger wird. Ihre Eigenliebe, ihr Verlangen bewundert zu werden, sind mit groß gewachsen. Die Mannspersonen merken diese Schwäche gar zu bald; Sie drängen sich an die aufblühende Schöne: Sie schmeicheln ihr, und werden mit einer beyfälligen Weigerung lächelnd angehört. Sie sagen ihr tausend allerliebste Tändeleyen von

ihrer Bildung, ihrem Anzuge, ihrem Gange, und zur Abwechselung eben so unwichtige Tändeleyen von ihrem Wize vor. Also werden Bildung, Anzug und Gang und Wiz, oder welches bey ihr einerley ist, die geschwinde Fähigkeit, andere muthwillig und bitter zu beurtheilen, diese werden für die einzigen Mittel, ihren schmeichelnden Freunden zu gefallen, angesehen. Mit jedem Jahre wird sie darinnen vollkommen, und mit jedem Jahre steigt der eigennüzige Beyfall dieser gefährlichen Mannspersonen. Die Liebe zur Veränderung ist allen Menschen, und dem Frauenzimmer vorzüglich, eigen. Die Liebe zur Veränderung: Sie wird die Thoren überdrüßig, die alle Tage um sie her faseln, sie macht sich neue Bekanntschaften, und wählt sich neue Thoren zu Freunden. Die erstern werden also verdrängt, glauben beleidiget zu seyn, und reden in der ganzen Stadt Böses von ihr. Die neuen Bekanntschaften werden auch abgedankt, und doch keine bessern gewählt. Denn wie soll sie glücklicher wählen, da sie, seit dem ersten Jahre von den Schmeicheleyen flatterhafter Personen betäubt, niemals auf die ernsthaften Höflichkeiten eines vernünftigen Umgangs hören können. Sie hat Wiz, aber keinen ausgearbeiten Verstand; Sie ist nicht lasterhaft, aber ohne Tugend. Alle bewundern ihre Schönheit, und niemand hegt eine wahre Hochachtung für sie; ihre Hände sind immer arbeitsam, ohne dasjenige zu thun, was man von der anständigen Wirthschaft eines wohlgezogenen Frauenzimmers

mers verlangen kann; Ein jeder, der mit ihr spricht, betet sie an, nur, um mit ihr zu tändeln, weil sie artig ist: Der Verwegenste unter ihnen seufzt tückische Seufzer, lächzt nach ihrer Schande, schwört ihr im Stillen, nur im Stillen, ewige Treue, und würde sie in dem Augenblicke für die verächtlichste Creatur halten, wo sie aus ehrgeiziger Hoffnung, seine Schwüre anhörte! Und an allen diesen sind, ich schäme mich, es zu bekennen, nur die Mannspersonen sind an allen diesen Schuld. Diese tändelten mit dem artigen kleinen Kinde, diese flatterten schmeichelnd um die aufblühende Schöne, eben diese sind ihr in den schlüpfrigen Jahren gefährlich, in welchen der Grund zu ihrem künftigen Glücke oder Unglücke gelegt werden soll. Aber, meine gute Charitas, nicht alle Mannspersonen denken so lieblos, und noch weniger würden so denken, wenn alle Frauenzimmer so geartet wären, wie etliche sind, die ich hier in Dresden kenne, und wie meine unvergeßliche Freundinn war, die ich in Leipzig verloren habe. Sie ist todt — bedauern Sie mich, Charitas. Soll ich Ihnen künftig beschreiben, wie sie, diese meine beste Freundinn war? Für heute leben Sie wohl.

Rabener.

P. S.

Hier ist wieder ein Brief von der Barbara. Darf ich ihn lesen? Aber wenn er nicht anständiger ist, als der lezte, so mag ich ihn nicht einmal lesen.

Mein

Mein Herr,

Den Vergleich gehe ich recht gerne ein. Sie verlangen, daß ich weiter nichts mehr von mir gedenken soll. Ich lasse es mir gefallen, halten Sie mich für wen Sie wollen, wenn ich nur gewiß seyn kann, das Sie mit mir zufrieden sind, und mein Lehrmeister bleiben, und mir noch viele solche schöne Briefe schreiben wollen, so bin ich vergnügt. Das ist alles was ich wünsche. Der lezte Brief hat meinem Jemand ausnehmend gefallen; er hat ihn mehr als einmal durchgelesen; Er hat mir ihn vorgelesen; Er sagt, ich könnte mich glücklich schäzen, von einem solchen vernünftigen Manne unterrichtet zu werden, der die Menschen so gut kennete, sie zu bessern suchte, weil er sie liebte, den Thorheiten, aber nicht den Personen, feind wäre, und — und was er mir alles noch mehr zu Ihrem Lobe sagte. Wie sehr erfreute ich mich darüber, denn mein Jemand ist kein Schmeichler. Ich soll den Brief, wie alle Ihre Briefe, recht wohl aufheben, sie würden mir künftig von sehr großem Nuzen seyn. Er wüßte gewiß, daß ich mich Ihnen nicht erkenntlicher erweisen könnte, als wenn ich Ihren guten Lehren folgen würde; das sagt er, und das will ich auch thun. Aber die armen Mädchen, die sind in großer Gefahr, besonders die schönen; Schmeicheleyen mögen freylich gefallen; die guten Kinder! sie dauern mich. Wenn ich es

ihnen

ihnen nur ſagen könnte. Ich werde Ihren Brief etlichen zu leſen geben; und wenn ich nur einige erſt auf meiner Seite habe, ſo iſt es ſchon gut. Dieſe ſollen wieder ihre gute Freundinnen warnen, und wenn hernach die gefährlichen Herren mit ihren Tändeleyen kommen, ſo wollen wir ſie brav auslachen. Ich bin recht böſe auf ſie. Es iſt mir gut, daß ſie nicht alle ſo ſind. Machen Sie mir doch die Freude, und beſchreiben mir die geliebte Freundinn, die Sie in Leipzig verlohren haben. Ich kann mir einbilden, daß ſie recht viel gute Eigenſchaften gehabt haben muß, weil ſie von Ihnen geliebet worden iſt, um ſo viel mehr ſind Sie zu beklagen. Aber wird Sie eine ſolche Beſchreibung nicht betrüben? das möchte ich nicht gerne, ſo lieb mir auch ihr Charakter wäre. Alles, was Sie ſchildern, iſt ſchön, und alles, was Sie mir ſchicken, wird mir angenehm ſeyn.

Charitas.

P. S.

Hier iſt das mir zugeſchickte Briefchen, ich weiß nicht, was ich drauf antworten ſoll.

Ihnen, Ihnen, Ihnen, Ihnen, Ihnen, Ihnen, Ihnen, Ihnen danke ich demüthig ergebenſt, für Dero, Dero, Dero geehrte und wertheſte Zuſchrift, die Sie, Sie, Sie, Sie, Sie, an mich zu ſenden geruhet haben. Da Charitas, da haſt du Ihnen, Dero und Sie, ſo viel du willſt. Schäme dich, wir kleinen Dinger ſollten ſo fremde mit einander thun, und ſind noch oben drein ſo nahe Freunde. Aber beym tauſend — — warum willſt du mich denn nicht für deine Couſine erkennen? Beſinne dich, wie war dir, da du ſchriebſt? Haſt du etwan auch traurige Stunden, wie groſſe Jungfern? pfuy, darzu ſind wir zu klein. Herr Rabenern haſt du auch verführt; es iſt ſchon gut. Er hat mich ausgelacht, wie unſer alter Magiſter. Muß ich doch nicht mehr an ihn ſchreiben. Aber an dich ſchreibe ich zum Poſſen, zum Poſſen ſchreibe ich an dich, denn du biſt doch meine Couſine, troz, rühre dich! He! bin ich nicht deine Couſine?

Barbara.

Mein Herr,

Warum verklagen Sie die arme Barbara ſo ſehr bey mir? Sie, der Sie ein Kenner des weiblichen Geſchlechts ſind, wundern Sie ſich wohl über dieſes kleine Mädchen? Glauben Sie, ſie ſey noch ohne Empfindungen? Nein, gar nicht, denn ſie hat

ihr

ihr zehntes Jahr zurückgelegt, und da wissen Sie wohl, wie es um so ein Mädchen steht; Sie ist allerdings ein wenig eifersüchtig auf die Charitas, und glaubt: Sie sagen ihr mehr Schönes, und es kann auch möglich seyn, weil Sie mit ihr an einem Orte leben, und Barbara hingegen wohnt sechs Meilen von Ihnen; dieses ist auch die Ursache, warum die Coresponden; manchmal unterbrochen wird. Mich, als Mutter, ermahnen Sie zugleich, auf meine Tochter wohl Acht zu haben, und dieses thue ich auch, so viel als möglich; Allein es wird Ihnen auch bekannt seyn, daß mancher ehrlicher Vater es nicht an guten Exempeln, Vermahnungen und treuen Lehren hat ermangeln lassen, und hat doch wohl einen Satir an seinem Sohne erzogen, und alles das Gute, was etwan der Sohn in seiner Jugend von sich blicken ließ, ist so ausgefallen, daß sich Roß und Mann vor seiner Feder fürchten. Dieses an meiner Tochter zu erleben, wünsche ich mir nicht, und sie hat auch nicht das Talent, daß ich solches vermuthen könnte. Darf ich mir noch zum Schluß ausbitten, daß Sie sich ferner die Mühe geben, an mein Mädchen (wenn es Ihre Verrichtungen erlauben) zu schreiben, so werden Sie sehr obligiren die Mutter der Barbara.

F. C.

Den 28. Jenner, 1758.

Madame,

Beym Anfange des verwichenen Decembers war Ihre böse Barbara weit jünger als Charitas, die damals drey bis vierhundert Wochen alt seyn sollte, und heute ist eben diese Barbara schon ein eifersüchtiges Frauenzimmer von zehen Jahren. Ihre Kinder wachsen sehr geschwinde, Madame. Wenn sie so fortwächst, welches ich von Herzen wünsche, so ist sie im künftigen Märze Braut, im April Mutter, im November Großmutter, und im December ein altes verschrumpeltes Weibchen, ohne Zähne, und mit grauen Haaren. Erklären Sie mir doch das Räthsel, Madame! Ueberhaupt nach Dero gestrigem Briefe zu urtheilen, so schlimm er auch sonst ist, wünschte ich mir lieber mit Ihnen zu correspondiren, als mit Ihrem kleinen Dragoner. Ich würde mir es ausbitten, wenn ich nicht morgen auf etliche Wochen verreisen müßte. Leben Sie allemal wohl, und bleiben Sie auch unbekannt meine Freundinn. Ich bin

Dero

ganz ergebenster Diener,
Rabener.

Den

Den 3. Febr. 1758.

Allerdings, meine liebe Charitas, kann ich nicht ohne traurige Empfindung an meine verlohrne Freundinn denken: Aber ſeit ſechs Jahren und drüber habe ich ſogar in dieſem traurigen Angedenken mehr Beruhigung empfunden, als in vielen Arten des Vergnügens. Um ſo weniger wird mich dieſes abhalten, Ihnen eine Beſchreibung von ihr zu machen, zumal da Sie mir ſagen, daß Sie meine Briefe aufheben wollen, bis Sie groß werden; daß Sie Freundinnen haben, denen Sie ſolche zeigen, und daß Ihr Jemand ſo beyfällig von meinen Charakteren urtheilet.

Von dem äuſſerlichen Anſehen meiner unvergeßlichen Freundinn werde ich Ihnen nicht viel ſagen können. Sie war mehr blond, als braun, noch etwas länger als ich, und ſehr wohl gebaut. Eine hohe Stirne, eine runde Hand, und ein vollkommen ſchöner Fuß machten, daß man die Fehler ihres etwas zu ſehr aufgeworfenen Mundes weniger bemerkte. Ihre blauen Augen waren zwey vortheilhafte Verräther eines menſchenfreundlichen, redlichen und immer heitern Herzens. In ihrer Ausſprache hatte ſie etwas Unangenehmes und zu Männliches, welches man aber vergaß, ſobald man hörte, was ſie ſprach, und welches wenigſtens mir, ſo lange ich ſie kenne, niemals unangenehm geſchienen hat, weil ich ſie, ſo lange ich ſie kenne, geliebt habe.

Sie war aus einem Hauſe, welches in Leipzig ſeit langen Jahren in gutem Anſehen geſtanden, und immer rechtſchaffene Leute hervorgebracht hat; So war auch ihr Vater ein frommer, ein arbeitſamer, ein rechtſchaffener . . . mit einem Worte, ein Mann, welcher werth war, eine ſo liebenswürdige Tochter zu haben. Er ſtarb für uns zu früh, und ließ ſeiner Tochter einiges Vermögen. Einen Theil davon wendete ſie an, ſich in dem, was ſie zu lernen angefangen hatte, immer mehr zu verbeſſern. Im Zeichnen hatte ſie eine nicht gemeine Fertigkeit erlangt; Sie verſtand einige Sprachen, und, welches noch ſeltener iſt, Ihre Mutterſprache vollkommen; Sie las gern und viel, und alles mit einem reifen Geſchmacke, und einer geſunden Beurtheilungskraft; die alte und neue Geſchichte war ihre angenehmſte Beſchäftigung, weil ſie dadurch mehr das Herz, als den Wiz zu beſſern glaubte; Sie beſaß die ſchwere Kunſt, im Briefſchreiben eine Meiſterinn zu ſeyn, und die noch ſchwerere Kunſt von allen dieſen Geſchicklichkeiten ſich in Geſellſchaften nichts merken zu laſſen. Sie glaubte nicht, daß es die wichtigſte Pflicht eines Frauenzimmers ſey, zu Zeichnen, Sprachen zu verſtehen, beleſen zu ſeyn, Wiz und Geſchmack zu haben: Diejenigen Arbeiten hielt ſie für wichtiger, welche Ordnung und Gewohnheit von dem Fleiße eines wohlgezogenen Frauenzimmers foderten. In ſolchen war ſie vollkommen, und ſie ſah es gerne, wenn man ihr darinne mit einer anſtändigen Schmeicheley

ley den Vorzug vor andern Frauenzimmern zugestand. Ihr Anzug war von dem Augenblicke, da sie das Bette verließ, so sorgfältig und so reinlich, als er den ganzen Tag über seyn sollte. Sie würde sich die geringste Unachtsamkeit in Wäsche und Kleidung nicht vergeben haben, weil sie glaubte, daß sie diese Aufmerksamkeit ihren Freunden schuldig wäre, die Gelegenheit suchen möchten, sie den Tag über zu sprechen. Bey der fortdauernden Krankheit ihrer Mutter regierte sie ganz allein die ziemlich weitläuftige Wirthschaft ihres Stiefvaters. Ohne jemals eine unruhige Beschäftigung merken zu lassen, erhielt sie die Bedienten, die Küche, die Vorräthe, mit einem Worte, alles, was zu einer Wirthschaft gehört, in einer bewundernswürdigen Ordnung, denn sie glaubte, daß ein Frauenzimmer, wenn es auch noch so geschickt, belesen, wizig, und artig wäre, dennoch ohne diese Haushaltungskunst sehr unvollkommen, und für ihren Mann, es geschähe nun zeitig oder spät, ein unvermeidliches Unglück seyn müsse. Ich erinnere mich noch eigentlich einer gewissen Gelegenheit, wo sie mit einem ziemlichen Eifer behauptete, daß ein Frauenzimmer, welches nicht eine sorgfältige Beobachtung der häuslichen Wirthschaft für eine ihrer wichtigsten Pflichten ansähe, eben so tadelhaft sey, als eine Mannsperson, die ihr Amt nicht verstehe, oder verabsäume, und sich nur auf die eigennüzige Vorsorge seiner Untergebenen und Bedienten verlassen wolle. Ich habe sie einmal roth und fast im Ernste

böse gemacht, da ich die Meinung vieler Frauenzimmer in Leipzig vertheidigte, daß eine Frau nur darum Frau sey, daß sie mit ihrem Manne speisen und zu Bette gehen könne. Ich weis, Sie vergeben mir es, meine liebe Charitas, daß ich bey diesem Punkte mich länger, als bey den übrigen, aufgehalten. Ich habe das Vergnügen gehabt, aus einem Ihrer Briefe zu bemerken, daß Sie selbst eine glückliche Anlage zu einer guten Wirthinn haben. O! Charitas, ändern Sie diese rühmliche Gesinnung niemals! Sie werden ein vollkommenes Frauenzimmer seyn, wenn Sie eine gute Wirthinn werden. Und wenn Sie auch Ihrem Manne gar kein Vermögen zubrächten; und wenn Sie in keinem Buche, als in der Bibel gelesen hätten; und wenn Sie keinen Menschen aus der alten Geschichte kennten, als den Pontius Pilatus; und wenn Sie keinen Geschmack von irgend einer Sache besäßen, die in das Feld der schönen Wissenschaften gehört; und wenn Sie keinen so hübschen Brief schrieben, als Sie schon izt schreiben, und immer besser werden schreiben lernen: So werden Sie dennoch, auch ohne alle diese angenehme Vorzüge, ein vollkommenes Frauenzimmer seyn. Aber sind Sie keine Wirthinn, so muß Ihr Mann zu Grunde gehen, es kann nicht fehlen. Je mehr er verdient, desto stärkern Aufwand werden Sie machen; je weitläuftiger seine Haushaltung ist, desto mehr werden Sie dabey zu Grunde gehen lassen. Sie sollen keine Arbeit der Dienst-

bothen thun, das wird kein vernünftiger Mann verlangen; Aber Sie ſollen nach dem Maaße, als Ihr Mann in reichlichen Umſtänden iſt oder nicht, durch eine anſtändige Eintheilung und Beſorgung desjenigen, was Ihr Mann zur Wirthſchaft ohne Unbequemlichkeit hergeben kann, ſein Glück befördern helfen, die Hochachtung und den Gehorſam der Bedienten, ſich erwerben, und Sich und Ihren Mann, und —— ja, Charitas, ich ſage alles heraus, —— und Ihre Kinder vom Mangel und Schande retten. Sehen Sie, gute Charitas, wie lieb ich Sie haben muß, daß ich ſo lange mit Ihnen rede, ohne an meine unvergeßliche Freundinn zu gedenken. Dieſe hätten Sie kennen ſollen: Wie viel Gutes hätte ſie Ihnen ſagen können, das ich Ihnen nicht ſagen kann! Nehmen Sie die Vermahnung, die ich Ihnen hier gebe, als eine Vermahnung von meiner verſtorbenen Freundinn an. Heben Sie, wenn ich bitten darf, dieſen Brief auf, bis Sie einmal heyrathen. Zeigen Sie ihn Ihrem künftigen Manne. Wenn er vernünftig iſt, (und meine Charitas wird ſich gewiß keinen, als einen vernünftigen Mann wählen,) wenn er vernünftig iſt, ſo wird er mir für dieſen Brief, als ein Hochzeitgeſchenke, auch alsdann noch danken, wenn ich vielleicht ſchon lange vermodert bin: Wollen Sie das thun, Charitas?

So lang auch dieſer Brief ſchon iſt, ſo kann ich doch unmöglich ſchließen, ohne Ihnen noch ein

paar Worte von meiner ewig schäzbaren Freundinn zu sagen: Sie besaß die Glückseligkeit, immer aufgeräumt, und munter und scherzhaft zu seyn. Sie liebte kleine Spöttereyen, aber ihr Spott schmeichelte, anstatt zu beleidigen, weil man ihr redlich Herz kannte, und sie nur über solche Sache spottete, über welche die Gesellschaft sich gerne Vorwürfe machen ließ. Ihre Scherze belebten eine ganze Gesellschaft, und doch wußte sie die ganze Gesellschaft, und oft die ungezogensten Mannspersonen in einer gewissen Entfernung und bescheidenen Ehrfurcht zu erhalten. Ihre Aufführung gegen einen widersinnigen, heftigen, und eigennüzigen Stiefvater, erwarb ihr die Liebe des ganzen Hauses. Es hat mich oft mehr Ueberwindung gekostet, sie nicht an diesem nichtsw . . . . . (aber er war der Stiefvater meiner Geliebten, und hat bey ihrem Tode geweinet) wie gesagt, mehr Ueberwindung hat es mich gekostet, sie nicht zu rächen, als es ihr Ueberwindung kostete, das Unrecht, das man ihr oft erzeigete, geduldig zu verschmerzen. Es war dieses eine glückliche Folge nicht bloß von ihrer natürlichen Gemüthsart; es war die Folge einer wahren Frömmigkeit: denn meine göttliche * * * war fromm, nicht darum nur, weil die Religion, in welcher sie erzogen war, es also haben wollte, sondern weil sie den innern und unschäzbaren Werth einer aufrichtigen Frömmigkeit mit Ueberzeugung kannte. — O Gott! wie viel hab ich mit ihr verlohren — ja, Charitas, diese meine Freundinn

ist

iſt todt, für mich ganz verlohren! noch iſt mir der Augenblick ſchrecklich, da ich ſie zum leztenmale geſehen habe. Sie ſtarb, da ich meinem Glücke am näheſten zu ſeyn glaubte. Eine verwüſtende Krankheit entriß ſie mir. O! wie viel ſagte ſie mir noch in dem lezten Augenblicke! Wie viel Groſſes ſagte mir noch dieſe Freundinn zu meiner Beruhigung! Noch ihre Augen redeten zu mir, da ſie ſchon nicht mehr ſtammeln konnte. Als eine Chriſtinn, als meine beſte Freundinn ſtarb ſie — nicht ein Wort mehr, Charitas!

P. S.

Nichts, gar nichts können Sie auf den Brief der Barbara antworten. Vielleicht ſchläft auf ſolche Art die ganze leere Correſpondenz ein. Es iſt gar nicht die Schreibart eines kleinen Mädchens; ich halte ſie für das Gewäſche einer erwachſenen Perſon, die im Namen eines Kindes Ungezogenheiten ſagt, welche ſie in ihrem Namen zu ſagen, ſich ſchämt. Gute Nacht! es hat ſchon zwölf Uhr geſchlagen. Da ſie vielleicht ſchon halb ausgeſchlafen haben, wache ich noch, um Ihnen zu ſagen, daß ich Ihr Diener bin.

Rabener.

Ich bedanke mich, mein lieber Herr Lehrmeister, recht sehr bedanke ich mich, für die schöne Beschreibung Ihrer verstorbenen vortrefflichen Freundinn. Mein Jemand sagt, daß so viele herrliche Eigenschaften nur selten beysammen angetroffen würden, daß dieser Charakter allen Frauenzimmern zum Muster dienen könne. Ich soll den Brief sorgfältig aufheben, abschreiben soll ich ihn, und mir die gute Lehren, so Sie mir darinne geben, wohl zu Nuze machen, so würde ich, obgleich nicht alle diese vorzügliche Eigenschaften, dennoch die nöthigsten und nüzlichsten erlangen. Was werde ich Ihnen nicht zu danken haben? und was werden Ihnen nicht andere zu danken haben? Denn ich soll diesen Brief, weil Sie es erlauben, auch andern zu lesen geben. Bekomme ich denn noch mehrere Charaktere von Ihnen? Ich hoffe es, weil Sie es versprochen haben, jedoch mit Ihrer Bequemlichkeit. Behalten Sie mich lieb.

Charitas.

Am 14. Febr. 1758.

Werden Sie mir es denn vergeben, meine gute Charitas, daß ich Ihren Brief ſo lange unbeantwortet gelaſſen habe? Ich bin ſeit Donnerſtags etwas unpaß geweſen, und ob ich mich wohl die meiſte Zeit inne halten müſſen, und alſo wohl Zeit gehabt hätte zu ſchreiben, ſo iſt doch mein Gemüth bey den traurigen Umſtänden unſerer Stadt (von denen Sie wegen Ihrer Jahre glücklicher Weiſe am wenigſten empfinden,) ſo umnebelt und zerſtreuet, daß ich auch izt noch nicht viel antworten, am wenigſten einen von den verlangten Charakteren ſenden kann. Haben Sie denn meinen Brief wirklich einigen von Ihren Freundinnen leſen laſſen? was ſagten denn dieſe darzu? Melden Sie mir doch das in Ihrem nächſten Briefe.

Rabener.

Mein Herr,

Es iſt mir leid, daß Sie ſich nicht wohl befunden, und daß dieſes und andere unangenehme Dinge mehr, Urſache ſind, warum Sie mir nicht eher geantwortet haben. Entſchuldigen Sie ſich aber deswegen nicht. Ich habe mir ja ausgebeten, daß Sie nur mit Ihrer Bequemlichkeit ſchreiben ſollen.

Haben

Haben Sie mich nur lieb, ich will gerne warten, und ich habe auch schon so viel Gutes von Ihnen zu lesen, daß ich mich lange damit behelfen kann. Was diejenigen zu Ihrem Briefe sagen, denen ich ihn habe wollen zu lesen geben, davon kann ich noch nichts melden. Viele haben ihn noch nicht gelesen. Und, was wollen Sie sagen, eine ist, indem sie gelesen, roth geworden, worüber aber? das weis ich nicht. Ich war nicht dabey, ich habe es nur gehört. Erfahre ich etwas, so werde ich es Ihnen gewiß schreiben.

Charitas.

Dresden am 28. Febr. 1757.

Wie ist das möglich, daß eine Freundinn von Ihnen bey Lesung des Briefs kann roth geworden seyn? Ich bin darüber sehr betreten. Sollte wohl etwas darinne gestanden haben, das beleidigen können? Sollte ich in einigen Ausdrücken nicht vorsichtig genug gewesen seyn? Kaum kann ich das glauben: wenigstens wünsche ich, daß es nicht seyn möge. Aber ich muß noch einige Zeit in dieser Ungewißheit bleiben, da ich, ich will es Ihnen nur gestehen, die ganze Sammlung unserer Briefe einem Frauenzimmer geliehen habe, die ich sehr hochschätze,

und

und welche ich über dieſen Umſtand beſonders befragen werde, ſobald ich Gelegenheit habe, mit ihr davon zu reden. Hätten Sie wohl Luſt, meine liebe Charitas, auch mit dieſem Frauenzimmer einen Briefwechſel anzufangen? Sie iſt in der Kunſt Briefe zu ſchreiben, eine Meiſterinn; ſie denkt gut und richtig; ſie kennt alle Pflichten eines Frauenzimmers, und wird um eben deswillen weit beſſer im Stande ſeyn, Ihnen die nüzlichſten Lehren zu ſagen, die in Ihrem Munde viel ſtärkern Nachdruck haben werden, als wenn ich Ihnen ſolche vorpredigte. Melden Sie mir doch Ihre Gedanken darüber. Den Namen dieſes mir ſchäzbaren Frauenzimmers kann ich Ihnen nicht nennen; aber ſie iſt meine Freundinn, und wird mir eine Bitte nicht abſchlagen, die zum Beſten meiner guten Charitas gereicht. Ich will mir dieſelbe in dieſer Correſpondenz adjungiren laſſen. Das einzige befürchte ich, Sie werden von mir keine Briefe mehr leſen wollen, wenn Sie einmal von dieſer meiner Freundinn einen Brief geleſen haben. Antworten Sie mir auf dieſen Umſtand bald. Wie wäre es, wenn Sie gleich ein paar Zeilen an meine Freundinn ſchrieben, und um den Briefwechſel mit derſelben anſuchten. Sie können den Brief überſchreiben: Pour Mademoiſelle D. E. und wenn Sie ihn nicht ſiegeln, iſt es mir deſto lieber. Leben Sie wohl.

Rabener.

Das hätte ich nicht gedacht, mein lieber Herr Lehrmeiſter. Worinne habe ich es denn verſehen? Es ſcheint, als wenn Sie mich auf eine gute Art los zu werden ſuchten. Sie wollen ſich eine Freundinn adjungiren laſſen, an dieſe ſoll ich ſchreiben, und mir ihren Briefwechſel ausbitten? Sie loben ſie? Sie glauben, daß ſie mich beſſer, als Sie ſelbſt unterrichten würde? Ich weis es nicht. Allemal würde mir lieber ſeyn, wenn Sie mein Lehrmeiſter blieben. Sie haben mir es auch verſprochen! Indeſſen will ich gehorſam ſeyn. Hier iſt ein Brief an die Mademoiſelle D. E. Ich hoffe, Sie werden — ach ja! Sie werden es ſchon ſo einzurichten wiſſen, daß ich noch ferner Ihre Schülerinn bleibe. Wollen Sie?

Charitas.

Pour Mademoiſelle D. E.

Mademoiſelle,

Was werden Sie denken? Ein kleines Mädchen nimmt ſich die Freyheit an Sie zu ſchreiben. Und das iſt noch nicht alles. Sie will ſich auch etwas ausbitten. Werden Sie es nicht übel nehmen? Könnten Sie ſich entſchlüßen? — Nein — wollten

ten Sie wohl so gütig seyn, und .... Lassen Sie Sich es lieber von Herr Rabenern sagen, warum ich Sie bitten will. Er weis es, und wird es viel besser machen, als ich! aber gleich! Sie müssen nicht weiter lesen, bis er es Ihnen gesagt hat. Er hat mir recht viel Gutes von Ihnen geschrieben. Er lobt aber auch mich manchmal. Nun Sie haben ja unsere Briefe gelesen, nicht wahr? Schreibt er nicht überaus schön? was er will, schreibt er; Und Sie sollen noch schöner schreiben? Was für schöne Briefe werde ich bekommen! Ich soll nicht wissen, wer Sie sind. Gut, Sie verlangen doch auch nicht zu wissen, wer ich bin? Aber lieb wollen Sie doch haben

Ihre

kleine
Charitas.

Den 4. März, 1758.

Ich habe Ihren schönen und für mich gar zu schmeichelhaften Brief meiner guten Freundinn, der Mademoiselle D. E. in ihre eigene Hände gegeben, und ich hatte die gewisse Hoffnung, ich würde Ihnen heute eine Antwort schicken können: Aber eine unerwartete Hinderung hat mich um diese Hoffnung gebracht. Sie können glauben, daß diese

Hinderung sehr wichtig seyn müsse; denn meine Freundinn hat über Ihren Brief so viel Beyfall gezeigt, daß es ihr gewiß angenehm seyn muß, sich mit Ihnen in einen Briefwechsel einzulassen. Einen Brief zu schreiben, und den recht artig zu schreiben, kostet ihr auch gar keine Mühe, und von mir ist sie, wie ich seit einiger Zeit gewiß hoffe, eine viel zu gute Freundinn, als daß sie aus Bequemlichkeit oder Eigensinn mir eine so angelegene Bitte abschlagen sollte, die auf mein Vergnügen, und auf das Beste meiner Charitas abzielt. Also können Sie glauben, daß diese Hinderung sehr wichtig ist. Desto gewisser verspreche ich Ihnen auf künftige Woche einen Brief von ihr: gedulden Sie Sich so lange! Deswegen bleibe ich immer noch Ihr Lehrmeister, ob ich schon weis, daß sie meine Lehren ganz entbehren können, wenn Sie mit meiner Freundinn einen ordentlichen Briefwechsel führen werden. Ich wünsche dieses um so viel mehr, da mich einige Umstände nöthigen werden, künftige Feyertage auf einige Wochen zu verreisen. Ich werde alsdann meine Reise mit ruhigem Herzen antreten, wenn ich Sie in guten Händen weis. Vergessen werden Sie mich doch nicht darüber, meine liebe Charitas? das sollte mir nahe gehen. Denn wenn meine Freundinn auch noch so schön, noch so lehrreich, noch so vernünftig schreibt, so bin ich doch von Ihnen ein älterer Lehrmeister, und ein aufrichtiger Freund. Wollen Sie

mir

mir versprechen, mich auch abwesend nicht zu vergessen?

Rabener.

P. S.

Antworten Sie mir, wenn ich bitten darf, bald! Wir haben nur drey Wochen noch bis auf Ostern.

Also soll ich Abschied nehmen, mein lieber Herr Lehrmeister, von Ihnen und Ihren schönen Briefen soll ich Abschied nehmen? Das geht mir sehr nahe. Billig ist es, daß ich Ihnen nicht länger beschwerlich falle. Sie haben mit mir kleinem Mägdchen, lange Geduld gehabt; Ich danke recht sehr dafür. Ich bedanke mich für alle gute Lehren, die Sie mir gegeben haben, und werde, wenn ich sie noch besser einsehen und verstehen lerne, immer mehr danken.

Sie wollen mein Herr Lehrmeister bleiben; das ist mir lieb. Ihre gute Freundinn — und die vorgegebene Reise . . . arme Charitas! Geduld! — leben Sie wohl, recht wohl leben Sie, mein lieber Herr Lehrmeister! Behalten Sie mich lieb und denken Sie zuweilen an

Ihre

kleine Schülerin,
Charitas.

263578R

Am 9. März, 1753.

Ich erwarte heute eine Antwort von Ihnen, und um Zeit zu gewinnen, fange ich meinen Brief immer an, ich möchte vielleicht Nachmittags gehindert werden. Vielleicht bekomme ich noch vor Tische einen Brief von meiner Freundinn D. E. inzwischen sende ich hier einen, den ich gestern Abends noch spät erhielt, und der, wie ich aus dem Siegel urtheile, wieder von der Barbara ist. Wenn wird doch das Mägdchen aufhören zu plaudern! darf ich ihn bey Gelegenheit lesen? Heute ist schon der 11te und ich habe noch nicht eine Zeile von Ihnen; wie geht das zu? Krank werden Sie doch nicht seyn? Ich bin sehr besorgt, antworten Sie mir bald, adieu.

Rabener.

Am 8. März, 1758.

Meine liebe Gretel,

Nun ist es einmal Zeit, daß wir ohne Maske mit einander reden. Tausendmal danke ich Ihnen für den angenehmen Briefwechsel, den Sie mit mir seit einigen Monaten unterhalten haben. Wie viel artiges haben Sie mir binnen der Zeit geschrieben, und wie offenherzig haben Sie mich einigemal gemacht,

Ihnen

Ihnen vieles zu sagen, das in künftigen Zeiten Ihnen verständlicher und nüzlicher seyn wird, als es Ihnen vielleicht izo seyn mag. Es war für mich sehr vortheilhaft, daß Sie glaubten, ich kennte Sie nicht, denn nun konnte ich viel ungezwungener schreiben, und viele Stellen in unsere Briefe bringen, ohne welche die Correspondenz vielleicht einigemal würde matt geworden seyn. In der That habe ich Sie in den ersten vierzehn Tagen nicht gekannt, aber länger blieben Sie mir nicht versteckt. Glauben Sie das nicht? Herr S. B... soll mein Zeuge seyn, dem ich es schon vor acht Wochen anvertraut habe. Mündlich kann ich Ihnen auch noch mehrere Umstände angeben. Nur Einen will ich izt berühren. Die zwote Barbara bin ich selbst gewesen; wo hätte sonst ein fremdes Mägdchen wissen können, daß der Hampelmann, um den wir uns vor Weihnachten zankten, oben in Ihrer Stube liege, und L.... ihn am besten finden würde? Diese zwey Worte waren freylich sehr mühsam ausgekrazt, als Sie mir den Brief zuschickten, aber für mich konnten sie kein Geheimniß seyn, da ich ihn selbst geschrieben hatte.

Also müssen wir von einander Abschied nehmen? Ich thue es mit schwerem Herzen. Fahren Sie fort, so fein zu schreiben, als Sie es schon izt können, so werden Sie es mit der Zeit Ihren zwo ältesten Schwestern gleich thun, und wenn Sie fortfahren, auch so fleißig wie bisher, zu schreiben, so werden Sie es im Fleiße Ihren zwo ältesten Schwestern weit

zuvorthun. Gewöhnen Sie Sich ſo gut, ſo vernünftig, und ſo tugendhaft zu denken, als man Sie hat in Ihren Briefen denken laſſen; ſo werden Sie bis in Ihr Alter glücklich, und das Vergnügen Ihrer ganzen Familie ſeyn. Wollen Sie denn auch meine Freundinn bleiben? Gewiß hoffe ich das, gewiß wird mich die Gretel eben ſo lieb haben, als mich Charitas hatte.

Und Ihnen, mein lieber guter, ehrlicher Herr Jemand, gehört freylich dieſer Dank ganz allein. Sie haben mir durch dieſe glückliche Erfindung viele angenehme Stunden gemacht. Vergeben Sie mirs aber auch, daß ich Sie mannichmal in große Verwirrung ſezte, wenn Sie mir weder eine Unwahrheit ſagen, noch auch die Wahrheit geſtehen wollten? Noch izt dauern Sie mich, wenn ich Sie mir vorſtelle, wie Sie vor etlichen Wochen auf meinem Sofa ſaßen und wider die Erde ſahen, da ich als von ungefähr, die Gretel unter meiner vermuthlichen Correſpondentin nennte.

Aber Lorchen! mein verrätheriſches Lorchen, was fange ich mit Ihnen an? Wie grauſam ſind Sie mit mir umgegangen! wie dreiſte! Sie, die Sie ſonſt den Augenblick roth wurden, wie dreiſte haben Sie Ihre Rolle geſpielt! Tauſend Wendungen habe ich machen müſſen, mich gegen Sie nicht zu verrathen. Ich, der ich ſonſt, wie Frizchen ſagt, das Herz in meinen Augen habe, mußte mich durch ganz un-

ungewohnte Mienen verſtellen, um Ihnen mein Herz nicht ſehen zu laſſen, und wie oft habe ich in dieſem meinem Herzen über Sie kleine Heuchlerinn, triumphirt, wenn ich, mit einer ernſthaften und gelaſſenen Miene, mir von Ihnen eine Sache erzählen ließ, die ich ſchon beſſer wußte, und wenn ich durch erdichtete Umſtände neue Gelegenheit gab, über meine Leichtgläubigkeit zu frolocken? Faſt muß ich nun glauben, (eine Sache, die kein Menſch glauben wird,) daß ich beynahe, aber nur beynahe, ſo ſchlimm und boshaft bin, als Lorchen iſt. Doch habe ich Sie manchmal ertappt. Erinnern Sie Sich noch des Abends, wo wir beyde an der Commode ſaßen, die Gretel neben uns ſtund, und Sie nach dem Fortgange der Correſpondenz mit der Charitas fragten, wie roth, wie beſtürzt wurden Sie, wegen Ihrer Uebereilung! Wie geſchwind ſprangen Sie auf, änderten die ganze Unterredung, und dankten dem Himmel, daß ich guter Narr, nichts von Ihrer Uebereilung gemerkt hatte. Wollen Sie unſere ſchlaue Briefträgerinn noch mit einem Glaſe Wein beſtechen, um, mir zum Beſten, zu entdecken, wer die Charitas ſey? wie beſtrafe ich Sie, Lorchen? Denn beſtraft müſſen Sie werden, mehr als auf eine Art beſtraft. Die erſte Strafe ſoll dieſe ſeyn, daß Sie Ihrer liebenswürdigen Freundinn Babet, die Entwicklung unſerer Comödie melden. Sie wären ungerecht, wenn Sie das nicht thun wollten, da Sie die Babet oft mit Freuden von meiner Leichtgläubigkeit, und noch damals, als ich Sie am Pulte über-

raſchte, unterhalten haben. Himmel! was für eine Menge Verſtellungen haben Sie in ihrer Gewalt! je mehr ich allen den Umſtänden nachdenke, bey denen ich Sie erwiſcht habe, deſto mehr erſtaune ich über Sie. Aber zu meinem Glücke hatte ich meine Rolle auch gelernt. Künftig wollen wir beyde in allen Sachen recht aufrichtig mit einander umgehen. Denn wie es ſcheint, ſind wir einander gewachſen, und Corſaire contre Corſaire thut nicht gut. Leben Sie wohl, mein ehrlicher Herr Jemand! Mein verrätheriſches grauſames, heuchleriſches, boshaftes und bey allen dieſen doch mein gutes Lorchen, leben Sie wohl! Und Ihnen meine liebe Charitas, küſſe ich zu guter lezt die Hände, und bleibe von Ihnen, und Ihrem ganzen Hauſe, ein aufrichtiger Freund und Diener.

Rabener.

Hier ſende ich Ihnen, Mademoiſelle, wie ich es geſtern verſprach, die Auszüge von einigen Briefen, die zwiſchen mir und dem Herrn C * * gewechſelt worden ſind. Ich könnte ſie eben ſo leicht ſelbſt bringen, als ich ſie durch meinen Bedienten überſchicke; aber alsdann würde ich nicht haben an Sie ſchreiben können, und an Sie zu ſchreiben, iſt für mich eben ſo ſchmeichelhaft, als es mir iſt, an meine beſten Freunde zu ſchreiben. Ich bin ſtolz darauf, wenn die Nachwelt erfährt, daß Cramer, Gellert, Schlegel, Giſeke, Hagedorn in Hamburg, und mehr rechtſchaffene Männer, meine ſo guten Freunde geweſen ſind, daß ich ſeit vielen Jahren mit ihnen in einem vertrauten Briefwechſel geſtanden habe. Aber wie ſtolz würde ich erſt darauf ſeyn, wenn die Nachwelt erfahren ſollte, daß ich heute, am 29ſten Jenner, 1757. ein paar Zeilen an Mademoiſelle Lorchen habe ſchreiben dürfen! Denn, daß Sie mir auch nur in einer einzigen Zeile den richtigen Empfang und die gütige Aufnahme meines Briefs melden ſollten, das werde ich, und die Nachwelt, freylich nicht erfahren, das weis ich wohl; ſo hochmüthig laſſen Sie mich gewiß niemals werden. Ich erkenne es als eine Gefälligkeit, wenn Sie dieſe Auszüge niemanden ſehen

lassen. Ihr Herr Papa gehört darunter nicht. Ich bitte mir es vielmehr ausdrücklich aus, daß ich Ihrer beyder gemeinschaftliche Kritiken darüber erfahren kann. Kritiken; verstehen Sie mich ja recht, und nicht bloße Complimente. Mademoiselle Frizchen wird nicht verlangen, sie zu lesen, außerdem möchte ich meinen Briefen dieses Glück wohl gönnen. Getrauten Sie Sich, es bey Ihrer freundschaftlichen Babet zu verantworten, wenn Sie ihr diese Sammlung auch im Vertrauen zuschickten, und ihre Urtheile darüber verlangten, so würde ich Ihnen unendlich dafür verbunden seyn. Sie müßtes es nur in Ihrem Namen thun, als geschehe es ohne mein Vorwissen. Außerdem würde es von mir eine allzudreiste Verwegenheit seyn. Und, wenn deren Mademoiselle .. aber nein, ich bin gar zu begehrlich; merken Sie bald die Eigenliebe meines trozigen Herzens? Erst sollten Sie diese Auszüge ganz alleine sehen; und hernach fiel mir auch der Papa ein; und hernach hätte ich bald Frizchen aus ihrer nachdenkenden Ruhe stören lassen, und hernach wünschte ich auch von Ihrer Babet gelesen zu werden; und hernach .. Aber warum haben Sie so viel Freundinnen, die Ihnen ähnlich, und mir daher so schäzbar sind? Ich küsse Ihnen die Hände. Sie haben doch keine geschwefelten Handschuhe an?

Rabener.

Am 16. Febr. 1757.

Wie gütig sind Sie, mein liebes Lorchen, daß Sie mich in dem Augenblicke schriftlich zu Gaste bitten, da mich Ihre grausame Mutter zum Hause hinausstößt, und mir den nothdürftigen Bissen Brodt versagt. Ich werde morgen Mittags zum Generale, und Abends zu Ihnen kommen. So gerne ich sonst beym Generale bin, so ungeduldig und geschwind werde ich von ihm wegeilen. Damit ich Ihre Gefälligkeit nicht mißbrauche, will ich heute wegbleiben. Werde ich das wohl halten können? wahrhaftig ich weis es noch nicht. Also ist Ihnen die ansehnliche Brezel wohlbekommen? und haben Sie noch Appetit genug, izt über Tische noch einmal zu essen? gewiß! über Ihren guten Magen geht nichts, als Ihr gutes Herz!

Werde ich die Antwort an Mademoiselle bald bekommen, fragt mich mein Bedienter unverschämt. — Was ficht den Bengel an, mich so dreiste zu fragen? — Ja, spricht er, aber sie will gleich Antwort haben, und nun hat sie schon länger als eine Stunde darauf warten müssen. — Er gehet fort und hängt das Maul. Ich vergebe es ihm, weil er aus Achtung für Sie, so unverschämt ist. Es bleibt dabey, was ich schon gesagt habe; Menschen und Vieh sind auf Ihrer Seite, und mein Johann ist ein ziemlich vernünftiges Vieh. — Er

kömmt

kömmt wieder in die Stube, und nimmt den Hut. Ich muß nur schließen, sonst läuft er fort, und sagt Ihnen, daß mein Brief noch nicht fertig sey. Leben Sie wohl! Ich küsse Ihnen die Hände.

Rabener.

Den 26. August, 1758.

Vor den Kopf, mein liebes Lorchen, mit meiner eignen Faust, vor den Kopf möchte ich mich schlagen, daß ich tummer Teufel nicht errathen kann, wer Ihr unbekannter Correspondent ist. Das bleibt mir ein unauflösliches Räzel. Wenn ich einmal glaube, ich habe den rechten gewiß ertappt. so paßt wenigstens Ein Umstand nicht, und ich bin wieder eben so verwirrt, als ichs war, da ich zu rathen anfieng. Ich kann nicht begreifen, was Ihr Correspondent für Ursachen haben muß, verborgen zu bleiben, da alles so sehr zu seinem Vortheile ist. Ein Mann, der so viel Geschmack hat, Ihre Verdienste einzusehen, so viel Gerechtigkeit, diese Verdienste zu bewundern, der so bescheiden ist, einem Frauenzimmer keine schmeichelhaften Unwahrheiten vorzusagen, über die es roth werden könnte, ein Mann, der unserm F - - r so ähnlich sieht, (wie vortheilhaft ist ihm diese Vergleichung mit einem Freunde, dem die Ehrlichkeit aus jedem Gesichts-

zuge

zuge sieht) mit einem Worte, ein Mann, bedenken Sie einmal, was das sagen will, ein Mann, den Babet hochschäzt, und dieser Mann will verborgen bleiben? das alles ist mir unbegreiflich: Nur den vierten Theil dieser guten Eigenschaften und Vorzüge wünschte ich mir; was für Lärmen wollte ich in der Stadt anfangen, um bemerkt und bekannt zu werden! Zu allen Leuten lief ich, unangemeldt lief ich zu ihnen auf die Zimmer, und sagte ihnen meinen Namen. Und Ihr Correspondent versteckt sich, und will von Lorchen nicht gekannt seyn, von der ein jeder gesitteter und tugendhafter Mensch gekannt zu seyn wünscht?

Unsere Babet ist ein boshaftes Kind, sagen Sie ihr das, aber in Ihrem Namen, sonst glaubt Sie es nicht. Mit ihrer neuen Schilderung hat sie mich noch viel verwirrter gemacht, als ich vorher war. Ein junger Mensch von acht und zwanzig Jahren — (auf den ich rathen wollte, der ist älter) ziemlich lang — (ja, ja alles träfe ein) und mager — (mannichmal) schwarze Augen — (kohlschwarz) und eine lange Nase — (richtig getroffen) dem ältesten Bruder ähnlich — (o du allerliebster junger Mensch! sieht er dem Bruder ähnlich, so sieht er auch seinen vier Schwestern ähnlich) trägt immer ein grünes Kleid — (das habe ich nicht die Ehre zu kennen) ist in diesem Kleide kleiner als sonst — Hum! Lorchen da fällt mir was ein! kleiner? ist dieses Kleid von ei-

nem

nem andern Schnitte; als die andern. Ich dächte gar — wahrhaftig Lorchen ich dächte ... soll ichs sagen? kaum daß ich es wage — ich dächte, Gott verzeih mirs, gar — es wäre kein Freund! — Nun rathen Sie vollends, mein liebes Lorchen, und sagen Sie mir auf den Montag Ihre Gedanken mündlich.

Hier sende ich für die Charitas etwas von dem Desert, das der Papa gestern Abends übrig gelassen. Sie wird wohl Lorchen lassen mit essen. Wie haben Sie geschlafen? Unsere beste Babet grüssen Sie millionenmal von mir. Guten Morgen!

Rabener.

Dresden am 31 October, 1757.

Hier sende ich Ihnen, mein liebes milzsüchtiges Lorchen, zween Briefe, die Sie bey Ihrer Melancholie und Menschenliebe nicht ohne Rührung lesen werden. Ich habe diese zärtliche Thoren gestern zum erstenmale nennen hören, und sie, ungeachtet ihrer unglücklichen Thorheit herzlich, und um so mehr bedauert, da ich weder Linderung, noch Rettung für sie weis. Es wird billig seyn, daß wir den Namen dieser Elenden schonen, und diese Briefe nicht sehr bekannt werden lassen. Glauben Sie aber,

aber, daß Ihre Babet sie gerne lesen möchte; so sind sie für selbige kein Geheimniß, nur will ich mir solche über Morgen zurücke ausbitten. Die arme Frau ist doppelt zu beklagen: sie scheint natürlichen Wiz, und ein gutes Herz zu haben, und was ich noch mehr bewundere, in ihrem ganzen Briefe sagt sie nicht ein Wort von ihrem Mangel, um ihren Mann nicht noch mehr zu beunruhigen. Der Mann ist auch ehrlich und zärtlich, und in seiner Art vielleicht großmüthig. Aber eben dieser Tugenden wegen, hasse ich ihn, weil er sie nur angewendet hat, ein armes, junges und schönes Mägdchen ohne Rettung ins Unglück zu stürzen. Nehmen Sie seine Parthie nicht, ich bitte Sie drum: Sie müßten seine Frau verdammen, und das wäre noch härter. Leben Sie wohl.

Rabener.

Dresden, am 10. Jenner, 1758.

Mein Herr,

Ich würde Ihnen auf Ihren ersten Brief eher geantwortet haben, wenn ich nicht nöthig gefunden hätte, nähere Erkundigung von Ihnen, und des Frauenzimmers Umständen einzuziehen, mit welchem

Sie

Sie in die unglückliche Bekanntschaft gerathen sind. Da mich das Unglück eines jeden Menschen rührt; so können Sie mir glauben, daß ich bey Ihrer Erzählung nicht habe gleichgültig seyn können. Das Frauenzimmer scheint eine gute Denkungsart, und einen sehr vortheilhaften Charakter zu haben. Sie selbst sprechen mit so vieler Achtung von ihr, daß Sie geraume Zeit von Ihrer zu genauen Bekanntschaft von derselben liebenswürdigen Eigenschaften müssen überzeugt gewesen seyn. Aber soll ich Ihnen meine Gedanken mit der Offenherzigkeit sagen, mit welcher ich gegen meine Bekannten mich zu erklären gewohnt bin? Ja, ich muß Ihnen gestehen, mein Herr, daß eben diese feinen und liebenswürdigen Eigenschaften Ihrer unglücklichen Freundinn, Ihr Vergehen doppelt strafbar machen. Entschuldigen Sie es ja nicht mit der Liebe zu dieser Elenden. Es war nichts, als eine wilde Begierde, die der Mensch mit den niedrigsten Geschöpfen gemein hat. Sie wußten die Armuth des Mägdchens, Sie wußten Ihre eigene Armuth; eben so konnten Sie die traurigen Folgen Ihrer unüberlegten Zärtlichkeit wissen. Dachten Sie gar nicht daran, ein unschuldiges Geschöpfe, das Ihr Kind seyn würde, zugleich mit unglücklich zu machen? Ihre Freundinn vor den Augen der Welt zu beschimpfen, eine arme Mutter noch in ihrem Alter zu betrüben? Können Sie das Liebe zu Ihrer Freundinn nennen? Wäre die Gefallene weniger tugendhaft, und hätte Ihnen selbst zu einer solchen Ausschweifung Gelegenheit

gegeben,

gegeben, so würde Sie, mein Herr, der Vorwurf nur halb treffen: Aber nun fällt er ganz auf Sie, und muß Ihnen mit jedem Augenblicke desto erschrecklicher werden, da Sie, wie ich aus Ihrem Briefe urtheilen kann, noch nicht auf eine ganz verstockte Art boshaft sind, sondern alles empfinden, was die Menschenliebe denen empfinden läßt, die noch Menschen und Christen sind. Und eben um deswillen, wie ungerne sehe ich, daß Sie ohne Rettung verloren sind! Izt Mangel und Hunger und Schande! Künftig ein beschämter Blick auf diese Ausschweifung Ihrer Jugend, nagende Vorwürfe der Welt und Ihres Gewissens, und endlich eine trostlose Verzweifelung! O! mein Herrr, das, das sind die erschrecklichen Folgen Ihrer Thorheit! Wie ist Ihnen zu helfen? Wie soll man Sie retten? Ein Amt verlangen Sie? Haben Sie wohl die izigen Zeitumstände, die allgemeinen Schwierigkeiten heut zu Tage ein Amt und eine Versorgung zu finden, haben Sie Ihre eigene Fähigkeiten überlegt? Wie kann der seinem König treu seyn, der seiner besten Freundinn untreu ist? Denn Ihr erster Gedanke, diese liebenswürdige Unschuld unglücklich zu machen, war die strafbarste Untreue, die Sie an Ihr begehen konnten. Nennen Sie es ja nicht Treue, daß Sie diese verlorne noch izt lieben, sie Ihre Frau nennen, und für ihren Unterhalt Sich bemühen. Das wird ein jeder thun, der nicht ganz ein Unmensch ist. Glücklicher, weit glücklicher wäre die Arme, wenn sie von Ihnen

nichts weiter wüßte, niemals weiter von Ihnen nichts wissen könnte. Sie würde mit dem kleinen bejammernswürdigen Zeugen Ihrer Schwachheit, für sich ein kümmerliches Brodt wohl finden, und nur für sich sorgen dürfen; anstatt, daß sie nun auch für Sie, mein Herr, für Sie, ihren grausamen Freund, zugleich sorgen, und also doppelt sich ängstigen muß. Vielleicht scheine ich Ihnen zu strenge gegen Sie; aber mein Herz ist voll von Empfindungen der Menschenliebe. Ich muß Sie, mein Herr, den Uebertretter der ersten Pflichten dieser Menschenliebe, Sie muß ich hassen! Doch wird mich dieses nicht hindern mit Vergnügen, die erste Gelegenheit zu ergreifen, die sich nur anbietet, Ihnen zu zeigen, daß ich sey

Ihr dienstbeflißener

Rabener.

Gar zu lange mag ich Sie doch nicht martern, mein liebes Lorchen. Was haben Sie denn von dem Briefe an G** gedacht, den ich Ihnen vor einer Stunde zusendete? Sie waren wohl recht böse auf Ihren strengen Sittenrichter. Vermuthlich klagten Sie meine Härte Ihrem Papa, wohl gar Fritzchen. Vermuthlich war Ihr ganzes menschenfreundliches Herz wider mich aufgebracht. Vielleicht studirten Sie schon auf den allerliebsten grimmigen

Brief,

Brief, den Sie an mich schreiben wollten. Nein; Lorchen, so gar schlimm bin ich doch nicht. Freylich hätte G** einen solchen Brief verdient, aber auf Ihren mächtigen Fürspruch soll er den bekommen, der hierbey folgt. Sind Sie nun wieder gut?

Wissen Sie was? Machen Sie es Ihrer Babet, wie ich es Ihnen gemacht habe; Senden Sie ihr heute den grausamen Brief, verklagen Sie mich dabey, und, damit sie recht böse wird, so senden Sie ihr zugleich G** lezten Brief, den sie ohnedem noch nicht gelesen hat; Und morgen früh, (aber ja nicht später, morgen früh, denn länger darf Babet mit mir nicht unzufrieden seyn,) morgen mit dem frühesten, schicken Sie ihr den wahren Brief, mit dem Schlüssel zum ganzen Räzel. Wollen Sie das thun? Freylich, denn Lorchen, wenn sie will, ist viel zu gut, so etwas nicht zu thun. Adieu.

Rabener.

Den 16. Jenner, 1758.

Aber, um des Himmels willen, sagen Sie mir, was haben Sie mit Ihrer Babet angefangen? Solche häßliche Vorwürfe der Babet zu machen! und auch nur im Scherze ihr dergleichen Vorwürfe zu machen, ist zu harte. Ja, Lorchen, wenn Sie es ihr nicht noch heute abbitten, so räche ich mich an dem Holunken G** und seinem Menschen, und schreibe ihm einen Brief, gegen welchen der noch ein Evangelium ist, den Sie in Verwahrung haben. Ihre Babet hat ja meinen Brief nicht einmal gebilligt, und das ist das einzige, was ich an ihr ausseze; ihre übrigen Urtheile sind so vernünftig, wie man sie von der Babet und Lorchens vertrautester Freundinn erwarten kann. Haben Sie wohl selbst von diesem Handel nur einen Augenblick anders denken können? Nimmermehr! auch nicht Ihr bitterster Feind wird sich unterstehen, Ihnen das nachzusagen. Seit langer Zeit habe ich mich nicht so, wie diesen Abend, über Sie geärgert. Sie hatten wohl Ursache mir zu verbieten, daß ich die Briefe nicht in Ihrer Gegenwart lesen sollte; Gezankt, ja gewiß, Lorchen, gezankt hätte ich mich mit Ihnen: Denken Sie, was das sagen will. Nein, das haben Sie zu arg gemacht. Ich wäre untröstbar, wenn über mich ein Freund weinte, wie Ihre Babet über Ihre Vorwürfe Thränen vergossen hat.

Hier folgen der Babet Briefe zurücke. Ich habe Sie izt noch einmal durchgelesen; wahrhaftig, grausames Lorchen, wenn mir es izt möglich wäre, Ihnen gram zu werden, so würde ich es izt; ja wahrhaftig!

Rabener.

P. S.

Seyn Sie doch so gütig, und antworten mir. Noch eins! Sind Sie wohl großmüthig genug, mir Ihren Brief zu verschaffen, welcher der Babet Thränen gekostet hat?

Am 14. May, 1758.

Gott! wie edel denkt Ihre redliche Babet! ihr ganzes schwesterliches Herz sieht man in ihrem Briefe. Ja, Lorchen, Sie müssen, Sie müssen zum drittenmale Ihre verlorne Freundinn wieder suchen. Ueberwinden Sie Sich. Eine liebenswürdige Freundinn, wie Fiekchen ist, wieder zu finden, belohnt alle Ueberwindung. Ja, unvergleichliche Babet, der ganze Ruhm ist Ihre, wenn Sie diese Vereinigung zu Stande bringen, eine Vereinigung zwischen zwo Personen, die sich gewiß noch lieben, ohne es zu wissen; denn tugendhafte Personen kön-

nen sich nicht hassen. Wie ruhig wird Ihr gutes Herz auf Ihre Schwester, und auf Ihre Freundinn sehen, wenn Sie merken, daß beyde sich noch mehr, wenn es anders möglich ist, noch mehr lieben, als sie sonst sich geliebet haben! Und gewiß, Babet, Sie müssen dabey gewinnen. Lorchen hat in ihrem Herzen für zwo so liebe Schwestern Plaz. Ihnen hat sie es allein zu danken, wann sie die Vertraulichkeit ihrer Fiekchen wieder gewinnt; Und sie wird diese Freundschaft, wenn ich die Lorchen anders recht kenne, nimmermehr vergessen. Und das wollen Sie doch auch also halten und thun, Lorchen? So sagen Sie ein deutliches Ja! Aber, wenn Fiekchen mit Ihnen wieder zu der alten Freundschaft zurückgekommen ist, werden Sie auch noch Zeit haben, an mich zu denken? Ich wäre sehr unglücklich, wenn Sie mich drüber vergäßen, und nichts, in der Welt nichts, könnte mich bey diesem Unglücke trösten, als der Gedanke, daß Sie mich über Fiekchen und Babet vergessen hätten. Ein trauriger Trost! Adieu.

Rabener.

P. S.

Hier sende ich Ihnen für Ihren kranken Hals ein paar Borstorfer; und für der Gretel ihren gesunden Hals ein paar Nüsse.

Damit

Damit Ihre gute Babet die dunkle Zauberſprache ihres beſchwerenden Bruders verſtehen möge; ſo ſende ich Ihnen die Stelle aus meinem Briefe an ihn, welche die Veranlaſſung dazu gegeben hat. Sie werden ſo gütig ſeyn, und ihr ſolche, nebſt Vermeldung meiner wahren Hochachtung mittheilen. Ich küſſe Ihnen die Hände.

Rabener.

An Herrn F** in Warſchau.

ꝛc. ꝛc. noch eins, aber ganz unter uns. Glauben Sie wohl, daß ich faſt einen Briefwechſel mit Ihrer Babet angefangen hätte? Ich entführte Lorchen einen Brief von ihr, der mich mit angieng, und der war ſo ſchön geſchrieben, daß ich ſehr wünſchte, von ihr ſelbſt Briefe zu haben. Nichts, als gewiſſe Umſtände, und eine ſchüchterne Vorſicht, haben Ihre Babet von meiner Zuſchrift gerettet. Ich laſſe Ihnen frey, gegen ſie von dieſer Erzählung einen ſcherzhaften Gebrauch zu machen. Auch von der Frizchen habe ich, auf eben dieſe Art, ſchon vor geraumer Zeit, einen Originalbrief geraubt, der vortrefflich geſchrieben war. Sollten Sie das wohl von Ihrem altväteriſchen Hageſtolze glauben; denn izt plündert in Dresden alles, was ſonſt noch ſo ehrlich war, ꝛc.

Den 8. Septemb. 1758.

Die arme Babet! Wie mühsam ist sie, sich selbst zu bereden, daß sie unrecht gethan habe, in einer Sache, wo ihr kein Mensch einen Vorwurf machen konnte, als ihr freundschaftlich boshaftes Lorchen, oder ein vorwitziges Fräulein. Was sollte sie thun? Sie hatte sich von einer Gesellschaft weggeschlichen, um ihrem so lange Wochen entbehrten Lorchen zwo Stunden zu weihn. Und eben, da sie anfängt, das Vergnügen dieses vertrauten Umgangs zu schmecken, so wälzt sich das hochgebohrne Chor im Garten einher, unterbricht die zärtlichen Unterredungen, und entführt ihr endlich gar, ihr kaum wiedergefundenes Lorchen. Konnte hier Babet etwas anders thun, als traurig zurückweichen, und sich von einer Gesellschaft schüchtern entfernen, die ihr beynahe ganz fremd war, die das ihr geraubte Lorchen in stolzem Triumphe einherführte, und nun für sich behielt, mit einem Worte, von einer Gesellschaft, die man einige Zeit kennen muß, wenn man sie mit Vertrauen hochschätzen, und die so oft gegründeten Vorurtheile vergessen soll, die uns den Adel unangenehm und verdächtig machen. Die Schüchternheit, deren sich die Babet in diesem und andern Fällen anklagt, ist so, wie sie ist, nichts weniger als ein Fehler, und macht die bescheidene Babet, denen, die sie kennen, nur noch liebenswürdiger. Wehe der Fräulein, die im Ernste die Schüchternheit für einen Bürgerstolz ausgiebt. Ich

werde

werde die Babet grausam an ihr rächen, und wenn es die Fräulein P** wäre! Aber diese kann so etwas im Ernste unmöglich sagen. Bewundern Sie nur, allerbestes Lorchen, Ihre gute Freundinn, die bey einem Vorwurfe, wo sie so unschuldig ist, sich dennoch so viel Mühe giebt, zu finden, daß sie etwas versehen habe. Wie ängstlich und zerknirscht würde diese bußfertige Babet alles einräumen, wenn man ihr mit Grunde etwas als ein Versehen vorrücken könnte! Wie eifersüchtig bin ich auf diese Tugend, die mir fehlt! Und Sie, liebes Lorchen? — Das sind meine Gedanken, die ich auf unserer Babet Verlangen Ihnen eröffne, und die Sie um so viel billiger finden müssen, da ich weiß, daß es vollkommen Ihre eigene Gedanken sind. Denn, mein redliches Lorchen, Sie mochten Sich noch so sehr gegen mich verstellen, noch so sehr die Babet tadeln, meine Vertheidigung noch so hitzig bestreiten; ich sahe doch nichts, als zärtliche Redlichkeit in Ihren großen wilden Augen; bis in Ihr Herz sahe ich, und fand die verklagte Babet entschuldiget. Machen Sie mir keinen Einwurf, daß meine Vertheidigung eigennützig sey, da ich diese vergnügte Stunde, mich mit unserer Babet zu unterhalten, würde haben entbehren müssen, wenn sie von der Gesellschaft sich weniger entfernt hätte. Machen Sie mir diesen schmeichelhaften Einwurf nur nicht, oder ich werde Sie verrathen, und erzählen, wie Sie bey aller der verstellten Heiterkeit Ihrer noch ungewohnten Hofminen, Ihre

re verdrängte Babet vermißten, und mitten unter gräßlichen Umarmungen unruhig wünschten, daß es die Umarmungen Ihrer Babet seyn möchten. Sehen Sie wohl, mein heuchlerisches Lorchen, daß ich auf alle Ihre Blicke, auch an der Seite der Babet, aufmerksam bin. Den Brief der unschuldigen Babet, sende mit gehorsamsten Danke zurück, und küsse Ihnen, meine gute Freundinn, die Hände.

Rabener.

Wie ist Ihnen Ihr heutiger Ausgang bekommen? unmöglich besser, als ich wünsche. Aber doch bin ich Ihrentwegen sehr in Sorgen; denn Sie schienen mir diesen Morgen matter und niedergeschlagener zu seyn, als Sie sonst sind. Ihr Wohlbefinden ist für mich so wichtig, daß ich mir bey der geringsten kranken Miene mehr Sorge mache, als sich ein jeder anderer Freund machen wird der zwar eben so, wie ich, Ihre ängstliche Einbildung kennt, aber, welches ohnedem unmöglich ist, Ihre heitere Gesundheit nicht eben so zu schätzen weis, als ich. Hier haben Sie einen Brief von meinem unglücklichen Freunde; von meinem, denn ich weis nicht, ob Sie noch verlangen, daß er der Ihrige ist. Wünschen möchte ich dem armen

Freunde

Freunde dieſes Glück. Sehen Sie, Lorchen, ſo unpartheyiſch bin ich gegen meine Freunde, ſo gar gegen diejenigen, welche Sie einmal auf meine Unkoſten — verzeihen Sie mir mein liebes Lorchen; das war eine Uebereilung, aber ſie iſt einmal geſchrieben, und ich will, wenn Sie es verlangen, Ihnen ſolche lieber abbitten als Sie ausſtreichen. Das würde mich noch verdächtiger, und Sie noch neugieriger machen. Morgen hoffe ich ſeinen alten treuen Bedienten zu ſprechen, und ihn alles auszufragen. Vielleicht kann ich Ihnen morgen Abends Nachricht geben. Heute will ich mich für meine Uebereilung beſtrafen, grauſam beſtrafen, und Sie nicht ſehen. Suchen Sie doch den Brief unſerer lieben Babet auf, in welchem ſie eine Antwort von mir gefodert haben will. Wie ungerecht ſind Sie, daß Sie mir ſo lange das Vergnügen vorenthalten haben, dieſer liebenswürdigen Freundinn antworten zu können. Ja, beſte Babet, Lorchen, Ihr zerſtreutes Lorchen iſt alleine Schuld daran. Längſt, vorlängſt ſchon hätte ich Ihnen außerdem geantwortet; aber noch mehr wünſchte ich, Sie zu ſprechen. Ihnen kann man unmöglich das alles ſchreiben, was man Ihnen zu ſagen wünſcht. Wollen Sie, meine liebe Babet, ſo gütig ſeyn, und eines von nachverzeichneten Büchern zum Durchleſen haben, ſo erwarte ich Ihren Befehl, der mir auch um deswillen doppelt angenehm iſt, weil ich ihn durch unſer einſylbigtes Lorchen erwarte. Und Sie haben es, freundſchaftliche Babet, über Ihr Herz

bringen

bringen können, dieſe Ihre arme kranke Freundinn nicht zu beſuchen? Ihr geſunder Freund hätte ſich dieſen Beſuch gewiß zu Nuze gemacht. Ich küſſe Ihnen beyden die Hände vielmal.

Rabener.

An Mademoiſelle Lorchen,

Befehlen Sie doch Herrn B**, (den von Ihnen läßt er ſich gerne befehlen) daß er, wenn er ohnedem hinnen in der Stadt ſpeißt, mich beſuche, damit ich ihm klagen könne, ſeit was für einer Ewigkeit ich Sie nicht geſprochen habe, wie ſehr ich über das Wetter ſeufze, das mich noch hindert, Sie zu ſprechen, und wie ſehr ich für den vergnügten Abend büßen müſſen, da ich zum leztenmale bey Ihnen war, und in dem grauſamen Sturme nach Hauſe gieng. An allen dieſen kann Ihnen freylich nicht viel liegen; Aber ich will Herr B** zugleich fragen, wie der Papa ſich befindet? Wie Sie allerſeits ſich befunden? Ob Sie, mein liebes Lorchen, noch meine Freundinn ſind? Und an allen dieſen liegt mir gar zu viel. ꝛc.

Rabener.

An Herrn Secretär B**.

Ich wollte wünſchen, daß Sie dieſen Brief meiner Freundſchaft allein zu danken hätten; Aber Sie haben ihn, ich will es nur aufrichtig geſtehen, mehr dem uneingeſchränkten Gehorſame zu danken, zu welchem mich, wie Sie wiſſen, unſere Freundinn gewöhnt hat. Schon ſehr ſpät geſtern Abends ſprach ich ſie. Das will ich Ihnen nur ſagen, rief ſie mir entgegen, daß ſie mit der morgenden Poſt an Herrn B** ſchreiben — verſtehen Sie mich? Ich machte vor Angſt eine ſo ungeſchickte demüthige Verbeugung, wie ein angehender Recroute, welchem ſein regierender Corporal zum erſtenmale mit dem Stocke in der Hand, Gehorſam predigt. Ohne mich aufzuhalten, wollte ich nach Hauſe gehen, und an Sie ſchreiben; Aber ich mußte noch da bleiben, nicht, weil man meine Gegenwart wünſchte; ſondern weil man mich wollte empfinden laſſen, wie ſehr man Herrn B** vermiſſe. Nur von Herrn B** ward mit mir geſprochen. Wo muß er izt wohl ſeyn? — der arme B** hat garſtiges Wetter gehabt — er war noch geſtern Abends bey uns, und nahm Abſchied — er wird dieſe Nacht frieren, der arme B** Es wird meinem Vater recht einſam ſeyn — aber binnen acht Tagen kommt er wieder, der gute B**. Was ſoll ich zu alle dem ſagen. Wären Sie allein gefahren, ſo hätte ich Ihnen in dieſem Augenblicke gewünſcht, das Sie bis an die

Achſen

Achsen wären im Kothe stecken blieben: Aber ich war billiger; um mich einzuschmeicheln, nahm ich ein Glas, und trank Ihre Gesundheit; — O! ja, er soll leben der ehrliche B ** rief unsere Freundinn! — und weil nicht gleich ein Glas da war, so risse sie mir das meinige aus der Hand, und trank Ihre Gesundheit.

Sagen Sie mir doch, mein Herr, war denn über meine Reise nach S . . . auch ein solches Spektakel? Wohl schwerlich; wenigstens schrieb niemand an mich, bis ich ein paarmal geschrieben hatte.

Wahrhaftig die Probe ist zu harte. Sie sind ein ganz hübscher feiner Mensch, haben auch ein ehrliches Herz. Aber das sehe ich doch auch wahrhaftig nicht, warum man über einen hübschen feinen ehrlichen Menschen, den man in vier und zwanzig Stunden nicht gesehen hat, einen solchen Lärmen, auf meine Unkosten macht? Ich will mich nicht weiter erklären, aber man hat Exempel, daß hübsche feine Menschen auf der Gasse todt gefunden worden sind.

Ich wollte, daß ich im Stande wäre, nur auf einen Augenblick Ihr Freund nicht zu seyn; ich wäre es izt gewiß nicht, so sehr bin ich aufgebracht. Melden Sie mir, wie Sie gereiset sind? Wie Sie Sich befinden? Wenn Sie wieder kommen?

men? Ich werde Ihrer Beschüzerinn Nachricht davon geben. Vielleicht entwischt ihr eine freundliche Miene, die ich außerdem von Ihrer Rückkunft nicht erwarten darf. Empfehlen Sie mich Ihrer vornehmen Gesellschaft unterthänig. Lorchen läßt an die Fräulein von P** ihr ergebenstes Compliment machen, und ihr tausend Vergnügen, und ein vollkommene Gesundheit wünschen. Der lezte Wunsch hätte wohl mögen wegbleiben, denn die Hypochondristen sind sehr unzufrieden, wenn man ihnen ihre Hypochondrie nimmt. Ich dächte, das wüßte Lorchen am besten. Leben Sie wohl, mein lieber B**. Denken Sie an uns arme Gefangene in Dresden, und bleiben Sie mein Freund, damit Ihre Vormünderinn den geringsten Vorwand nicht habe, meine Freundinn nicht zu bleiben.

Rabener.

Am 3. May, 1759.

Hätten Sie wohl jemals Ihrem Freunde den herzhaften Entschluß zugetraut, daß er sich aus Willen zum Aderlassen entschliessen sollte? Sie können daraus urtheilen, wie heftig seit vorgestern mein Schmerz gewesen seyn muß. Dieser ist also der fürchterliche Tag, an welchem mein Blut fliessen soll:

The dawn is over-cast, the Morning low'rs,
And heavi ly in clouds brings on the day.
The great, th'important day, hig with the bloud
Of Rabener —

. . . . . .

prächtig genug klingt das, aber es ist nicht wahr; denn seit langer Zeit habe ich keinen so heitern Morgen gesehen, entweder der Himmel hat eine Freude über meinen Entschluß, oder nimmt sich die Mühe nicht, über mich zu trauern. Noch zur Zeit bin ich voller Muth, und habe auch heute ziemlich gut geschlafen — es schlägt achte! Da kommen meine blutdürstigen Helfer — Pfuy — gleich meine Herren! Adieu, adieu, Lorchen! — Nun war es vorbey. Dem Himmel sey Dank, glücklich vorbey! Ich habe vielleicht in etlichen Wochen so viel nicht gescherzt, als heute, während des Aderlassens. Einmal wäre ich fast ohnmächtig geworden; aber ich dachte an Lorchen, und ward gleich wieder munter. O! lassen Sie nun auch zur Ader. Es ist gar zu hübsch, schmerzt nicht, und man wird bald wieder gesund. Es ist mir lächerlich, daß ich mich habe so fürchten können. Etliche Tage werde ich mich gedulden müssen, ehe ich Sie sprechen kann. Ettliche schreckliche lange Tage! Ich soll in etlichen Wochen kein Fleisch essen, und was noch schlimmer ist, keinen Wein trinken! Nicht zu essen, nicht Wein zu trinken, und Lorchen nicht zu sehen, das ist eine grausame Diät. Ich empfehle mich Ihnen und Ihrem ganzen Hause gehorsamst. Leben Sie recht wohl, so werde ich desto geschwinder gesund. R.

S**, den 14. May, 1759.

Sehen Sie, mein liebes Lorchen, wie ſehr ich mich an Sie gewöhnt habe. Aber Sie ſind ſelbſt Schuld daran. Hätten Sie mir nicht die gütige Erlaubniß ſeit geraumer Zeit gegeben, Sie alle vier und zwanzig Stunden, wenigſtens ſechs Stunden zu ſprechen, und hätten Sie nicht mit ſo freundſchaftlicher Gütigkeit meinen Zu pruch angenommen daß Sie von dieſen ſechs Stunden wenigſtens ſechs Minuten heiter und gefällig geweſen; ſo würde mir der geſtrige Tag, an welchem ich Sie nicht geſehen und nicht geſprochen, nicht ſo unerträglich lang geworden ſeyn, und Sie wären wenigſtens acht Tage noch vor meinen Briefen ſicher geweſen. Aber nun haben Sie ſchon einen Brief, und der Himmel weis, ob ich nicht morgen mit Anbruch des Tags den zweyten, durch ein ſi reukenden Boten abſende, um Ihnen von meiner Geſundheit, von meinem Verlangen, Sie wieder zu ſehen, von meiner Freundſchaft und von tauſend ſolchen Kleinigkeiten, die nur mir allein wichtig ſeyn können, und Ihnen ganz gleichgültig ſeyn müſſen, Nachricht zu geben. Wie iſt Ihnen denn geſtern die kalte Hofluft bekommen? was ſagte die Churprinzeſſinn? Was die andern? werden Sie ſpielen müſſen? Wann? Was? was macht Ihre Colik? was der Kopfſchmerz? was Ihr eigenſinniger Magen? und der italiäniſche Zopf, was macht er? Sehn Sie, mein liebes Lorchen, alles das frage ich Sie ſo in einem Odem weg, um Ihnen Stoff genug zu

geben, mir bald und recht viel zu antworten. Denn auf dasjenige zu antworten, was ich im Eingange dieses Briefs geschrieben habe, wird Ihnen grausam sauer werden, da Sie es beynahe nicht würden vermeiden können, mir etwas verbindliches, und fast noch mehr als freundschaftliches zu sagen. Eine Sache, vor der Sie Sich, so lange ich Sie kenne, immer sorgfältig gehütet haben, wenigstens bey mir Sich immer gehütet haben. Unserer guten Babet empfehlen Sie mich aufs beste, und sagen Sie ihr in meinem Namen alles, was Sie glauben, daß ich ihr sagen würde, wenn ich an sie selbst schreiben dürfte. Aber machen Sie von dieser Commission keinen boshaften Gebrauch. Leben Sie wohl, meine beste Freundinn, und denken Sie an mich, wenigstens in den leeren Augenblicken, wo Sie nicht im Stande sind, etwas wichtigers zu denken. Ich küsse Ihnen die Hände.

Rabener.

S* *, am 8. Junii, 1759.

Ich weis nicht, wie das zugeht, mein liebes Lorchen; seit drey Tagen schon habe ich an Sie schreiben wollen, und seit drey Tagen auch, habe ich mich nicht entschließen können, was ich eigentlich an Sie schreiben soll. Daß ich mich wohlbefinde, ist ganz gut, aber für Sie eben nicht der wich-

tigste

ligſte Umſtand: Daß ich Ihr wahrer und aufrichtiger Freund bin: das habe ich Ihnen in meinen beyden lezten Briefen, und im Tagebuche, auf allen Seiten und ſo oft geſagt, daß ich es kaum Wagen darf, es Ihnen noch einmal zu ſagen; daß ich von ganzem Herzen wünſche, Sie bald wieder zu ſprechen, das verſteht ſich ohnehin: Was ſoll ich Ihnen nun ſchreiben? Ich habe immer noch, aber immer vergebens, auf eine Antwort von Ihnen gehoffet. Vielleicht hätte ich darinnen Stoff gefunden, mich mit Ihnen zu zanken, und manchmal zankt es ſich mit Ihnen recht hübſch; aber auch das Vergnügen haben Sie mir nicht gegönnet. Werfen Sie mir das nicht vor, daß ich Ihnen auf Ihren Brief vom erſten dieſes noch nicht geantwortet habe. Sie haben ſeit dem noch einen Brief, und mit ſelbigem ſieben Briefe im Tagebuche von mir erhalten. Hätten dieſe nicht ein paar Zeilen verdient? Nun weis ich noch die Stunde nicht, wie Sie dieſes Tagebuch aufgenommen haben. Denn was B** mir geſchrieben hat, das kann ich für eine Antwort von Ihnen unmöglich annehmen, da das Tagebuch nicht an B** gerichtet war, da B** nicht Ihr Vormund iſt, und alſo keinen Beruf hat, in Ihrem Namen zu reden, da er von Ihnen niemals anders, als mit Beyfalle und Bewunderung ſpricht, welches mir manchmal gar zu ſchmeichelhaft vorkömmt; mit einem Worte, da ich von Ihnen über dieſe Materie einen Brief zu erhalten wünſchte, und nicht von B**. Um des Himmels willen, meine liebe Freundinn,

muthen Sie mir nicht zu, daß ich Ihr Stillschweigen für einen Beweis annehmen soll, daß Sie meine Rückkunft wünschen! Für Sie ist dieser Beweis gar zu bequem, und ich verliere darbey gar zu viel, da ich Ihre Briefe verliere. Es ist viel natürlicher, daß ich aus Ihrem Stillschweigen schliessen muß, Lorchen habe Ihren entfernten Freund vergessen, oder welches bey nahe noch schlimmer wäre, Lorchen sey gegen mich gleichgültig geworden. Das Unglück würde ich gewiß nicht überleben, oder wenn ich es auch bey meiner guten Natur wider Vermuthen überleben sollte, so würde ich mich doch selbsten aus Dresden verbannen, und was soll daraus werden? Allem diesem Unglücke können Sie vorkommen, wenn Sie bald an mich schreiben. Ich bitte Sie darum, und küsse Ihnen die Hände.

Rabener.

S**, am 11. Junii. 1759.

So krank und gebrechlich auch Ihr Postscript klingt, und so kurz es ist; so verdient es doch einen ganzen Brief zur Antwort, weil es ein Postscript von Ihnen, mein liebes Lorchen, ist. Der verwünschte Kopfschmerz! ich sehe es schon, der bleibt mein geschworner Feind. Um wie vieles Vergnügen hat er mich schon gebracht! Gestern werden Sie meinen Brief erhalten haben; mit der itzigen Gelegenheit sende ich an meinen Freund R. diesen Brief, nebst

einem

einem neuen Theil der Bibliothek der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften. Herr W** hat mir geſchrieben, daß ihm nunmehr die Aufſicht über dieſes Journal aufgetragen worden. Die Tragödie, die Sie kennen, wird er mit noch ein paar andern Stücken beſonders drucken laſſen, worauf ich mich freue. Bey der Gelegenheit hat er mir die neue Auflage von ſeinen ſcherzhaften Liedern geſchickt. Da ich mich erinnere, daß einige Lieder Ihnen gefallen haben, ſo nehme ich mir die Freyheit, Ihnen dieſelbe in Ihre Bibliothek zu geben. Sie können nicht immer Iliaden leſen, Sie müſſen Sich auch mannigmal zu anakreontiſchen Tändeleyen herablaſſen, und Sich zwingen, das, was Ihnen nicht gefallen kann, dem Verfaſſer zu verzeihen, weil er mein Freund iſt, und exemplariſcher lebt, als er ſchreibt. Wie weit ſind Sie mit den Summarien der Iliaden? vermuthlich ſchon längſt fertig, es müßte Sie denn der Kopfſchmerz gehindert haben.

Empfehlen Sie mich Ihrem ganzen Hauſe, und beſonders dem Papa, dem ich für den heut erhaltenen Brief verbundenſt danke. Gehört B** auch zu Ihrem Hauſe? Ich dächte faſt. Ihre Babet verſichern Sie meiner Hochachtung, ſo oft Sie dazu Gelegenheit haben. Endlich habe ich heute meine Cur angefangen, um auf Johanne recht geſund zu ſeyn, wann ich das Vergnügen wieder habe, Ihnen die Hände zu küſſen. Leben Sie geſund, vergnügt und ohne Kopfſchmerzen, das wünſche ich aus Eigennutz, denn wenn Sie ohne Kopfſchmerzen

leben, ſo werde ich in vierzehn Tagen neue Briefe von Ihnen bekommen.

Millionen tauſendmal küſſe ich Ihnen die Hände, meine kranke und faule Freundinn.

R.

Freylich ſchon wieder einen Brief von Rabenern! Zwar bekommen Sie erſt heute Mittags nach 12 Uhr meinen Brief vom 11ten dieſes, durch den Herrn R**, und izt früh um 10 Uhr ſize ich ſchon wieder hier, und ſchreibe von neuem an Sie, mein liebes Lorchen. Aber was kann denn ich darfür? Kein Menſch iſt ſchuld daran, als Sie; wie geſagt, nur Sie, ſonſt kein Menſch. Warum iſt Ihr Brief, den ich eben izo von der Poſt bekommen, ſo freundſchaftlich und ſo vortrefflich geſchrieben? Wahrhaftig, Sie haben mir mit dieſem Briefe eine große Freude gemacht. Ich ſehe daraus, daß Sie geſund, ziemlich vergnügt, und was für mich das wichtigſte iſt, noch meine Freundinn ſind. Und alles dieſes ſagen Sie mir mit einer gewiſſen Heiterkeit, die Ihnen eben nicht alltäglich iſt, und Sie allemal doppelt liebenswürdig macht.

Mit Ihrem Kopfſchmerzen iſt es alſo wirklich Ernſt geweſen? armes Lorchen! Haben Sie wohl Hoffnung, einige Tage ſo ruhig zu ſeyn, daß, wie Sie ſchreiben, ſich die noch übrige große Leere und

Schwach-

Schwachheit verliere? Ich erinnere mich nicht, Sie oft ruhig, und am wenigſten etliche Tage ruhig geſehen zu haben. Aber eben beſinne ich mich, daß Sie niemals ruhiger ſind, als wenn Sie mich ſechs Meilen von Ihnen entfernt wiſſen. Machen Sie Sich dieſe Zeit zu Nuze; dieſe glückliche und geſunde Gemüthsruhe möchte nicht lange mehr wären, denn gegen Johannis, wenn Sie es nicht ungütig nehmen, denke ich wieder bey Ihnen zu ſeyn. Und da iſt zu den traurigen Kopfſchmerzen, der großen Leere, und der verdrüßlichen Schwachheit immer noch Zeit genug. Haben Sie denn im Ernſte eine Fortſezung des Tagebuchs erwartet? Bey aller meiner natürlichen Eigenliebe, war ich doch ſo hochmüthig nicht, es für Ernſt zu halten, und Ihr langes Stillſchweigen über dieſen Punkt war ſchon Urſache genug, mich ſtumm und demüthig zu machen. Ich habe mir alſo Gewalt angethan, es nicht fortzuſezen, ungeachtet mich ſolches unendliche Ueberwindung gekoſtet: da dieſes Tagebuch meine tägliche Unterredung mit Ihnen war, und mir zu meinem Vergnügen in S**, nichts fehlt, als ein Freund, mit dem ich von Lorchen reden kann.

Es iſt mir recht lieb, daß Sie unſerer guten einſamen Babet das Tagebuch geſchickt haben, denn unmöglich kann ſie es durchleſen, ohne wenigſtens einmal an mich zu gedenken, und das iſt alles, was ich wünſchen kann.

Grüßen Sie dieſe gute Freundinn tauſendmal von mir! Heute alſo ſind Sie bey Hofe; Sie

haben doch die Gefälligkeit, und melden mir in Ihrem nächsten Briefe etwas davon? Sie schreiben, Sie müßten wieder nach Hofe kommen! Ist das seit meiner Abwesenheit schon einmal, außer dem Gallatag, geschehen? B** werde ich keine Strafpredigt halten, er ist gestraft genug, wenn er in Ihrer Gesellschaft unzufrieden seyn kann. Ich habe am Sonntage einen Brief an B** mit einem Inschlusse an Sie gesendet, und in D... Hause abzugeben darauf geschrieben, um dessen Bestellung zu beschleunigen; Gleichwol bekomme ich von B** keine Antwort, und im Briefe vom Montage nicht die geringste Nachricht, ob Sie und B** diese Briefe bekommen haben. Wie geht das zu? Lassen Sie sich doch auf der Post erkundigen, und erinnern Sie B** an mich, vielleicht antwortet er mir.

Ich? Ihren Brief zerreißen? Nimmermehr folge ich Ihnen darinne! darzu ist er mir viel zu lieb. Aufheben will ich ihn, für meine Enkel und die ganze Nachwelt will ich ihn, als ein Heiligthum aufheben, und verflucht sey der Wurm, der ihn fressen will. Leben Sie wohl, und lieben Sie Ihren Freund

S**, am 13. Junii, 1759.

Rabener.

S**,

S**, am 14. Junii, 1759.

Bis hieher wäre ich alſo meine beſte Freundinn; aber mein böſes Gewiſſen, wegen des ſo gröblich gemißbrauchten Urlaubs, verſtattet mir nicht, eher nach Dresden zurück zu kehren, bis ich von Ihnen die ſchriftliche Verſicherung erhalten, daß Sie mir dieſen Ungehorſam verziehen haben. Ich könnte zwar verſchiedenes zu meiner Entſchuldigung, und das nicht ohne Grund anführen; aber ich will dieſe Verzeihung blos Ihrer großmüthigen Freundſchaft, und nichts davon der Gerechtigkeit meiner Sache zu danken haben. In Ihrem nächſten Briefe, dem ich mit unruhigem Verlangen entgegen ſehe, können Sie mir nichts wichtigeres und erfreulicheres ſagen, als die Verſicherung, daß Sie unverändert meine Freundinn ſind, und Sich geſund, vergnügt, ohne Kopfſchmerzen, Calik und Eigenſinn befunden haben.

Dem Herrn Papa, dem ganzen Hauſe, und allen Freunden, empfehle ich mich aufs beſte; ich würde an den Papa ſelbſt geſchrieben haben, wenn ich nicht von meiner nächtlichen Reiſe zu müde wäre. Der Herr Profeſſor Gottſched und ſeine Frau laſſen ſich Ihnen beſonders empfehlen, und hoffen, Sie werden die überſendeten Muſikalien erhalten haben ꝛc. Mündlich erzähle ich Ihnen von allen dieſen noch mehr; beyliegenden gedruckten Zeddel ſende ich Ihnen, damit Sie Sich einen kleinen Begriff von dem N**ger Geſchmack machen können.

Niemand kann die Babet freundſchaftlicher grüſſen, als Sie, darum bitte ich, es in meinem Namen zu thun. Wie ſehr wünſche ich, es bald ſelbſt zu thun, und Ihnen, mein beſtes und ſchlimmes Lorchen, die Hände zu küſſen.

Rabener.

S**, am 16. Junii, 1759.

Da Sie mir gütigſt die Erlaubniß gegeben haben, auf einige Wochen nach S** zu verreiſen; ſo bitte gehorſamſt um Verlängerung dieſes Urlaubs, weil ich mich genöthiget ſehe, nach Leipzig, und vielleicht noch weiter zu gehen. Ich hatte mir vorgeſezt, künftigen Mitwoche mit dem früheſten aufzubrechen. Weil Sie mich aber gewöhnt haben, ohne Ihr Vorwiſſen und Ihre Vergünſtigung nicht einen Schritt zu thun; ſo erwarte ich mit der künftigen Montags-Poſt Ihre Befehle, und eine genaue Beſtimmung der Zeit, wie lange ich noch auſſen bleiben darf. Ich werde ſodann nicht eine Minute länger bleiben, und wenn ich den Coffre auf den Buckel nehmen, und zu Fuße bis an das weiße Thor gehen ſollte.

Sie können urtheilen, wie dringend meine Reiſe ſeyn muß, da ich mich dadurch des gehoffren Vergnügens berauben laſſe, Ihnen auf Johanne aufzuwarten.

Empfeh-

Empfehlen Sie mich, wenn ich bitten darf, den Ihrigen allerſeits gehorſamſt. Unter die Ihrigen gehört wohl auch Ihre Babet.

Alſo auf den Montag antworten Sie mir gewiß auf meine Briefe, vom 10ten, 13ten, 16ten Junii. Ich bin Ihr aufrichtiger Freund, und demüthigſter Knecht.

Rabener.

P. S.

Heute Abends erwarten wir hier den Miniſter *** k. Ich wollte, daß wir unſern Freund B** erwarteten, ich würde mich mehr drauf freun; und wenn wir vollends — o! daran darf ich gar nicht einmal denken.

S**, am 18. Junii, 1759.

Sie ſind ein allerliebſtes boshaftes Lorchen. Dieſen Morgen lag ich noch im Neſte, als mein Bedienter mir acht Briefe von Ihnen brachte. So eine Freude, als ich darüber hatte, kann kaum ein Kind haben, welches früh beym Erwachen, den ſo lange gehoften heiligen Chriſt auf dem Bette findet. Ich entwickelte einen Umſchlag nach dem andern, und bey dem achten war ich ſehr unzufrieden, daß er ſchon der lezte war. Eine ganze Stunde länger, als ich es ſonſt gewohnt bin, blieb ich im

Bette

Bette liegen, um Ihre Briefe recht ungestört und ruhig durchzulesen; und ich bin izt nur um deswillen aufgestanden, damit ich Ihnen gleich antworten könne. Es soll nach der Ordnung geschehn, wie sie vor mir liegen, und wie ich glaube, daß sie von Ihnen geschrieben sind.

Ad 1) Ich freue mich über das Vergnügen, das Sie am 14ten in Ihrem Garten genossen, und doppelt freue ich mich, daß Sie meine Gesundheit getrunken. Ich bewundere Ihre Philosophie! Wer hätte glauben sollen, daß der Besuch von dem Kaufmann N** Ihnen den weisen Seufzer auspressen können, daß nichts vollkommenes in der Welt sey. Oder fiel Ihnen diese Sentenz nur dabey ein, daß Sie mitten in Ihrem Vergnügen durch das Trinken auf meine Gesundheit gestört worden? Erklären Sie Sich darüber, denn Ihr Brief erklärt sich nicht deutlich genug.

Ad 2) Die Hof-Nachrichten von der Mittwoche, geben Sie mir in einem ziemlich trockenen Zeitungsstyle; und der Schluß, daß Sie mein Glück beneiden, ist der wichtigste. In der That bin ich hier so glücklich, als man ohne Lorchen seyn kann.

Ad 3(Die beste Babet! wie freue ich mich, daß sie einen Abend mit Ihnen hat ungestört seyn können. Ich weis gewiß, Ihr ist das lieber gewesen, als die artige Galanterie von Ihrem süßen

P**. Grüßen Sie doch die liebe Gevatter tauſendmal von mir! Alſo wird aus meinem Wunſche, ihre beyderſeitigen Briefe ſelbſt zu beſtellen, nichts? Es geht doch alles wider meine Wünſche. Was für einen glücklichen Beruf hätte ich gehabt, wenn ich früh einen Brief von der Lorchen und Abends eine Antwort von der Babet hätte abholen können! Umſonſt hätte ichs auch nicht thun dürfen, denn von Ihnen hätte ich den Lohn bekommen, und die Babet hat ein viel zu mitleidiges Herz, als daß ſie nicht auch für einen Theil meiner Kleidung würde geſorgt, und mir wenigſtens eine abgeſetzte Kleidung zugeworfen haben. Und wäre auch alles dieſes nicht geweſen, ſo bin ich doch ehrgeizig genug, ein ſo wichtiges Amt umſonſt zu verwalten. Denn das Vergnügen, die Lorchen und Babet alle Tage zu ſprechen, geht über alle Beſoldung, und über allen Rang, den auch die anſehnlichſten Ehrenſtellen und Aemter mit ſich bringen.

Ad 4) Was iſt das für eine höhniſche Frage, die Sie an mich thun? Ich kann eine Perſon vielleicht binnen vier Jahren noch nicht vollkommen ausgelernt haben, und doch ſo viel gutes, und ſo viele liebenswürdige Vorzüge an ihr finden, daß es unrecht ſeyn würde, dieſe nicht zu bewundern. Und dieſe Perſon kann einige Fehler haben, die um deswillen Tadel verdienen, weil man bey einer ſo vollkommenen Perſon gar keine Fehler erwartet. Vielleicht hat ſie noch ein paar Fehler, und un-

endlich

endlich mehr Tugenden, als ich in vier Jahren an ihr entdeckt: soll ich deswegen nicht über sie urtheilen, sie nicht eher loben, und tadeln, als bis ich auch den geringsten Fehler an ihr ausgespähet, und alle ihre Vorzüge zu bewundern Gelegenheit gefunden habe? Denn z. E. Sie, mein liebes Lorchen — aber ich muß zum 5ten Briefe eilen —

Ad 5) Von dem überschickten Buche urtheilen Sie weit nachsehender, als es mein Freund verdient. Zu seiner Demüthigung soll er Ihren Brief lesen, so bald ich nach Leipzig komme. Wie gefährlich können Sie schmeicheln, wenn Sie wollen! Von meinem Tagebuche urtheilen Sie so vortheilhaft, daß ich vor Hochmuth ganz schwindelnd werden würde, wenn Sie nicht die demüthigende Vorsicht gebraucht hätten, mitten unter den wizigen, den aufgeweckten, den mir eigenen, den boshaften, den schmeichelhaften, den rabnerischen, nicht eine kleine Sylbe von den freundschaftlichen zu gedenken. Denn wenn Sie mir den prächtigen Titul eingestehn, daß ich Ihr Freund sey: so bin ich darauf unendlich stolzer, als auf allen Wiz.

Ad 6) Das ist mir doch von V** ganz unbegreiflich; ich habe ihn selbst gebeten, das er von meinem Aufbefinden Ihnen mündlich Nachricht geben möchte.

Und also ist Ihr Kopf noch nicht, wie er seyn soll? Das sagen Sie wohl mir, um mich zu ängstigen? Am Sonnabende habe ich meine Cur mit dem Bitterwasser beschlossen. Den Nuzen muß ich

davon

davon erwarten. Geſtern Abends überfiel mich mein alter Schmerz mit einemmale wieder ſo heftig, daß ich Abends auf meinem Zimmer ohne Speiſe und Trank bleiben mußte, und eine ſehr unruhige Nacht hatte. Wie ich mich dieſen Morgen befinde, weis ich in der That nicht. Ich habe noch nicht Zeit gehabt, an mich zu gedenken, da ich von früh 6 Uhr bis izt halb 10 Uhr nur an Lorchen gedacht habe. Und dieſes Vergnügen will ich ſo ſpät, als möglich, unterbrechen.

Ad 7) Es iſt ſchon genug, daß Sie meine Briefe vom 8ten und 11ten erhalten haben, ich bitte Ihnen alle ungerechte Vorwürfe, die ich Ihnen gemacht habe, und ferner machen werde, demüthig ab, und küſſe Ihnen die Hände, bis Sie mir es vergeben haben.

Ad 8) So iſt auch mein lezter Brief richtig eingegangen, und von Ihnen gütig aufgenommen worden! Wie glücklich bin ich, daß ich eine ſo gütige Freundinn habe, die mir alle mein freundſchaftliches Gewäſche mit ſo viel Nachſicht vergiebt. Meinen geſtrigen Brief werden Sie nun auch bekommen haben, und mir dieſen Vormittag vermuthlich ein paar Zeilen antworten, die ich Morgen früh bekomme. Wie ungnügſam bin ich! Den Augenblick erſt acht Briefe, und ſchon hungert mich nach dem neunten. Leben Sie auf heute wohl.

Den übrigen Raum hebe ich für die morgende Antwort auf.

Den 19. Junii, 1759.

Nein. Gewiß werde ich den Urlaub nicht mißbrauchen. Eine längere Abwesenheit von Ihnen kann ich unmöglich ausstehen, und das Vergnügen, welches ich sonst von der vorhabenden Reise erwarten könnte, würde mir sehr verbittert werden, wenn ich genöthiget werden sollte, meine Rückreise weiter zu verschieben, als ich es ausgerechnet habe.

Ich bitte mich Ihrer Familie bestens zu empfehlen. Leben Sie, bis zu meiner Rückkunft gesund. Hernach wird weiter Rath werden. Ich küsse Ihnen die Hände, bestes Lorchen.

M.

Am 22. Junii, 1759.

Damit es unserer fleißigen Babet nicht, während meiner Abwesenheit, an Nahrung für die Lehrbegierde fehlen möge, so sende ich für dieselbe den englischen Zuschauer.

Ich hoffe von Ihnen, mein liebes Lorchen, noch heute mündlich Abschied zu nehmen, da ich morgen früh abzureisen denke, woferne mich mein böses Auge nicht zurück hält. Aber von Ihnen, meine Babet, wie unglücklich bin ich, von Ihnen, darf ich mündlich nicht Abschied nehmen. Tausendmal

mal küsse ich Ihnen in Gedanken die Hände, und empfehle mich Ihrer Freundschaft, die mir alle Tage schäzbarer wird, und wünsche, Sie und Ihr ganzes Haus gesund und vergnügt wieder zu finden.

Ich darf es nicht sagen, mit was für schwerem Herzen ich von Ihnen und von der Lorchen reise, wie unruhig ich mitten in meinem vergnügten Landleben an zwo abwesende, so liebenswürdige Freundinnen denken werde, wie traurig mir die Stunden, Abends von 6 bis 8 Uhr seyn werden, da ich nicht bey Lorchen seyn, mit ihr mich nicht zanken, und nicht mit Ihr von unserer guten besten Babet reden kann: das alles darf ich nicht sagen, sonst spricht Lorchen wieder mit der grausamen Frostigkeit, das sey getändelt. Ja, meine Babet, das sagte Lorchen gestern; so gleichgültig ist sie gegen meine Freundschaft, aber sie ist nur gegen meine Freundschaft so. Leben Sie wohl, mein gutes Lorchen! leben Sie ewig wohl, meine gute Babet! Wie glücklich bin ich, wenn Lorchen und Babet mich nicht vergessen, mich, Ihren aufrichtigen Freund.

Rabener.

An Herrn Cramer,

Leipzig am 7. May, 1752.

Sie werden meinen Brief vom 4ten dieſes, nebſt dem dritten Theile meiner Schriften bekommen haben. Ich verſprach damals weitläuftiger zu ſchreiben, und itzt will ich dieſes Verſprechen erfüllen. Der Verleger wird Ihnen das neue Stück der vermiſchten Schriften geſendet haben. Die Abhandlung der moraliſchen Nachahmung hat mir ſehr wohl gefallen. Die Ode an Herrn Sucro nicht ganz, ob ſie ſchon ſo rührend iſt, daß ſie einen betrübten Wittwer Thränen koſten muß. Wollen Sie wiſſen, warum ſie mir nicht gefallen hat? Ich weis es ſelbſt nicht recht. Vielleicht kömmt es daher, daß ich dieſer neuen Versart überhaupt nicht recht gut bin, vielleicht auch daher, daß gewiſſe Redensarten Klopſtocken zu eigen ſind, und in dem Mund eines andern zu gezwungen, und zu nachahmend klingen. Das:

Schläft ſie zu Gott hin;

iſt ein Ausdruck, der mich ehedem betäubt hat, und nun glaube ich kaum, daß er richtig gedacht ſey. Kann ich dahin ſchlafen, ſo kann ich auch einher wachen. Kurz, wenn wir, wie ich allenfals wünſche, dieſe Versart und die Gedichte ohne Reime allgemeiner machen wollen; thäten wir nicht beſſer,

wir

wir beobachteten auſſer dem Wohlklange, auch die Reinigkeit der Sprache aufs ſorgfältigſte, ſo wie ſie von Ihnen ſelbſt, und im Jünglinge, *) auch ſonſt **) beobachtet iſt? Erſchrecken Sie denn nicht über meine Verwegenheit, da ich mich wage, eine Ode zu tadeln, die Ihnen wegen Ihres einſamen Freundes, und der verlornen Freundinn, ſo vorzüglich lieb ſeyn muß? Und tadle ich nicht zur Unzeit, da ich Sie wider meine Satiren reize, in denen vieles ſteht, das Ihnen nicht gefallen kann, weil Sie ein Amt und ſolche Beſchäftigungen haben, die Sie Ihres Witzes und Ihrer Lebhaftigkeit unerachtet, wider gewiſſe Ausdrücke aufbringen muß, die ich bey manchem Charakter für unentbehrlich halte, und die ſie nur in der engliſchen Sprach ſchön, in der deutſchen zu niedrig finden. Mit der Kritik von der geiſtlichen Epopee legt der Probſt, oder Conſiſtorialrath in Berlin gewiß mehr Ehre ein, als die meiſten derjenigen, die für die Meſſiade bisher gekämpft haben. Nur der Schluß hätte bitterer ſeyn ſollen. Ein ſolcher Einfall, wie ihn R. ** loſer Freund gehabt hat, würde bey einem muthwilligen Tertianer die Ruthe verdienen; verdient er bey Sr. Magnificenz nicht zum wenigſten einen amtsmäßigen und empfindlichern Verweis? ***) Aber auch bey dieſer Kritik muß ich

*) Z. E. Im Jünglinge, das 22. 35. und 43. Stück.

**) Das Muſter von allen, ſiehe in Ugens Gedichten.

***) Siehe dieſe unglückliche Stelle im Neueſten der Gelehrſamkeit ꝛc. im Jenner des 1753. Jahres.

etwas tadeln. Der Herr Probst hat sich einen Ausdruck angewöhnt, der schön ist, wenn er selten kömmt, ekelhaft, wenn er oft wiederholt wird, und lächerlich, wenn er gar falsch gebraucht ist. Es ist das Wörtchen ein; wenn ich sage: Ich wünsche meinem besten Freunde das wesentliche Vergnügen, daß er, wie ich es genossen, mit einem Cramer, einem Giseke, einem Klopstock, unter einem Dache wohne, so wünsche ich ihme auf eine redneriſche Art etwas Gutes; denn ich rede von dem Charakter dieſer drey Freunde, und wünsche ihm die Gesellschaft, eines gelehrten und redlichen Mannes, wie Cramer, eines lebhaften Mannes, wie Giseke, eines muntern und stark empfindenden Mannes, wie Klopstock war. Sage ich aber: Ich habe mit einem Cramer, einem Giseke, einem Klopstocke unter einem Dache gewohnt; anstatt, daß ich sagen will: Ich habe mit Cramern, Giseken und Klopstocken unter einem Dache gewohnt, so ist dieſer Ausdruck meines Erachtens ganz falsch, und desto unerträglicher, weil er steif und affektirt ist. Dieſen Fehler hat, deucht mich, der Herr Probst oft begangen; und ich würde die widrige Empfindung, die ich dabey gehabt, Ihnen deutlicher und bitterer zu Tage legen, wenn ich mich nicht scheute, etwas für einen Fehler auszugeben, das der Herr Probst, mit dem fortgeſezten Bossuet des Herrn Oberhofprediger Cramers so sehr, gewiß gar zu sehr gemein hat.

Ey! Ey! Ey! Wie wird es meinen armen ſatiriſchen Briefen gehn! Wie unvorſichtig bin ich, daß ich ſo muthwillig reize. Die Ode von den Schickſalen der Religion iſt vortrefflich. Die Abhandlung von Saint-Real, iſt leſenswerth, nur damit bin ich nicht zufrieden, daß ſie eine Ueberſezung iſt. Ich möchte nicht gerne, daß zu oft, und zu lange Ueberſezungen in die vermiſchten Schriften kämen. Aber wer ſoll . . . Gut! Sie haben recht: aber ich auch. Ich bin ein aufrichtiger Freund von Ihnen und Ihrer Frau, die Sie in meinem Namen grüſſen ſollen. Leben Sie wohl.

Rabener.

Quedlinburg, den 14. Aug. 1752.

Ich hätte mir gar nicht eingebildet, daß ich in der ganzen Zeit, von Pfingſten her, weiter nicht, als eine Note von den Briefen, die Sie an mich geſchrieben haben, und anderthalb Horaziſche Verſe zum Verweiſe bekommen würde, mich an meinen lieben Rabener errinnern zu können. Ich habe mir ſo gar weiß gemacht, daß ich in dem Poſſeß wäre, Ihnen wegen Ihres langen Stilleſchweigens Vorwürfe zu machen. Denn ich habe Ihre beyden Briefe beantwortet; ich habe mich in einem Briefe, beſonders wegen Ihrer Kritik der vermiſchten Schriften, theils gerechtfertigt, theils für ſchuldig erkannt; und in

dem andern Briefe Ihnen von C** geſchrieben, daß er mich beſucht, und den ernſtlichen Entſchluß gefaßt hätte, an Sie ſehr weitläuftig zu ſchreiben. Sind alſo dieſe beyden Briefe verloren gegangen? Das müſſen ſie freylich ſeyn; aber, wenn ſie auch nicht verloren wären: ſo müßten Sie doch auch nicht ſo ſcharf mit Ihrem C** rechnen, und hätten auch wohl, wie er wohl öfter gethan hat, ſeit dem neunten May 1752. einmal eher an mich ſchreiben können. — Daß Sie nun gar auf den ungerechten Verdacht gefallen ſind, ich möchte mich von Ihrer Critik beleidigt gefunden haben, das iſt ganz unverzeihlich. Hören Sie doch, mein liebſter Rabener, wie lange iſt es denn, daß Sie mich kennen? Iſt Ihnen das Unglück ſchon oft begegnet, daß ich einer Critik wegen, auf irgend einen unſrer Freunde böſe geworden bin? Oder haben Sie geheime Urkunden, daß ich, ſeitdem ich ſo unglücklich bin, gar nicht mehr beurtheilt zu werden, eine ſo empfindliche Seele erhalten habe? In der That, ich wünſchte mir jezt ein wenig theologiſche Bitterkeit, damit ich mich recht böſe, wegen eines ſolchen Verdachts, gegen Sie anſtellen könnte. Und ich will es gewiß im Ernſte werden, wo Sie mir nicht bald Brief und Siegel darüber geben, daß Sie völlig überzeugt ſind, ich könne nie in einen ſolchen Fehler verfallen. Ich hätte auch ſeit Pfingſten an Sie wieder geſchrieben, wenn ich nicht befürchtet hätte, daß Sie mein Brief nicht in Leipzig antreffen würde. Zum Beweiſe, wie leicht Sie mich wieder verſöhnen können, ſchreibe ich gleich an Sie,

als ich von unſerm Freunde den Auszug aus Ihrem Briefcalender erhalte. Sie ſind doch mein lieber Rabener. Ich glaube auch, daß Sie mich ſehr lieb haben; ſonſt hätten Sie ſich die Mühe nicht gegeben, den Horaz wider mich zu citiren. Ich will durchaus von Ihnen beurtheilt ſeyn, und ſo ſcharf Sie können. Denn, wo ich Gründe genug habe zu glauben, daß Sie nicht recht haben, widerſpreche ich, und folge nicht. Ich bitte Sie auch itzt, daß, wenn Sie irgend eine von meinen ſchon gedruckten Oden leſen, Sie mir alle, Ihnen misfallende Stellen auf einen Zeddel ſchreiben ſollen, weil ich an Verbeſſerung und Herausgabe derſelben mit der Zeit denken will. Wenn Sie eine neue Ausgabe Ihrer Satiren beſorgen müſſen, will ich Ihnen den Liebesdienſt auch erweiſen.

Sie haben doch Ihre Autorſchaft noch nicht niedergelegt? Sie hatten vordem allerley ganz artige Projektchen? Sie ſind doch nicht aufgeopfert, und in einen neuen Theil Ihrer Satiren kommen doch auch einige neue Arbeiten? ꝛc. ꝛc.

ꝛc. ꝛc.

Quedlinburg, den 2. Octob. 1752.

Sind Sie glücklich von Ihrer verdrießlichen Expedition zurück gekommen? Und ſind Sie geſund? Und haben Sie mich auch, ungeachtet Sie ſelten Briefe von mir erhalten, noch lieb? Sie können

ſo fürchterliche Briefe ſchreiben, daß ich mir der Langſamkeit wegen, keinen Verweis zuziehen möchte. Dem aber vorzukommen, noch mehr aber um Ihnen zu ſagen, daß wir Sie unverändert lieben, ſchreibe ich izt, da ich hoffe, daß Sie mein Brief in Leipzig finden werde. So gern ich von Ihnen zu erfahren wünſche, daß Sie geſund ſind: ſo will ich doch noch lieber erfahren, daß Sie zufrieden ſind. Ihre beyden lezten Briefe waren ſo voll Hypochondrie! War es nur Hypochondrie des Körpers? Iſt Ihre Seele ſeit dem heiterer, liebſter Rabener? Wunder wäre es nicht, wenn Sie Ihres unruhigen Amts wegen, das Sie ſo wenig Ihrer ſelbſt, und Ihrer Stunden, mächtig werden läßt, unzufrieden würden. Immer reiſen, und immer mit vielen Unbequemlichkeiten reiſen müſſen, unterdeß, daß andere, die, weil ſie keine Verdienſte haben, auch kein Recht zu einem ruhigen und vergnügten Leben haben, für keinen Menſchen, als allein ihres Vergnügens wegen in Bewegung ſind, das muß endlich auch den allerunverdroſſenſten zur Laſt und zum Ekel werden. Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie oft wir uns ärgern, daß Ihre Verdienſte zwar gebraucht, aber nicht belohnt werden. Man giebt Ihnen die Anwartſchaft auf ein Kreyßeinnehmer-Amt; aber was hilft ſie Ihnen, wenn es ewig eine Anwartſchaft bleibt? Giebt es denn keine andere Aemter, wo Sie der Welt dienen können, ohne ſo zerſtreut zu werden, und in einer beſtändigen Unruhe zu leben? Was ich für ein Moraliſt

ralist bin? Mögen Sie nicht lachen, wenn Sie meinen Brief lesen, daß ich Ihrentwegen vielleicht unzufriedner bin, als Sie selbst sind. —— ——
—— —— —— —— —— —— —— ——
—— —— —— —— —— —— —— ——
—— —— —— —— —— —— —— ——

Immer reisen müssen, das ist ärgerlich! Ja, wenn sich Ihre Commissionen bis nach Quedlinburg erstrecken könnten! Wie weit ausgebreitet doch der Schade ist, wenn große Herren Schuzgerechtigkeiten über Abteyen verkaufen! Wäre die hiesige noch bey Sachsen, so könnte man doch noch hoffen, daß Sie sich kraft Ihrer theuren Pflicht, auch einmal hieher verirren würden. Und ich glaube, ich ließe in dem Falle die Oberhofprädicatur, wenn es leidlich wäre, auf meine Lebenszeit in den Steuer-Anschlag bringen. Arbeiten Sie denn noch etwas, oder ruht Ihr Satir? Billig sollte ers nicht thun; denn man siehts ihm nicht an, daß er so oft auf der Post liegen muß. Wie siehts um Ihre Freunde in Leipzig ꝛc. ꝛc.

ꝛc. ꝛc.

An Herrn Cramer.

Leipzig am 14. Febr. 1753.

Hier haben Sie die Antwort auf zween Briefe. Dem Verleger habe ich die auf zweymal übersende-

ten Manuſcripte, zu einem neuen Theile der vermiſchten Schriften, zugeſtellt. Ich habe ein paar Lieder von D. M** dazu gegeben; aber das alles macht noch nicht fünf Bogen aus. Halten Sie ſich immer gefaßt, noch mehr zu ſenden. Ihre Abhandlungen, ſo viel ich habe davon leſen können, ſind unvergleichlich. Es fehlt aber doch noch eine Art der Schriften, die der Leſer in dergleichen Sammlungen zu ſuchen gewohnt iſt: Die Satiren meine ich. Wer ſoll die fertigen? Der Herr Oberhofprediger. Nein, Ihro Hochwürden! Das fehlte noch, daß ein Oberhofprediger Satiren machte; Es iſt ohnedem ſchon Aergerniß genug, daß er andere Sachen drucken läßt, als Geſangbücher. Gleichwohl ſieht der Verleger, vermöge ſeiner Buchhändleriſchen Weisheit, wohl ein, daß dieſer Monatſchrift Satiren fehlen. Er hat mir ſehr angelegen, ihm wenigſtens noch einige Sprüchwörter dazu auszuarbeiten, und ich habe ihm, mit der gröſten Vertraulichkeit ins Ohr geſagt, daß ichs nicht thun werde. Wie wollen wir es aber ſonſt anfangen? Das weis ich nicht, mein lieber Rabener! Und ich noch weniger, mein Herr C**! ich wollte, daß jemand um dieſe Monatſchrift ſich ſo verdient machte, und etwas atheiſtiſches ausarbeitete, damit es auch an einem und dem andern Hofe mit Beyfalle geleſen würde. Meinen Sie nicht! —— ——

—— —— —— —— —— —— ——

Ich freue mich, daß G ** ſich ſeinem Glücke zu nähern ſcheint. Ich bin dem kleinen ſüßen Männ-

Männchen von ganzer Seele gut, das ſagen Sie ihm nur. Künftigen 23 Sept. 1754. will ich ihm gewiß antworten; denn da werden es zwey Jahre ſeyn, da ich ſeinen Brief bekommen habe. Er hat es eingeführt, daß wir einander alle zwey Jahre antworten, und ich folge ſeinem erbaulichem Exempel billig — —

Ich bin etliche Tage in Naumburg geweſen; ich habe S** Frau kennen lernen, und ſie gefunden, wie ich wünſche, daß die Weiber meiner Freunde ſeyn mögen. Sie hat Vernunft und Witz, ſieht fein aus, und ſcheint eine gute Wirthinn zu ſeyn. Ein Umſtand, der für den Mann der wichtigſte iſt, und um deswillen ich es ſeiner Frau nunmehr beynahe verzeihe, daß ſie ihm kein Geld mitgebracht hat.

Nun bin ich auch wegen der Sorge beruhigt, die ich mir machte, daß er noch nicht hätte heyrathen, ſondern die Wirthſchaft noch einige Zeit durch ſeine beyden Schweſtern führen laſſen ſollen — —

Küſſen Sie Ihre rechtſchaffene Charlotte, in meinem Namen tauſendmal! — So? Haben Sie ein Bedenken dabey? Pfui! Was für eine eiferſüchtige Miene machten Sie izt; das war garſtig! Leben Sie wohl.

Rabener.

Quedlinburg, den 17. Febr. 1753.

Vergiß nicht, Freund, bey Deinen Freuden,
Daß Deine Freunde Dich beneiden,
Die mit Dir scherzen, und sich freun!
Die Deinem Spotte gern verzeihn,
Durch Deine Lust des Triebsinns Heer zerstreun,
Und jeden Abend Dir, frey von gelehrten Leiden,
Und froh durch Deine Scherze weihn:
Indeß, daß weit von Dir entfernet,
Dein Cramer Scherz und Lust verlernet,
Den Kopf auf Folianten stützt, *)
Bey alten Chroniken, und dummen Mönchen schwitzt,
Und voll gelehrter Meditationen,
Bald, von Rebellionen,
Vom Umsturz stolzer Thronen,
Und bald von Ketzern schreibt, sich hypochondrisch sitzt,
Stets ungewiß, ob er auch nützt.
Der der Gelehrten Ewigkeit,
Die alberne Unsterblichkeit,
Zuerst erfand, wie schlecht hat er erfunden!
Der wohnte zwar vom Himmel nicht sehr weit;
Vier Treppen hoch, doch hat er niemals sich gefreut,
Nie, wie die Freundschaft glücklich ist, empfunden,
Da, hat er die Schreiberewigkeit,
Und Nachwelt, und Unsterblichkeit,
Die Räuber meiner schönen Zeit,

Kurz,

*) Um diese Zeit schrieb Herr Cramer an der Fortsetzung des Bossuets.

Kurz, eh er Hungers starb, erfunden.
Wie schlecht hat er erfunden.

Aber was soll ich Ihnen für Vorwürfe machen! mein lieber Rabener! Sie durchflattern das ganze Land, denn Sie haben durchs ganze Land Commissionen; und nirgends halten Sie die Commissionen länger auf, als in den Gegenden, wo Bekannte von Ihnen, und zufälligerweise, junge Weiber Ihrer Bekannten sind. Endlich kommen Sie nach Leipzig zurück; Sie finden Briefe von C**; es wäre wohl nöthig, Sie zu beantworten, aber unmöglich haben Sie Zeit, denn nunmehro müssen Sie auch in Leipzig Ihre Freunde und Freundinnen besuchen, die Sie seit so vielen Wochen haben entbehren müssen.

Aber wie beschäftigt Sie auch sind, so müssen Sie mir doch bald einmal schreiben. Ihre Briefe muntern mich sehr auf, und wie sehr habe ich nicht Aufmunterung nöthig, da ich izt so viel von Arianern, Eunomianern, Aetianern, Macedonianern, Psathyrianern, Audäanern, Photinianern, Origenisten, Apollinaristen, Dimöriten, Monotheliten und allen Kezern in anern, isten, asten und iten schreiben und lesen muß. Meine Frau sagt mir, ich soll nachsehen, ob es auch eine Sekte von Catastristen *) gäbe; darunter könnte ich Sie brin-

*) Catastr sind in Sachsen Verzeichnisse desjenigen, was ein jeder Einwohner eines Orts an Steuern zu geben hat, und solche Catastr zu verfertigen, ist eine der wich-

bringen. In der Kirchenhiſtorie ſtehen ſo viele ſeltſame Namen; es ſollte mich wundern, wenn es keinen Ketzer gäbe, der Cataſter geheißen hätte. Zum wenigſten kann ich einen Heinrich von Repkow, und Anton von Panſa darunter bringen, und da habe ich Gelegenheit in einer Note zu ſagen: Siehe des gelehrten Gottlieb Wilhelm Rabeners ſatiriſche Schriften, worinnen er die dunkle und verworrne Hiſtorie dieſer Erzketzer ſehr bündig und deutlich erörtert hat.

Mich deucht, Sie können es aus meinem Briefe ſehen, daß ich mich mit den Meinigen ganz wohl befinde — —

ꝛc. ꝛc.

Quedlinburg, am 27. März, 2753.

Liebſter Rabener,

Sie mögen Vorſchläge zur Güte thun, und auf den halben Weg nur entgegen reiſen wollen, oder auch gar nicht antworten; Sie ſollen und müſſen mein und Charlottens Gevatter ſeyn. Merken Sie es, Charlottens Gevatter — und ich bin auch nicht zu verachten. Ueberdieß muß ich immer anfangen, meine Kinder zu verſorgen. Müſſen Sie ſich nicht anheiſchig machen, daß Sie den Pathen in

wichtigſten aber auch der traurigſten Arbeiten eines Steuerreviſors.

in die Schule wollen gehen lassen? Sie mögen ihn auf der Universität, und H** auf der Schule erhalten; denn Sie sind reicher. Das ist ein unverschämter Gevatter! werden Sie denken. Aber es ist nicht anders, ꝛc.

ꝛc. ꝛc.

Leipzig, am 31. März, 1753.

Liebster Cramer,

Sie sind sehr wizig, das weis ich von langen Jahren her; aber so einen wizigen Einfall hatte ich von Ihnen doch nicht vermuthet, daß Sie mich würden zu Gevattern bitten. Sie und Ihre rechtschaffene Charlotte haben mir eine wahre Freude gemacht, wofür ich Ihnen als ein aufrichtiger Freund verbunden bin, und Ihnen und Ihrer Frau Wöchnerinn und dem kleinen Buben mehr gutes wünsche, als ich in drey Bogen wünschen kann. Den Vorschlag von der Erziehung des Pathens lasse ich mir unter gewissen Bedingungen gefallen. D. H** soll ihn auf Schulen erhalten, so lange, bis ich ihn werde auf die Universität nehmen. Das soll späte genug geschehen, und wenn es auch endlich geschieht, so will ich schon Anstalt machen, daß er im ersten halben Jahre relegirt wird. Ich hoffe, er wird es nicht an Ursachen fehlen lassen, da er mein Pathe ist.

Aber

Aber warum iſt der Junge ſo klein? Haben Sie das dem Könige von Preußen zum Poſſen gethan? — — —

Alſo heyrathet unſer G** gewiß? Denkt er denn gar nicht an den anakreontiſchen Fluch, den er ſich gegeben hat?*) Ein feurig Mädchen von 17 Jahren, wie ſeine Braut iſt, kann ihn wahr machen ꝛc.

ꝛc. ꝛc.

Quedlinburg, den 21. May, 1753.

Liebſter Rabener,

Ungeachtet Ihr heutiger Brief ſehr kurz war; ſo habe ich doch noch keinen von Ihnen erhalten, der mir angenehmer geweſen wäre. Wenn die Stelle, die Sie erhalten, ſo wichtig iſt, als ich glaube; ſo bin ich mit dem Hofe wieder ausgeſöhnt, an den ich nicht ohne Unwillen denken konnte, wenn ich daran dachte, daß er Sie wohl nuzen, aber nicht belohnen wollte. Ich zweifle gar nicht, daß Ihnen viel Arbeit werde aufgebürdet werden; aber wie viel können Sie auch nicht arbeiten! Und nun dürfen Sie das noch nicht in jedem Bauerhauſe von Sachſen thun, können immer an einem Orte ſeyn, die Freunde, die Sie entweder da ſchon haben, oder finden werden, mehr genießen, und wie meine Charlotte ſagt, heyrathen. Denn ſie bleibt dabey, daß es ewig Schade ſey, wenn Sie

*) S. Gleims anakreontiſche Lieder.

Sie nicht heyratheten. Ein Mädchen könnte immer noch mit Ihnen vorlieb nehmen, wenn Sie gleich so viele Fehler hätten: Genug, daß Sie sie gestünden. Aber die arme Satire! Soll ich ihr die Stand- und Leichenrede halten? Oder haben Sie Hoffnung, daß sich der witzige Kopf mit dem Steuer-Sekretär vertragen werde? Wenn er sich damit verträgt, und das hoffe ich: o! was für reichen Stoff werden Sie in Dresden dazu finden. Ganz neue Narren. Nun werden die armen Poeten, und die bürgerlichen Bankrottmacher, und die Richter, und die Advocaten, und die Pedanten zu einiger Ruhe kommen! Aber, weh euch, ihr Narren, die ihr gröſser seyd, ihr Narren von! Weh euch; denn der Mann kömmt über euch, dessen Schneider Gnaden und Excellenzen zuschneiden kann! *) Das ist eben mein Wunsch gewesen. Ja, ja, in Sachsen müssen noch gute Zeiten kommen, weil sich der Hof getraut, Sie nach Dresden kommen zu lassen.

So begierig, als ich bin, bald einen recht langen Brief von Ihnen zu erhalten; so will ich doch itzt warten, weil Sie ohne Zweifel sehr werden beschäfftiget seyn; aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Sie mir künftig desto öfters schreiben und Sich nicht alle Briefe abbetteln lassen. Sie wissen wohl, daß ich noch ein ganz fleiſsiger Correspondent bin, ꝛc. ꝛc.

*) Siehe in Antons Panßa von Mancha Sprüchwörterbuch, Kleider machen Leute. Sat. Schrift. IV. Th.

Quedlinburg, den 9. Nov. 1753.

Liebſter Rabener,

Sie ſind doch nicht unwillig auf mich? Oder haben Sie in Dresden keine Zeit an Ihren Cramer zu denken? Sie ſind geſund? Das wünſche ich — und haben eine Frau? Daran verzweifeln wir! Und ſo aufgeräumt, als fleißig? Das glaube ich. Der vierte Theil von Ihren Schriften ſteht im Meßkatalogus: wird er in dem künftigen auch noch ſtehen? Schreiben Sie, ſchreiben Sie, oder ich bemächtige mich aller Ihrer Erfindungen, und arbeite Sie aus. Ich habe izt viel Muth zur Arbeit; aber wer darf ſich wundern, daß ein Veteran auch nach dem ſechzigſten Jahre noch gerne zu Felde geht. Sehr ſtolz; ich will ſie ſchon mit meinem Urtheile über den neuen Theil Ihrer Fortſezung *) demüthigen, werden Sie ſagen. Sie richten nichts aus; Sie machen vielleicht, daß ich mich im nächſten Theile mehr in Acht nehme; aber ich ſchäme mich nicht!

Von witzigen Schriften, die in dieſer Meſſe herausgekommen ſind, habe ich eben nicht viel geſehen, das vortreflich wäre. — — — — — — — — — — —

Vergeſſen Sie es nicht, Herr Hofmann, mir bald zu antworten; oder wenn Sie mich der eingeſogenen Hofluft wegen nicht mehr lieben: ſo ſchreiben Sie doch aus Reſpect oder Devotion. Ich bin

Ihr

treuſter

C**

Dres-

*) Des Poſtmeiſters.

Dresden am 18. Nov. 1753.

Mein liebster Cramer,

Da haben Sie einen Brief, der so geschäfftig, so unruhig, so eilfertig geschrieben ist, wie der Brief eines jungen Cammerherrn, der dem ermahnenden Kaufmanne sagt, daß er unmöglich ausführlich antworten könne, da ihm sein wichtiges Amt nicht einen Augenblick Zeit lasse, sich von der Seite des Königs zu entfernen.

Ich will Ihren ersten Brief zuerst beantworten. Ich habe Ihre Antwort freylich vermißt. Denn ich bin so zärtlich, daß ich auch in Dresden meine Freunde vermisse. Das bleibt unter uns. Mit Ihrem Bossuet bin ich ausnehmend zufrieden. Bedenken Sie, was das sagen will, wenn ein Sekretär mit einem Buche zufrieden ist. Herr Breitkopf hat mir ein Exemplar geschenkt; aber das ist die Ursache nicht, warum ich zufrieden bin. Herr D. Heine meldet mir, er solle mir in Ihrem Namen noch eines schicken. Schönen Dank! Aber was soll ich mit dem lieben Gute anfangen? Wären es Opernarien, so könnte ich sie vielleicht wieder verkaufen.

Die vermischten Schriften sind also Ihrem Schlusse nahe. Ich sehe es gerne; das neue Stücke habe ich noch nicht gesehn. Soll ich Ihnen meine Gedanken von diesem lezten Stücke sagen? Warum nicht? Wir bey Hofe kunstrichtern so gut, als die Professoren, ohne etwas zu verstehen, und ohne et-

was gesehen zu haben. Ich wünsche sehr, daß der Hiob in Ihre Hände fallen möge. Dieses Buch gehört für witzige Köpfe, und nicht für pedantische Zusammenschmierer der Bibelwerke! Auf diese Art lernte die Welt auch Ihre Fähigkeit im Hebräischen kennen. Aber ist denn keine Hoffnung mehr, daß Sie Sich den Ausländern in einer lateinisch, fleißig ausgearbeiteten lateinischen Schrift, in einer Schrift, die allen Religionen angenehm seyn muß, wollen bekannt machen. — Ihre Freundschaft mit Baumgarten wird gute Folge haben, für Sie beyde und für die Welt.

Sie haben Recht. Ich bin noch nicht verheyrathet, und allem Ansehn nach, werden Sie lange Recht haben! Das wird noch immer eine reiche Materie zu künftigen Briefen seyn; und um deswillen mag ich sie izt nicht erschöpfen —

Was macht denn unser Gisecke, den ich recht sehr liebe, so stumm und verstockt er auch ist? Kennen Sie seine Frau? Sie muß ein rechtschaffenes Weib seyn, daß sie Giseckn gefällt. — Melden Sie doch, wie es in Braunschweig aussieht. In der Messe habe ich viel von N**ts Roman gehört, dessen Ausgang ich zu erfahren wünsche. Von der einen Seite, Sie verstehen doch wohl den Sekretär, gefällt er mir, denn er ist solide; die andere Seite will mir nicht gefallen, denn mich deucht, er erquackert sich die Frau, und das dünkt mich, ist wenigstens nicht anakreontisch, wenn es auch sonst nichts ist.

Alles dieſes iſt die Antwort auf Ihren erſten Brief vom ... ja das weis ich nicht, von welchem Dato; denn in dem Augenblicke, da ich den Tag izt ſuche, finde ich, daß Sie ihn nicht beygeſetzt haben. Er war an eben dem Tage geſchrieben, da ihre Charlotte ſich mir aufs freundſchaftlichſte empfahl, da ihre Kinder geſund waren, und da Sie waren mein Cramer. Sie ſind es doch heute noch? und Ihre Frau iſt doch meine Freundinn? Ihren andern Brief muß ich noch mit wenigem beantworten. Er war vom 9ten November. Ich bin auf Sie nicht unwillig; könnte ich das wohl ſeyn? Ich habe wenig Zeit, ſehr wenig Zeit in Dresden, aber immer noch Zeit genug an meinen Cramer zu denken. Geſund bin ich auch, faſt geſünder, als in Leipzig. Eine Frau habe ich noch nicht; aufgeräumt bin ich, ſo ſehr man es bey meinem Amte, und in einer ſo weiten Entfernung von ſeinen alten und beſten Freunden ſeyn kann. Ob ich fleißig bin? ja wohl, und mit mehr Gemüthsruhe fleißig, als bey meinem vorigen Amte. Im Meßkatalogus ſteht der vierte Theil von meinen Schriften da haben Sie recht. Das ſollen Sie wohl bleiben laſſen, daß Sie ſich meiner Erfindungen bemächtigen. Troz Ihnen! oder ich bemächtige mich Ihrer heiligen Reden. Sehen Sie, mein Herr, iſt das nicht von Punkte zu Punkte beantwortet. — — —

—— —— Auf ihre Predigten freue ich mich, als ein Freund, als ein witziger Kopf, und als

ein Christ. Ihren Psalmen sehe ich mit Verlangen entgegen — Nun dächte ich, ich hätte alles beantwortet, und geschrieben, was ich schreiben und beantworten sollen.

Mein Verleger hat einen sehr demüthigen Brief an mich geschrieben, und mich wegen meines vierten Theils beym Aermel gezupft. Ich wollte, daß er ihn schon hätte, und ich ihn nicht erst machen sollte. Auf Ostern wenigstens kann ich ihm solchen nicht versprechen, und auf Ostern will er ihn haben. Ich habe zwey neue Sprüchwörter in Leipzig schon fertig gemacht: Die Ehen werden im Himmel geschlossen: Jung gewohnt, alt gethan! Das dritte habe ich schon angefangen: Gedanken sind zollfrey! Aber in Dresden habe ich noch keine Feder angesetzt. Aufrichtig zu gestehn, muß ich hier mit meinen Satiren viel vorsichtiger seyn. Gemeiniglich suchen die Leser die Originale da, wo der Verfasser schreibt. Das konnte ich allenfalls in Leipzig geschehen lassen; in Dresden wage ich zuviel. Ein Martyrer der Wahrheit mag ich nicht werden; und daß die Welt billiger denken lerne, dahin werde ich es nicht bringen; also thue ich wohl am besten, ich gebe der Welt nach. Ich muß die besten Themata fahren lassen, die ich auszuarbeiten mir vorgesetzt hatte. Finden Sie diese Umstände nicht wichtig genug, den vierten Theil gar zurückzuhalten? ungefähr zwölf Bogen, inclusive fünf Bogen bereits gedruckter Sprüchwörter, möchten

den zum vierten Theile fertig ſeyn. Hätte ich nur zehn Bogen! Werde ich es verantworten können, wenn ich ein paar freundſchaftliche Briefe zuſammenſtopple, die ich theils ſchon habe, theils machen wollte? Das Thema, zu welchem ich ſo viel Luſt hatte; der allezeit fertige Bankruttirer, muß ich auch weglaſſen. Es möchten es Excellenzen ungnädig vermerken. Dergleichen reichhaltige Materien verliere ich. Bald werde ich Sie bitten, daß Sie mir helfen mit arbeiten.

Was das für ein ungeheurer Brief wird! Ich dächte, ich hörte auf, dächten Sie es nicht auch? Wollen Sie von meinen Umſtänden noch mehr wiſſen? Was ſoll ich Ihnen noch mehr ſagen? Kommen Sie zu mir. Ich habe vier Stuben, davon ſollen zwo für Sie, wenn Sie kommen wollen. Da will ich Ihnen noch viel mehr ſagen. — So? Neuigkeiten wollen Sie wiſſen? Gut! — Der Hof iſt noch in Hubertsburg. Fünf Caſtraten aus Venedig ſind vorige Woche ganz verhungert hier angekommen, und werden auf die Faſten ſatt wieder zurücke kehren, um daſelbſt zu verdauen, und in der Charwoche dem heiligen Antonius zu danken, der für ſein Vieh ſo väterlich ſorgt. Die Jagd iſt vorbey: die Hunde waren ſehr ſtumpf und die Pferde konnten der Jagd nicht folgen. Solymann wird nicht wieder aufgeführet: die Ratten haben vier Elephanten gefreſſen. Der Caſtrat Nicolini macht dem Hofe viel Vergnügen, weil er ſo feiſte iſt, daß er kaum

mehr gehen kann. Die Albuzi, prima donna an mehr als einem Orte, dürfte wohl aufs Carneval wieder in die Wochen kommen. Budini, dieser steife Sänger, den man in Rom nicht zum Nachtwächter machen würde, ist heisch; ein Unglück, darüber sich niemand, als er und seine Mutter betrübt. Amorevoli, dessen Frau besser küßt, als er singt, ist verdrüßlich, und macht Miene fortzugehen; man wird ihm tausend Thaler Zulage geben. Die Bildergallerie ist in vollkommenem Zustande. Man erwartet den Buccamboni aus Rom, welcher grüne Himmel und blaue Wiesen nach dem neuesten Gusto malen soll. Oedern ist ganz abgebrannt; Buhl kann nicht wieder angebauet werden. Wer kann den albern Leuten helfen, warum gehen sie mit dem Feuer nicht vorsichtiger um? —— ——

—— —— —— —— —— —— —— ——

—— —— —— —— —— —— —— ——

Auf die Redutte freue ich mich. Die neue Oper wird sehr prächtig und kostbar. Leben Sie wohl! Ich muß in die Antichambre! — Gefallen Ihnen diese Neuigkeiten? Wenn sie nicht wahr sind, so sind sie doch möglich.

Leben Sie recht wohl. Ich bin

Ihr

redlicher Rabener.

Quod.

Quedlinburg, den 16. März, 1754.

Liebſter Rabener,

Meine Veränderung iſt nunmehro gewiß. Ich habe die königliche Vocation nach Copenhagen und ein ſehr gnädiges Schreiben von dem Grafen von Moltke empfangen. Ich habe alles ſo reiflich überlegt, als es nur möglich geweſen iſt, und meine Freunde in dieſen Gegenden zu Rathe gezogen; ich kann nicht anders, als überzeugt ſeyn, daß dieſe Veränderung zu meinem Glücke gereichen werde. Unter allen meinen Freunden iſt wohl keiner ſo überzeugt, als Sie, daß ich bey einer ſolchen Veränderung keine langen Briefe ſchreiben könne, zugleich auch, daß mir die Trennung, und ſo weite Entfernung von meinen Freunden nicht gleichgültig ſeyn müſſe. Wie ſehr würde ich getröſtet werden, wenn ich Sie noch in Leipzig umarmen könnte! Ach liebſter, liebſter Rabener, wenn Sie Ihren Cramer ſo glücklich machen wollten —— —— —— —— —— —— Wenn Sie mich entzücken wollen, ſo kommen Sie auf acht, nur auf vier Tage nach Leipzig —— —— —— —— —— —— —— —— Das iſt, Allem Anſehen nach, das letztemal, daß wir uns ſprechen und ſehen können —— —— —— —— —— —— —— —— —— —— —— ——

Meine Charlotte umarmt mich, damit Ihnen, wenn Sie zu mir nach Leipzig kommen, meine Umarmungen deſto beſſer gefallen ſollen. Sie küßt mich ſo gar für Sie; denn bald, ſpricht ſie, wür-

den Sie ſo alt werden, daß Sie kein Mädchen mehr küſſen würde. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Dresden am 25. März, 1754

Den Brief vom 12 März, oder vielmehr die drey Zeilen, worinnen ich Ihnen den richtigen Empfang des Ihrigen meldete, und bald mehr zu ſchreiben verſprach, werden Sie erhalten haben. Ich bin noch nicht im Stande, mein Wort zu halten, und ausführlicher zu ſchreiben, da wegen fortdauernder Seſſionen binnen hier und Oſtern kaum die Nächte meine ſind. Noch weniger kann ich nach Leipzig kommen. — Und alſo ſoll ich Sie, gar nicht, mein liebſter Cramer, nimmermehr in dieſer Welt wiederſehen? der Gedanke iſt mir bitter! Ich kann mich unmöglich dabey aufhalten. Aber warum habe ich mir nicht Freunde gewählt, die keine Verdienſte haben, und die auf dem Flecke unbekannt und grau ſterben, auf dem ſie gebohren ſind? Auf die Feyertage ſchreibe ich Ihnen gewiß, und weitläuftig. Gott laſſe es Ihnen immer wohl gehen, Sie verdienen es, und ich werde mich mit Ihnen freuen, wenn ich Ihre ewige Trennung beſſer werde gewohnt ſeyn, und wenn Sie mir, von Copenhagen aus, diejenige gute Hofnung beſtätigen, die Sie mir in geſtrigem Briefe melden. Ich wollte Ihnen noch einmal ſo viel Gutes gönnen, wenn Sie es nur in Dresden, und nicht in Copenhagen genießen ſollten.

Grüßen

Grüſſen Sie Ihre Frau tauſend, tauſendmal, von mir, und nehmen Sie in meinem Namen Abſchied. Unſerm Zerbſter S** habe ich geſchrieben. Nach Zerbſt? — das laſſe ich gelten, aber nach Coßenhagen! Was haben Sie denn gedacht? Wie wird es nun bey Ihrer geſchwinden Aenderung mit den Pſalmen, mit den ſechs heiligen Reden, und mit den verwayſten vermiſchten Schriften werden? Wen werde denn ich haben, dem ich den Reſt meines Wizes, welchen ich dem Verleger noch ſchuldig bin, anvertrauen könnte? Herr Schlegeln allein? Das iſt ſehr gut, aber mir nicht genug. Oculi plus, quam oculus, würde ich ſagen, wenn ich kein Deutſcher wäre. Ich wollte, daß Sie izt in Leipzig Abends eine Stunde Zeit hätten, die zwey Sprüchwörter durchzuleſen, die ich hier ſchicke. Streichen Sie mir nichts aus, den allemal folge ich Ihnen nicht, Sie wiſſen es wohl, ſondern ſchreiben Sie nur Ihre Zweifel auf ein Blatt, zu dem Ende habe ich unten mit Bleyſtift foliirt. Geben Sie die Aufſäze dem Verleger verſiegelt wieder, der es an mich zurücke ſenden wird. Der Verleger mag es auch leſen, ſonſt kein Menſch. Sie können mir glauben, daß ich, ſeit meinem Hierſeyn, noch nicht ſo viel Zeit, noch ein ſo aufgeheitertes Gemüthe gehabt habe, daß ich mit dem alten Eifer an die Fortſezung meiner Schriften kommen können. Inzwiſchen hat mein Wiz doch etlichemal durchbrechen wollen, und ich habe an dem Sprüchworte gearbeitet: **Gedanken ſind zollfrey,**

mit

mit welchem ich ſchon weit gekommen bin. Es ſoll ungefähr ſo lang werden, wie eines von dieſen. Hernach will ich noch ein halb Duzend Flickſteine machen, damit etwan ſechzehn Bogen voll werden; denn Sie müſſen wiſſen, daß ich ſchon meinen Wiz nach den Bogen dehne; und habe ich denn endlich ſechzehn volle Bogen zuſammen gezerrt: Bon jour Herr Verleger! à Dieu Wiz! Alsdann will ich meine Feder an des Verlegers Laden nageln, damit ſich junge Schriftſteller daran ſpiegeln, und mit keinem Buchführer einen Contract machen. Dieſes können Sie den Verleger leſen laſſen, wenn er gleich ein wenig im Laden herumpurzeln wird. — Den Augenblick beſinne ich mich auf den Anfang meines Briefs, und daß ich erſchrecklich viel zu thun habe. Leben Sie wohl!

Rabener.

Dresden am 23. März, 1756.

Ich kann es unmöglich länger ausſtehn. An der Oſtermeſſe habe ich Ihnen mit der Mummiſchen Buchhandlung einen Brief zugeſendet; in der Michaelismeſſe ſchickte ich Ihnen durch eben dieſen Canal noch einen Brief, und bat inſtändigſt um Antwort: aber bis heute warte ich vergebens. Hätten Sie keinen Juden getauft; * ſo würde ich nicht einmal

* Dieſe Nachricht, daß Herr Cramer einen Juden getauft habe, ſtund als eine Merkwürdigkeit in den Zeitungen.

einmal wissen, ob Sie noch lebten. So geneigt ich bin, Ihnen bittre Vorwürfe zu machen; so will ich doch warten, bis ich von Ihnen erfahre, was Sie gehindert hat. Wir werden einander noch Zeit genug fremde werden; lassen Sie uns, mein liebster Cramer, es ja vermeiden, so lange wir können: Damit Ihnen izo nicht einmal die neue Entschuldigung von verlören gegangenen Briefen übrig bleibt, so sende ich diesen durch Innschluß eines meiner besten Freunde in Dresden, des dänischen Legationssekretärs, Herrn Kuurs, welcher ihn durch einen seiner Freunde in Copenhagen wird bestellen lassen. Bekomme ich nun in künftiger Messe keine Antwort; so will ich Sie — Nein, vergessen kann ich Sie nicht; aber allen Leuten will ich es klagen, wie viel ich verloren, daß Sie mich vergessen haben. Wenn Ihre Frau Sie nicht verleitet hat, meine Freundschaft auf eine so traurige Art zu vernachläßigen, so küsse ich Ihr die Hände. Von meinen Umständen will ich Ihnen nichts melden; Sie würden mich lange darum gefragt haben, wenn Ihnen was dran läge: aber auch von Ihnen ist mir keine Nachricht so wichtig, als die: Ob Sie noch mein Freund sind? Ich bin der Ihrige gewiß. Sie mögen es gerne sehen oder nicht.

Rabener.

Copen-

Copenhagen, am 16. May, 1759.

Mein liebſter, beſter Rabener,

Ob ich gleich an Sie unlängſt einen Brief geſchrieben habe, worinnen ich Sie um Verzeihung meines langen Stillſchweigens gebeten: ſo muß ich doch meine Abbitte wiederholen. Ich mag mich nicht rechtfertigen. Ihr lezter Brief war ſo zärtlich, ſo voll Freundſchaft, daß ich ganz außerordentlich davon bin gerührt worden; aber ob Sie mich gleich mit bittern Vorwürfen verſchonen wollten, ſo war er doch ſo zornig, ſo zornig, daß Sie mich recht erſchreckt haben. Nein, mein liebſter Rabener, wir wollen uns nicht einander fremd werden. Das iſt weit von mir entfernt, daß ich einem einzigen meiner Freunde fremd werden ſollte. Viele von meinen Freunden werden es gegen mich, denn es giebt einige, von denen ich, weil ich hier bin, auch nicht eine einzige Sylbe geſehen habe. Aber ich vergeſſe gewiß keinen einzigen, und ich erinnere mich meiner ehemaligen glücklichen Zeiten um ſo viel empfindlicher, je weniger mir es noch möglich geweſen iſt, hier einen Freund, mit dem ich vertraulich umgehen könnte, ausfindig zu machen. Denn Klopfſtocken kann ich wenig genießen, weil ihn bisher ſeine Umſtände verhindert haben, in der Stadt zu wohnen; zwiſchen denen, die höher ſind, als ich bin, und mir, bleibt, ſo lieb ſie mich auch haben, doch allzeit eine gewiſſe Entfernung, die mich hindert, ſo vergnügt durch ihre Freundſchaft zu werden,

den, als man ſeyn würde, wenn ſie uns dem Stande nach näher wären. Und ich ſollte meinen Rabener vergeſſen können, und ihm fremd werden? Wie zärtlich und wie zornig iſt Ihre Bitte, daß wir es ſo lange vermeiden wollen, als wir können! Alſo wird es wohl auf ewig vermieden werden; denn ich will gerne fleißiger ſchreiben. Und Sie werden mir künftig, und zwar bald, gewiß etwas von Ihren Umſtänden melden; denn ich nehme den größten Antheil an dem, was Sie angeht. Alſo ſeyn Sie ferner mein lieber Rabener, und ſchreiben Sie mir bald, daß Sie mir mein langes Stillſchweigen ganz vergeben haben, ſo vergeben, als wenn ich ſehr oft an Sie geſchrieben hätte, weil ich mich gewiß beſſern werde. Aber ich ſeze dieſes ganz furchtſam hinzu, Sie müſſen auch nicht ſo kurz ſchreiben, als Sie immer gethan haben. —

— — — — — — —

Erhalten Sie Ihrem Cramer Ihre Freundſchaft und Liebe. Ich werde Sie ewig lieben, Ihr

Cramer.

Copenhagen, den 31. März, 1756.

Liebſter Rabener,

Wie vielmal wollen Sie um Verzeihung gebeten ſeyn? denn verzeihen müſſen Sie mir, daß ich ſo lange ſtille geſchwiegen habe. Aber Sie haben mir um meines kleinen Fleißes willen ſchon ſehr viel zu

gute

gute gehalten; alſo werde ich auch noch einmal durchkommen. Ich möchte wohl meinen Mund auch öffnen, (ſehn Sie doch, wie viel ich mir heraus nehme!) und von Ihrer Wenigbriefſchreiberey und Kurzbriefſchreiberey ſagen; aber ich bin wirklich gegen Sie zu ſehr ein Sünder, daß ich mich unterſtehen dürfte, Ihnen Ihre Sünden vorzuhalten. Aber wollen wir uns nicht alle beyde beſſern? Ich mache den Anfang, und verſichere Sie, daß ich öfter an Sie denke, und ſogar öfter leſe, als ich nachläßig im Schreiben geweſen bin. Erinnern Sie Sich denn auch zuweilen Ihres Cramers, der Sie noch immer ſo ſehr liebt? Viel wollte ich darum geben, wenn ich Sie wieder einmal umarmen, und mich recht mit Ihnen ausſprechen könnte. Sie ſind überſezt, Sie ſind in allen franzöſiſchen Monatſchriften erhoben, wie Sie verdienen, verſteht ſich; aber iſt es nicht viel, daß man Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren läßt? Unterdeſſen freut es mich, daß ich mich an Ihrem Sonnenſcheine wärme, und von Ihrem Glanze erleuchtet werde: denn man hat meine Satire, ob der Menſch eine Maſchine ſey? * ins Franzöſiſche überſezt, und Sie zum Verfaſſer gemacht, und zwar im Choix literaire, wo auch meine Ode von der Auferſtehung überſezt worden ꝛc. — —

Copen-

* Dieſe Abhandlung iſt zu finden in den vermiſchten Schriften I. Th. S. 276. und II. Th. S. 85. Es macht mir Ehre, daß man ſie auf meine Rechnung überſezt hat. R.

Copenhagen, den 8. Nov. 1756.

Liebſter Rabener,

Länger kann ich es nicht ertragen, keinen Brief in ſo langer Zeit von Ihnen erhalten zu haben. Hätte ich iemals glauben können, daß Sie ein ſo unverſöhnlicher Freund ſeyn würden? Ich war im verwichenen Jahre ſaumſelig im Schreiben an Sie. Sie machten mir einige freundſchaftliche Vorwürfe darüber, und ich wurde ſo dadurch zerknirſcht, daß ich Ihnen zweymal hinter einander ſchrieb, und Ihnen die feyerlichſte Abbitte that. Aber ich habe in den noch glücklichern Zeiten unſers Sachſens keine Zeile von meinem Rabener zur Antwort erhalten, keine Zeile Beruhigung, ob ich ihn verſöhnt hätte. Und vielleicht ſind Sie nun, Sie ein ſo guter Patriot, ſo in das Unglück unſers Vaterlandes vertieft, daß Sie auch vergeſſen, Ihre Klagen in den Schoos eines Freundes auszuſchütten. Aber wer darf izt klagen? Wer darf ſeine Meinung laut entdecken? Ich, der ich weit vom Ungewitter entfernt bin, und mit dem mir ewig theuren Sachſen ſo viele Freunde beklage, darf ich doch nicht ſagen, daß kein vaterländiſches Herz die Urſache ſeines Unglücks mit einem größern Wiederwillen betrachte, als ich, und daß ich es mit Recht thue beweiſen, weil ich an einen Freund ſchreibe, der vielleicht verſchwiegen zu ſeyn, über das, was er denkt, mehr Urſachen hat, als ich. Aber alles, was ich weis, und ich weis nicht wenig, will ich

meinen Kindern erzählen, und sie sollen eine Geschichte von Sachsen schreiben, welche Charaktere genug dem verdienten Abscheue Preis geben wird. O! was haben Aberglaube, Trägheit, Mangel von Religion, Ueppigkeit und Laster für entsezliche Folgen! Sie, mein liebster Freund, leiden doch unter dem allgemeinen Unglücke nicht mehr, als andere? Man hat Ihnen doch Ihr Amt und Ihre Besoldung gelassen? Machen Sie doch meiner Furcht und Unruhe Ihrentwegen durch einen recht langen Brief, bald ein Ende. Wir leben in einem Lande, wo wir einen vortrefflichen König, und ein würdiges Ministerium haben, so vergnügt als Sachsen, die überall an den Schicksalen ihres Vaterlandes Theil nehmen. Wir sind alle gesund. Ich arbeite in meinem Amte noch mit eben der Freude und eben dem Beyfalle, womit ich sonst gearbeitet habe. Ich hoffe auch hier und da Nuzen zu schaffen. Meine Muse wende ich, wie allzeit an. Man wird doch immer noch lesen, und so viel sich die Könige auch Mühe gegeben haben, und geben, durch ihre soldatische Regierung das eiserne Jahrhundert einzuführen, so wird doch immer noch gelesen werden. Ich habe auch für den Sommer ein klein Tusculanum, ein kleines Haus mit einem Fruchtgarten, und einem Küchengarten, und künftig vielleicht mit einem kleinen Teiche in Lingby; ein ganz kleines Haus mit Rohr gedeckt; aber auf dem Lande; o! ich hoffe, die künftigen Sommer werden mich noch sehr begeistern. Künftige Messe will

ich

ich Ihnen einige von meinen geiſtlichen Liedern ſchicken. Ich freue mich, daß Gellert die ſeinigen herausgeben will. — Ich wünſche Ihnen von ganzem Herzen Frieden, und alle Arten von Glückſeligkeit, und bin ewig

Ihr

zärtlicher Cramer.

Dresden, den 22. Nov. 1756.

Mein liebſter Cramer,

Ich habe Ihre Briefe vom 16. May und 31. März noch heilig aufgehoben, und ſeit der Oſtermeſſe darauf antworten wollen. Die wahre Urſach dieſes Verzugs iſt, daß Herr Legationsſekretär Knur den ganzen Sommer über in der Erwartung geweſen, nach Copenhagen zurückzukehren, und mich von Zeit zu Zeit gebeten, meinen Brief ihm mitzugeben. Seit acht Wochen aber haben mich unſere traurigen und weit ausſehenden Umſtände daran gehindert. Sind Sie mit dieſen Entſchuldigungen zufrieden, mein liebſter, mein beſter Cramer? Oder können Sie wohl den Gedanken einen Augenblick lang bey ſich hegen, daß ich aus Kaltſinnigkeit und Mangel der Freundſchaft unterlaſſen hätte, zu antworten? Gegen meinen unvergeßlichen Cramer kaltſinnig zu ſeyn, meinen alten beſten Freund, der mir ſo viel Ehre macht, den königl. däniſchen Hofprediger Cra-

mer nicht eben so eifrig, nicht eben so zärtlich zu lieben, wie den armen Dorfpfarrer in Cröllwiz, Magister Cramern? Das sollte sich von Ihrem Rabener nicht einmal denken lassen.

Und wie voll von Menschenliebe, von Mitleiden, von freundschaftlicher Unruhe ist Ihr lezter Brief? Ja, mein guter Cramer, wir sind verloren, ganz ohne Hülfe verloren. Und niemand sieht das Ende unsrer Angst. Fünftig Jahre langen nicht, wenn sich das Land so wieder erholen soll, wie es vor acht Wochen war. Und wenn wir noch heuer Friede bekommen sollten, und wenn auch alsdann unser Hof ernstliche Anstalt machte, dem Lande wieder aufzuhelfen, so gehören doch mehr als fünfzig Jahre darzu. Und wem dürfen wir unser Unglück Schuld geben; Gott wird den finden und richten, der Ursache dran ist, wer es auch seyn mag. Ich mag mich mit der ängstlichen Beschreibung unserer Umstände nicht aufhalten; die öffentlichen Zeitungen werden Ihnen genug davon sagen können. Wollen Sie noch etwas mehr lesen, so sende ich Ihnen zween Briefe, die ich in voriger Woche geschrieben habe. Das arme Land! und so viel rechtschaffene Leute, die ohne ihr Verschulden mit unglücklich werden! Wie traurig ist die Aussicht in die Zukunft! Glücklich bin ich, da ich mein Unglück allein fühle. Desto mehr jammern mich meine Freunde, welche neben sich ihre Familie zugleich unglücklich sehen müssen. — — — — — —

— — — — — — — —

Wie zufrieden leben Sie in Copenhagen! Fast würde ich Sie darum beneiden, wenn ich im Stande wäre, Sie um ein Glück zu beneiden. Wissen Sie wohl, mein lieber Cramer, daß ich Sie besuchen will? Wenn die Sachen noch unglücklicher in Sachsen laufen sollten, und ich bey meinem Amte weder Besoldung noch Arbeit haben sollte; (denn die leztе habe ich noch, obschon wenig Hoffnung zur Besoldung) so würde der Einfall nicht unmöglich seyn, denn ich habe meine Freunde in Zerbst, Quedlinburg, Braunschweig und Hamburg, und meinen besten Freund in Copenhagen künftigen Sommer zu besuchen. Auf den Wiz zu wandern, ist unter uns Autoren nichts neues. Helfen Sie uns ja den Frieden erbitten, sonst müssen Sie mit darunter leiden, und mich wenigstens einen Monat füttern. Aber wie wäre es, mein guter Freund, wenn ich mein Vermögen, so ich etwan bey diesem Schiffbruche noch retten könnte, zusammenraffte, und gar nach Copenhagen zöge? Vielleicht wäre auch für einen deutschen Sekretär Brod und Amt bey Ihnen? Und vielleicht, wenn alles fehlte, ernährte Ihr König einen wizigen Emigranten, und wir lebten, und wir stürben zusammen, mein bester Cramer! Angenehmer Traum! Eine freundschaftliche Schwärmerey! Gewiß ich glaube, aus Freundschaft fange ich an zu phantasiren. Wie ungern störe ich mich in diesem Traume! Nein, meinen Cramer sehe ich vielleicht nimmermehr wieder. Und was habe ich für Verdienste, hoffen

zu dürfen, daß ich von Ihrem Könige eine Unterthan, und von meinem würdigen Freunde ein Gesellschafter bis an unsern Tod seyn werde? Wie angenehm habe ich mich izt um ein paar Minuten betrogen! Ich war ganz bey Ihnen, und vergaß, daß ich in Sachsen, in meinem unglücklichen Vaterlande, mitten unter seinen Feinden saß. — —

Ich bin ewig

Ihr

redlicher Rabener.

Dresden, am 7. Dec. 1756.

Hier sende ich Ihnen meinen Freund Kuur, einen Mann, dessen guter Geschmack, dessen Eifer in seinen Amtsgeschäfften, dessen menschenfreundliches, dessen empfindendes Herz, dessen ernster Haß gegen alle niederträchtige Thoren, dessen geprüfte Freundschaft, — wie soll ich recht erklären, was ich denke? —— mit einem Worte, hier sende ich Ihnen meinen Freund Kuur, einen würdigen Dänen. Ich verliere ihn ungern, sehr ungern. Untröstbar würde ich seyn, wenn ich nicht wüßte, und zu der belohnenden Billigkeit seines Vaterlandes gewiß hoffte, daß ihn diese Entfernung von mir seinem dauerhaften Glücke näherte. Lieben

Sie

Sie ihn, wie ich ihn geliebet habe; er verdient es, und auch Sie verdienen einen solchen Freund. Er wird Ihnen viel von mir erzählen, und es wird so gut seyn, als erzählte ich es Ihnen selbst, denn er weis viel von meinen Umständen. Mein gegenwärtiges Befinden ist noch eben so traurig und sorgenvoll, als es bey dem Abgange meines lezten Briefs vom 22. Nov. war, und wie es seyn wird, wann Sie gegenwärtigen Brief empfangen: denn vermuthlich empfangen Sie ihn erst auf künftiges Frühjahr, das weis der Gott, der unser gegenwärtiges Unglück wußte, da wir noch nicht einmal daran dachten. Leben Sie mit Ihrer Frau und kleinen Nachwelt gesund und vergnügter, als

Ihr

redlicher Rabener.

Copenhagen, den 14. Dec. 1756.

Wie gerührt, wie im Innersten meiner Seele gerührt bin ich durch Ihren Brief vom 22. Nov. geworden, den ich erst vorgestern erhalten habe! Meine Empfindungen lassen sich nicht ausdrücken, da ich zumal heute nur kurz schreiben kann; aber mit dem nächsten Posttage schreibe ich ausführlicher. Das arme Sachsen! Mein unglückliches Vaterland! Ihre Liebe und Freundschaft — wie dringt sie durch meine ganze Seele! Was Sie im Schlusse

Ihres Briefs schreiben, nehme ich ernsthafter auf, als Sie wohl glauben. Was Sie nur eine leidverſüſſende Schwärmerey nennen, iſt vielleicht nicht unmöglich. Ich bitte, ich beſchwöre Sie, mir mit nächſter Poſt zu ſchreiben, ob würklich einiger Ernſt dabey geweſen iſt. — — — — — — — — — — — — — —

Dresden, den 23. Dec. 1756.

Es iſt mein Ernſt geweſen, was ich in meinem lezten Briefe vom 22. Nov. wegen meiner Reiſe nach Niederſachſen und Copenhagen geſchrieben habe; doch verſtund ich die Bedingung dabey, daß die Ruhe in Norden und Niederſachſen erhalten würde, daß die Reiſe im künftigen Frühjahre geſchähe, und daß ich durch die Preußiſche Adminiſtration aus der völligen Activität geſetzt würde. Der andere Einfall, gar und beſtändig meine Zuflucht nach Copenhagen zu nehmen, war allerdings mehr ein erquickender Traum, als ein ernſtlicher Einfall; den aber eine fortdaurende Noth meines Vaterlandes und deſſen Umſturz ernſthafter machen könnte. Dännemark iſt nach ſeiner gegenwärtigen Einrichtung das Land, wo ein jeder ſich zu ſeyn wünſcht. Wie angenehm würde ich in dieſem glücklichen Lande bey meinen Freunden, bey meinem unvergeßlichen Cramer leben können! Zwar entfernt von meinem Vaterlande, aber von einem verun-

glückten

glückten Vaterlande, mit dem es vielleicht in wenigen Monaten gar aus ſeyn wird! —— —— ——

—— —— —— —— —— —— —— ——

Sehn Sie, mein liebſter Cramer, wie ernſthaft Sie mich durch Ihre ernſtliche Anfrage gemacht haben? Ich ſchwanke, Sie ſehn es, und ich kämpfe mit mir ſelbſt. Rathen Sie mir, beſter Freund, rathen Sie mir unpartheyiſch! Ich kenne die Heftigkeit Ihrer Freundſchaft, Ihrer großen Dienſtbefliſſenheit. Aber thun Sie zu meinem Beſten noch keinen Schritt, den Sie nicht mit Anſtande, und ohne ſich Vorwürfe machen zu laſſen, zurückthun können. Wie ruhig, wie ruhig wollte ich das lezte Drittheil meines Lebens bey meinem Cramer zubringen, wenn es Gott, meinem und Ihrem Könige gefiele. Wecken Sie mich auf, Cramer, wecken Sie mich auf! ich träume wieder, ich träume zu angenehm, und träume ich zu lange, ſo wird es mir deſto empfindlicher ſeyn, wenn ich doch endlich aufwachen und ſehen muß, daß es nur ein freundſchaftlicher Traum geweſen. —— —— —— —— —— —— ——

—— ——

An

Herrn Johann Adolph Schlegel,

Leipzig, am 31. Dec. 1751.

Ihren Brief vom 1. Dec. habe ich am 29ſten erhalten. Sie ſehen daraus, wie viel Zeit ſich der Ueberbringer genommen hat, und wie ſehr ich zu entſchuldigen bin, daß ich ſpäter antworte, als Sie verlangen. Sollte die Schuld an Ihnen liegen, oder wären Sie aus einer gar wahrſcheinlichen Unachtſamkeit in Ihrem Calender irre worden; ſo würde ſich das Räzel noch beſſer auflöſen. —— —— Sie dauern mich, mein liebſter Freund, gewiß ſehr dauern Sie mich; aber Sie ſagen mir nichts Neues oder Unerwartetes. Ich bin recht wohl damit zufrieden, daß Ihnen Ihr Beruf ſo ſauer wird. Wie ſehr wird Sie das nöhigen, an Ihre Freunde, an die vergnügten Augenblicke zurückzudenken, die Sie und Ihre Freunde zu ſchätzen wußten. Vielleicht verfolgt Sie G * * Fluch. Haben Sie Geduld genug gehabt, ſeine deutſche Verſe zu leſen, und darüber zu ſpotten; ſo nehmen Sie dieſes als eine Strafe an, daß Sie die lateiniſchen Verſe Ihrer Schüler

ler scandiren müssen, um Ihr Brodt zu verdienen. Wie sehr muß Ihnen diese Arbeit erleichtert werden, wann Sie an die ersten Jahre Ihres Fleißes zurücke denken, wo Ihre Lehrer vielleicht über Sie eben so seufzeten, als Sie nun über Ihre Schüler seufzen. Und wer weis denn, ob nicht unter der kleinen Brut, die anjzt über Ihre Jamben und Trochäen zittert, ein schaffender Geist verborgen steckt, welcher einmal durch ein würdiges Heldengedicht unser Vaterland an dem Noah, dem Nimrod, dem Herrmann rächet, und welcher, wenn er die Trauerspiele verfertiget, die Sie aus Bequemlichkeit nicht verfertiget haben, die Schaubühne zu einer Vollkommenheit bringt, die man von dem geschickten Fleiße Ihres verstorbenen Bruders erwartete.

Ich schreibe dieses mit der Miene, die einer Entzückung sehr nahe kömmt. Jzt sollten Sie mich sehn auf meinem Sofa sizen! So weissagend size ich hier, wie auf dem Dreyfuße, und so voll und strozend von meiner weisen Einsicht in den Zusammenhang der Dinge, wie ein junger Rathsherr!

In der That hat mich Ihr Brief ziemlich ernsthaft, oder doch wenigstens sehr nachdenkend gemacht. Ihr Schicksal erinnert mich an das Schicksal unserer übrigen Freunde. Die wenigsten von uns haben das Glück gehabt, in ein Amt zu kommen, das ihrer Neigung gemäß gewesen wäre.

wäre. **, der arbeitsame **, der nur für die Bücher und seine Freunde erschaffen zu seyn schien, der das Landleben und die Wirthschaft weiter nicht kennt, als von dem Garten her, wo er mit seinen Freunden scherzte, und aus den Eclogen des Virgils; dieser unglückliche Mann ward in ein elendes Dorf, unter einer Menge ungesitteter Bauern, zum Ackerbaue verstoßen, um alle Jahre wenigstens zweymal in Gefahr zu seyn, zu ersaufen oder zu verhungern. Hat er es izt wohl viel besser, da er an einem Orte lebt, wo niemand in Ansehn ist, als der Schweine mästet, und wo er unter der Cabale eines geistlichen Hofs leiden muß, welche desto gefährlicher ist, da sie von Weibern und der von kleinen Durchlauchten unterstüzt wird? Denken Sie an H * *, das kleine süsse Männchen, der seine Freunde über alles, nur seine Mädchen mehr, als seine Freunde, liebte; welcher fleißig war, um der Welt reizend zu sagen, wie angenehm es sey zu lieben, zu küssen, und müßig zu gehen. Ist er izt wohl glücklicher, als Sie? Ist es wohl G * * mehr, als H * *? Bedauren Sie G * * nicht, dem sein Amt mehr als die Hälfte des Tages raubt, die er seiner Freundinn, seinem Wize und seinen Freunden wünscht? E * * ist vielleicht noch am glücklichsten, da der Wein in H * * wohlfeiler ist, als in Leipzig, und da er vielleicht immer noch einen Freund findet, den der Wein erträglich macht. Soll ich von mir noch etwas sagen? kommen

Sie

Sie zu mir, und ſehen Sie mich. Ich ſchreibe dieſen freundſchaftlichen Briefe auf einem Convolute Acten, durch welches ein ganzes Dorf unglücklich gemacht werden ſoll. Ich habe dieſen Morgen die Thränen eines Mannes ausgehalten, dem Unrecht geſchieht, und dem ich doch nicht helfen kann. Vielmals koſtet es mich Gewalt, die Thränen zu verbergen, die meinen harten Beruf ſchimpfen würden. Und die meiſten meiner Freunde haben mich verlaſſen! Und Sie, mein Liebſter, wollen ſeufzen, daß Sie in der Geſellſchaft Ihrer artigen Schweſtern, unter Freunden, die Sie durch Ihre Gefälligkeit ſich verbinden, vor den Augen einer Jugend, die Sie für die Nachwelt heranziehen, daß Sie bey dieſen Umſtänden einige Stunden auf die Unterſuchung wenden müſſen, welche Sylben lang, und welche kurz ſind? Bedenken Sie Ihr Unrecht! Haben Sie Mitleiden mit mir; wenigſtens verlangen Sie von mir keines. Je mehr ich in der Sache nachdenke, je mehr finde ich, daß Sie kein Mitleiden verdienen, und daß Sie noch zu beneiden ſind. Künftig ſchreibe ich Ihnen Neuigkeiten, itzt will ich ſchließen —

Sind Ihnen dieſe Verſe bekannt?

Deux Henrys immolés par nos brayes Ayeux,
L'un à la liberté, & Bourbon à nos Dieux,
Nous animent, Louis, à pareille entrepriſe,
Ils revivent en Toi ces Anciens Tyrans!

Crains

Crains nôtre desespoir. La Noblesse a des Guises,
Paris des Ravaillacs, la Clergé des Clemens.*

Diese Verse sind im lezten October zu Paris an das Hotel Dieu, und à la Porte du Palais angeheftet gewesen. Hätte man wohl diese Verwegenheit von einem Franzosen wider seinen bien-aimé vermuthen sollen? Der König ist aus Empfindlichkeit über das Mißvergnügen seiner Unterthanen krank geworden. Königlicher konnte er sich an diesem Muthwillen kaum rächen. Ne ultimæ quidem sortis hominum conspiratione & periculo caruit, sagt Sueton vom August, den Rom liebte. Sehen Sie, mein liebster S**, daß ich neben den Steuerausschreiben auch den Sueton lese. Ich muß aufhören; sonst schreibe ich Ihnen bey dieser Gelegenheit eine Stelle aus dem Homer hin, die in der Feder eines deutschen Steuerrevisors etwas widernatürliches seyn würde.

Grüssen Sie Ihre Schwestern, und leben Sie glücklich.

⏑ ⏑ — — — ⏑ ⏑ — ⏑
— — Tibi Di, quæcunque preceris,
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — — — ⏑ ⏑ — ⏑
Commoda dent. Ita Vir bonus es, convivaque comis!

War das recht scandirt, Herr Präceptor? Ich bin unverändert

der Ihrige

Rabener.

* Der 5. Jenner 1757. hat diese unmenschliche Drohung wahrgemacht.

Am

Am 10. Julius 1752

Mein liebster Rabener,

Wie listig sind Sie! Sie geben vor, daß Sie meinen lezten Brief verlohren hätten. Sie denken, ich soll gleich in die Amtshize gerathen, und darüber wollten Sie sich sodann lustig machen. Nein! die Freude sollen Sie nicht erleben, mich in der Gestalt eines kleinen Präceptors zu sehn. Sie könnten gar wohl die geheime Absicht dabey haben, in Ihrem nächsten Bande von Satiren einen Schulmeister nach dem Leben zu zeichnen, und in dieser Absicht mich dazu reizen wollen, daß ich Ihnen die Züge zum Gemälde an die Hand geben solle; denn einem so schlimmen, so satirischen Manne, wie Sie sind, kann man solche kleine Bosheiten wohl zutrauen. Aber nehmen Sie mirs nicht übel; so gerne ich mich in meiner Freunde Schriften verewigt sehe; so mag ich es doch in den Ihrigen nicht seyn; denn der Lobredner möchte neben dem Satirikus nicht gut abstechen; und unsterblich die späteste Nachwelt noch zu lachen machen, das ist eine gar zu traurige Unsterblichkeit, als daß sie meine Ehrbegierde reizen sollte. Sie erlangen also Ihren Endzweck nicht, und ich bin listiger, als mein Freund Rabener, das kützelt meine Eigenliebe nicht wenig.

Ich glaube gar, daß Sie sich einbilden, ich bin, wie diejenigen von meinen Herren Confratribus, die, wenn sie in Gefahr gerathen, in der

Predigt

Predigt stecken zu bleiben, zum Schmählen ihre Zuflucht nehmen? Nein! so arm und erschöpft bin ich noch nicht; und wenn gleich mein Wiz bey dem Weller und Langen leicht in Gefahr gerathen könnte, so soll es dießmal doch, bloß Ihnen zum Troze, nicht geschehen.

Wovon soll ich nun zuerst mit Ihnen reden? Von Ihren Schriften, oder von meiner Braut? Der Bräutigam muß es doch wohl dem Autor zu Gefallen thun, und ihn ein wenig mit dem Lobe seiner Schriften trösten, damit er ihn nicht gar zu sehr kränke, es ihm nicht allzu lebhaft zu empfinden gebe, daß er ein Autor ohne Mädchen ist. Eine fast unerhörte Sache, deren Sie sich freylich schämen sollten, da sie wider alle Regeln läuft.

Ich muß Ihnen also sagen, daß Sie in diesem dritten Bande von sich selbst sind übertroffen worden. Das werden Sie doch lieber leiden, als wenn Sie ein anderer übertroffen hätte. — —

Alles, was nur hier lesen kann, liest und bewundert Sie, und mein Exemplar ist aus einer Hand in die andere gewandert, und seit ichs habe, wenig zu Hause gewesen. Werden Sie bald vortheilhaftere Begriffe von einem Winkel der Erde bekommen, von dem Sie vielleicht mit andern geargwohnet, daß da blos die Schulweisheit das Monopolium der Bewunderung und des Lobes haben könne? Der kleine Roman von der Jungfer, die Sie ausloosen wollen, hat mir besonders gefallen.

Wirklich

Wirklich iſt Ihre Kunſt in der Mannigfaltigkeit der Briefe nach den verſchiedenen Charakteren ſehr glücklich geweſen. Nach dieſem iſt der Roman von dem Fräulein, das Großvater und Enkel zugleich vor ihren Füßen ſeufzen ſieht, mein Günſtling. Kurzum, ich wünſchte, daß Sie alle Meſſen die Welt mit einem ſolchen Bändchen beſchenkten. Faſt dürfte ich auf den Einfall gerathen, Sie in allen Zeitungsblättern im Namen der Welt darum zu bitten. Sie würden ja doch nicht ſo hart ſeyn, und die Welt umſonſt bitten laſſen, ob Ihnen gleich dabey bange genug werden ſollte. Ich habe es immer gedacht, daß es ums berühmt ſeyn, eine ſchlimme Sache ſey, und daher iſt mein Wiz auch ſo weislich faul, damit das Publicum mich vergeſſe, wie ich das Publicum vergeſſen habe. — — —

sagen, daß Sie die Pflichten der Freundschaft nicht besser beobachten! Sie haben ganz recht. Schelten Sie immer auf mich; ich will Ihnen selbst helfen, wenn Sie Ihre Zunge noch nicht recht aufs Schelten eingerichtet haben. Ich will zwar Ihnen das gar nicht streitig machen, daß Sie ein sträfliches Amtsgesicht anzunehmen wissen; doch das werden Sie mir auch hinwieder nicht streitig machen wollen, daß ich, als ein erfahrner anderthalbjähriger Schulmann, in dieser Kunst noch weiter gekommen seyn muß. Wie kann ich also wohl mein langwieriges Stillschweigen besser gut machen, als wenn ich mich erbiete, Ihnen mit meinem Amtsgesichte wider mich selbst beyzustehen?

So lassen Sie uns zusammen in Gemeinschaft auf mich schmählen, recht tüchtig auf mich schmählen. Doch worüber wohl? Was meinen Sie? Ueber Faulheit? Das wissen Sie selber wohl, daß dieser Vorwurf mich nicht trifft. — Nun denn! Ueber Kaltsinnigkeit in der Freundschaft? Ich bin sicher, daß auch davon Sie selber mich frey sprechen werden. — So viel ich herum denke, kann ich doch in der That mich auf sonst nichts besinnen, als darauf, daß ich so sehr viel zu thun habe; denn das kann ich freylich nicht leugnen.

Wie sollt' ich dieses leugnen können,
Da mich, der ich mich sonst zur Braut vom Buche stahl,
Itzt Schularbeiten ohne Zahl

(Freund,

(Freund, denke! für ein Herz, das ſich in ſeiner Wahl
So glücklich preiſet, welche Quaal!)
Des Tages oft von meinem Muthchen trennen;
Für meine Zärtlichkeit mir, Armen, nicht einmal
Nur halbe Viertelſtunden gönnen?
Mir iſt, mein Freund, nicht wenig leid,
(Denn dieß hat mir vordem die Amme prophezeiht)
Daß mich die Schnizer einſt ermorden;
Doch bin ich, wie du ſiehſt, zur Zeit
Noch nicht ein Märtyrer von der Grammatik worden.
Izt eben bin ich nur, dem Himmel ſey gedankt,
Den Schnizern, die ſchon oft auf meinen Tod geſonnen,
Und wider mich Verſchwörungen entſponnen,
Geſund und unverlezt entronnen.
Wenn mir das Haupt ſchon ſchwer vom Schlafe ſchwankt,
So muß ich noch von allen Seiten
Mit einem Muthe der nicht wankt,
Mit neuen Wörtermonſtren ſtreiten,
Und mich durch Schnizer durcharbeiten;
Doch iſt das ſchlimſte noch, daß ſich um meine Zeiten
Der Autor mit dem Schulmann zankt;
In Leipzig waren beſſre Zeiten —
Doch war da wohl ein Muthchen? Nein.
Wie konnten ſie denn beſſer ſeyn?
Sollt' ich izt wieder tauſchen? Nein.
Und wenn ſie auch noch zehnmal beſſer wären;
So würd' ich ſie doch nicht zurück begehren.

Das arme Muthchen, ob es gleich mit mir in einer Stube wohnt, so ist sie doch bald nicht besser daran, als ob sie in einer Einsiedlerey wäre, oder neben einer Bildsäule säße. Da ich so wenig mit dieser meiner guten Frau reden kann; so werden mir ja wohl meine Freunde nicht ansinnen, daß ich mit Ihnen mehr reden soll? Ich bin ohnedieß gestraft genug; denn ich muß fast den ganzen Tag corrigiren; und gleichwohl liegt mir mehr daran, mich mit meinem Muthchen zu unterhalten, als immermehr einem Knaben an einer Mahlzeit liegen kann, die er zur Strafe entbehren soll. Sehen Sie; so gar izt, da ich von so langen Zeiten her mich mit dem Vorsaze herumtrage, an Sie zu schreiben, kann ich für diesesmal noch nicht weiter kommen, weil mich Banier abfordert, den ich, wie Sie wohl wissen werden, überseze, und mit erstaunlich gelehrten Anmerkungen begleite. Wenigstens wimmeln sie von Citatis, daß ich mich selbst nicht enthalten kann, die Stirne davor in finstre Runzeln zu falten. Welch eine Beschäfftigung für einen alten Freund der Poesie, der des Umgangs mit poetischen Schriften so gewohnt ist! —— —— ——

—— —— —— —— —— —— —— ——

—— —— ——

Ihr

redlicher Freund
G.

Leipzig,

Leipzig, am 7. Auguſt, 1752.

Ich glaube, ich bin Ihnen noch auf einen Brief eine Antwort ſchuldig. Nicht wahr? Und was ſtund denn in Ihrem Briefe? — Aber was das für ein Geſicht iſt, das Sie machen! Einen Brief kann man ja wohl verlieren; und Leute, wie ich, verlieren Sie manchmal mit Fleiß, damit Sie Gelegenheit haben, von ihren weitläuftigen Geſchäfften und ihrer amtsmäſſigen Zerſtreuung ein paar groſe Worte zu ſeufzen. Wie geſagt, Ihren Brief habe ich verloren, und wenn Sie etwan nichts an mich zu ſchreiben wiſſen, ſo will ich Ihnen die Erlaubniß geben, mir darüber mit einer ſträflichen Schulmiene eine tüchtige Lection zu geben.

Wiſſen Sie denn, daß ich in vierzehn Tagen die Welt mit acht und zwanzig Bogen Wiz in groß Octav beſeligen werde? Wie gern hätte ich Ihnen vorher das Concept zugeſchickt! Aber es war gar nicht möglich, G** und Gellert haben es in Ihrem und aller Freunde Namen thun müſſen. Die ganze Sammlung beſteht aus ſatiriſchen Briefen. Gellert iſt mit allem ganz wohl zufrieden, nur mit den Stellen nicht, wo die Satire mit Poeten frevelt. G** ärgert ſich über nichts, als wenn ich der Chicane ſpotte. F** hat mich auf eine ſehr feine Weiſe betrogen, daß ich zwo Stellen habe wegſtreichen müſſen, wo der Würzkrämer gedacht war. M*, der ſich bey der Cenſur ſehr vernünftig aufgeführt, hat doch gebeten, daß ich einmal

Philoſoph und ein paarmal Magiſter, und noch einmal Präſident habe wegſtreichen müſſen. Werden Sie es wohl, mein lieber S**, leiden können, wenn vom Scandiren etwas darinnen ſteht? Und was wird C** zu den Satiren wider unwürdige Geiſtliche ſagen, da er in meiner lezten Vorrede einen ganz unſchuldigen Ausdruck, der dieſe Materie betraf, nicht leiden konnte? Wie wird es mir ergehen, wenn ein jeder ſonſt mit allem zufrieden iſt, und nur um deswillen mit mir unzufrieden, daß ich das Lächerliche ſeiner Collegen nicht ſchone? Kann ein Vernünftiger etwas dafür, daß er Narren unter ſeinen Collegen hat? Und was für Einwürfe muß ich von meinen mürriſchen Leſern beſorgen, da meine vernünftigen Freunde ſo bedenklich ſind? — Leben Sie wohl! Grüßen Sie Ihre lieben Schweſtern, und lieben Sie mich, wie ich Sie.

Rabener.

Mein liebſter S**,

Ich habe noch immer einige Hoffnung gehabt, Sie an Ihrem feyerlichen Tage zu überfallen. Aber nun iſt dieſe angenehme Hoffnung ganz verloren. Ich habe eine Menge von Arbeit vorgefunden, welche mich hindert, vor dem erſten October wieder nach Leipzig zu kommen. Sie kennen mich. Ich will

will Ihnen um deswillen keine weitläuftigen Versicherungen geben, wie ungern ich von Ihnen wegbleibe. Es gehe Ihnen und Ihrer Braut beständig wohl! Weitläuftiger will ich auch nicht wünschen; sonst ärgere ich mich nur, daß ich es nicht mündlich wünschen kann.

Ich lebe hier in einer traurigen Einöde unter überhäufter verdrüßlicher Arbeit, und habe keinen Menschen im ganzen Städtchen, mit dem ich von etwas andern, als von Steuern, vom nassen Wetter und vom Dauphin reden könnte. Es macht mich dieses, so gar in den müßigen Stunden so verdrüßlich, daß ich nicht einmal vermögend bin, in einem vernünftigen Buche mit Aufmerksamkeit zu lesen. Ich habe einen ziemlichen Vorrath davon mitgenommen, und sie sind mir gar unnütze.

Quorsum pertinuit stipare Platona Menandro?
Eupolin Archilocho? comites educere tantos?

Das waren also zwo Zeilen Latein, dergleichen in diesem Städtchen wohl seit der Reformation nicht geschrieben worden. Ich habe mein Quartier bey einem wohlhabenden Bürger, der mir die beste Stube eingeräumt hat, die einer Schirrkammer * ähnlicher sieht, als einer Wohnstube, und, welches wohl zu merken ist, kein Fenster hat. Aber ich ärgere mich, daß man auswärts erfahren soll, wie schlecht mein iziger Aufenthalt ist. Ich sage Ihnen

* In Sachsen wird diejenige Kammer so genannt, wo das Pferdegeschirr aufbehalten wird.

also kein Wort mehr. Empfehlen Sie mich allen Freunden, und besonders Ihrer lieben Braut und Ihren lieben Schwestern. Doch noch Eins! Ich habe in meinem Quartiere verschiedne Bücher gefunden, wie sie sich für einen Seifensieder schicken; denn das ist mein Wirth. Unter andern: Lebens- und Liebesgeschichte der Jenny Cameron, Grand-Maitresse des Prätendenten. Ich habe es ganz durchgelesen, besonders die schöne Poesie, mit deren das Buch durchwirket ist. Unter andern seufzt ein Liebhaber, der schon den Strick der Verzweiflung um den Hals hat:

Gieb mir demnach nur einen holden Blick,
Sobald wir heut zur Mittagstafel kommen.
An diesem hängt mein Wohlseyn, Heyl und Glück.
Nie wird der Schmerz, der noch restirt, entnommmen.
Ich hoffe, und hoffe; bey tenderen Hoffen
Wird endlich der Endzweck nach Wunsche getroffen.

Um deswillen verharre ich

Ihr

Geithayn bey Rochlitz,
am 29sten August, 1752.

aufrichtiger Rabener.

Leipzig.

Leipzig, am 15. Febr. 1753.

Den heutigen Tag habe ich blos meinem Vergnügen gewidmet. Und welchem? Rathen Sie einmal. Dem königlichen Burgunder? Nein. Vielleicht beſuche ich meine Mädchen nach der Reihe? Das ließe ſich eher hören, und doch müſſen Sie beſſer rathen. Vielleicht bin ich Berufs wegen beſchäfftigt, das Land zu drücken, und als ein allerunterthänigſter treugehorſamſt pflichtſchuldigſter Steuerreviſor für meinen König einem armen Bauer aus ſeinem Kober den lezten Biſſen Brodt zu reißen, den er für eine kranke Frau und ſechs hungrige Kinder geborgt hatte? Ja, mein Herr, das ſollte wohl ſeyn; aber heute bin ich für dergleichen theure Pflicht zu menſchenfreundlich. Sie errathen es alſo nicht? Ich muß es Ihnen wohl ſelbſt entdecken Quirinizo! * Ich ſchreibe heute an die halbe Welt, um geleſen und beantwortet zu werden. Ich habe heute an Cramern zween Bogen voll freundſchaftliches Nichts geſchrieben; nach Copenhagen, nach Hamburg, nach Braunſchweig, nach Dresden, nach Bernſtadt in Schleſien habe ich nichts wichtigers geſchrieben, und nun fange ich auch an mit Ihnen zu plaudern. Iſt dieſer Tag nicht für mich ein vergnügter Tag?

* Den Cardinal Quirini nennte man wegen ſeines unermüdeten Eifers Briefe zu ſchreiben, den Cardinalem epiſtolarum.

Ich habe mich seit meiner Rückreise an die angenehmen Augenblicke erinnert, die ich in Ihrer und der Frau Liebste Gesellschaft gehabt. Auf diese neue Bekanntschaft bin ich stolz, recht sehr stolz, und Ew. Hochwohlehrwürd. sind ein vollkommen überzeugender Beweis von der liebreichen Vorsorge des Himmels, welcher gemeiniglich die liebenswürdigsten Weiber für diejenigen Männer aufhebt, die sie am wenigsten verdienen. Ich würde es nicht wagen, Ihnen diese Schmeicheley ins Gesicht zu sagen, wenn ich nicht Ihrer Billigkeit zutrauete, daß Sie selbst davon überzeugt wären. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau zu beständiger Freundschaft aufs beste. — — — — — Wollen Sie das nicht thun? Gut; so muß ich zu Ihnen reisen, wenn Sie die Inspection haben, und muß mich ihr selbst empfehlen. Der Einfall gefällt mir. Empfehlen Sie mich also nur nicht; ich will es mündlich thun. Wie traurig werden Sie alsdann vom obersten Tabulate herunter schielen; so traurig, wie auf die Tische ein armer hungriger Knabe schielt, den Sie, Grausamer, ganz cariren lassen. —— —— —— —— —— —— —— —— —— Herr D** ist ein Bräutigam mit ***. Kennen Sie das Frauenzimmer? Wenn Tugend und Liebe eine glückliche Ehe machen, so muß diese Ehe die glücklichste seyn; ich wenigstens wünsche mir in Ansehung dieser beyden Punkte niemals eine glücklichere Wahl. Sollten Sie wohl meynen, daß ein Steuerrevisor so christlich denken könnte? Warum nicht? Denken

kann er wohl ſo! Izt ſollten Sie meinen lieben D** ſehen; er ſteht ſo ſüße, wie ein Chorengel! Die ganze runde Welt iſt ſeine; voll Entzückung wadet er durch alle Pfüzen; den ganzen Tag über iſt ſeyn Mund ſpizig und küſſend; er ſchwimmet im Vergnügen. O! daß man doch nicht zeitlebens Bräutigam ſeyn kann; ich würde es noch dieſen Abend. —— —— —— —— —— —— ——
—— —— —— —— —— —— —— ——
—— —— Das wird alles ſeyn, was ich Ihnen zu ſchreiben habe.

Vom römiſchen Könige iſt hier alles ſtille; denn izo redet die ganze Stadt von nichts, als von den Elephanten, Cameelen, Trampelthieren, Pferden, und andern vernünftigen und unvernünftigen Beſtien, die die lezte Oper in Dresden prächtig gemacht haben.

Verum equiti quoque jam migravit ab aure voluptas
Omnis ad ingratos oculos, & gaudia vana.
Quatuor aut pluris aulæa premuntur in horas;
Dum fugiunt equitum turmæ, peditumque catervæ:
Mox trahitur manibus regum fortuna retortis,
Eſſeda feſtinant, pilenta, petorrita, naves:
— — — — — — — — — —
Si foret in terris, rideret Democritus; ſeu
Diverſum confuſa genus panthera camelo,
Sive elephas albus vulgi converterit ora!

Wäre das nicht Latein, ſo würde mancher Cammerherr in Dresden glauben, Horaz, den Seine Excellenz nicht kennen, hätte dieſe Satire ausdrücklich

lich auf die lezte Oper gemacht. —— —— —— —— —— —— —— Gleich fällt mir ein, daß in Ihrem lezten Briefe auch Verse waren, die ich, prosaischer Laye, nicht beantworten kann. Da die Reime die Seele der Verse sind, (videatur G** per totum) so will ich es Ihnen wenigstens mit Reimen vergelten. Die Gedanken sind ein kleiner Nebenumstand, dafür sorgen Sie. Hier sind die Reime:

Schuld,	Vorzimmer,
Geduld.	dümmer!
borgen,	Excellenz —
morgen.	Peter Squenz.
Cammerherr,	theuer,
Wucherer.	Steuer.
Beste,	Papier,
reiche Weste.	dafür!
Wiz,	Castrate,
unnüz.	Gnade.

Aber nun schließe ich im ganzen Ernste, und bin ꝛc.

Rabener.

Am 3., Sept. 1753.

Liebſter Herr Oberſteuerſekretär,

Ich habe ſchon lange ſtudirt, wie ich einen Brief vom 15. Februar mit guter Manier am 3. Sept. beantworten könne, ohne daß ich mich gar zu ſehr zu ſchämen brauche, und wie ich es anfangen wolle, daß ich Ihnen zum Antritte einer neuen Station Glück wünſche, da Sie vielleicht ſchon wieder im Begriffe ſtehen, dieſelbe mit einer höhern zu vertauſchen; denn wenn Sie bald in H***s Stelle einrücken wollen, ſo muß es mit ihren Veränderungen ſehr eilfertig zugehen. Ich ſinne vergebens; mein Wiz will mir gar nicht zu Hülfe kommen; es ſey nun, daß er ſchon zugeſezt worden, die Vertheidigung einer ſchlimmen Sache über ſich zu nehmen, oder welches auch möglich ſeyn könnte, daß er ſich unter den Folianten, die mich zeither umlagert gehalten, verlohren hat.

Denn ich bin izo ſo gelehrt,
Daß man nur paginas aus meinem Munde hört;
So grundgelehrt, daß ich oft von mir ſelbſt erſchrecke,
Daß ich vom Morgen an bis in die ſpäte Nacht
In einer Bücherburg ganz eingekerkert ſtecke,
Ganz wie die Griechen riech' und ſchmecke,
Und meine Frau im Traum, wenn ich mich ſatt gewacht,
Oft mit Hiſtorien aus dem Plutarche wecke.

So

So ein solider Mann ist der, der Noten macht!
Troz sey izt jeglichem geboten,
Der mich und meinen Fleiß verlacht,
Ich macht' ihn gleich mit einem Duzend Noten
Zum unbelesnen Idioten.

Also fürchten Sie Sich mir über mein Stillschweigen Verweise zu geben! Ich würde in aller Eil über Ihre Vorwürfe Noten machen; und ein Notenmacher kann noch besser schimpfen, als ein Kunstrichter. In der That habe ich diesen ganzen Sommer hindurch, als ein Baugefangener, in dem Schutte alter Folianten und Quartanten herum wühlen müssen.

Ich size noch, wenn sich der Tag zur Ruhe neiget;
Ich size noch nach Mitternacht,
Wenn nebst mir kein Geschöpf, als nur die Eule, wacht;
Späh einen Namen aus, von dem Giraldi schweiget;
Und blättre mit Geduld, und lese mit Bedacht,
Von einem Gott des Alterthumes,
Den nicht Hygin erwähnt, so gar troz seines Ruhmes,
Der große Vossius kaum kennt,
Und Augustin nur im Vorbeygehn nennt,
Von dem verlegnen Gott des grauen Alterthumes,
Tutan, Homogyrus, Telexion, Montin,
Vervactor, Aesculan, Aurin,

Und

Und Argentin, und Limentin,
Und Statilin und Fabulin,
Mich zuverläßig zu verſichern,
In großen und in kleinen Büchern.

Schwindelt Ihnen, liebſter Freund, nicht der Kopf bey den ſeltſamen Namen? Ich mag ja aufhören, Verſe zu machen, wenn ich mich nicht um meinen wizigen guten Namen bringen ſoll; denn ich fühle es ſelbſt an der Geburt, daß es kleine Mißgeburten ſind. Izt möchte mich niemand zwingen, Verſe zu machen. Ich glaube, aus Mangel poetiſcher Gedanken, fiele ich in der Angſt auf den deſperaten Einfall, den Feſtus, oder auch der Collegenſchaft wegen, noch lieber den Paulus Diaconus, in Reime zu bringen. Meine Frau ſehe und höre ich nicht: und wenn ſie mich liebkoſt, ſo erzähle ich ihr die Schnizer, welche Montfaucon gemacht hat, oder antworte ihr aus einem Citato aus dem Athenäus oder Pauſanias.

Mein Rabner, wie gefällt dir das?
Sie will zunächſt bey meinem Dintenfaß
Mit ihrem erſten Sohn, ganz vom Pauſanias,
Grav, Gronov, Montfaucon umſchanzet, niederkommen.
Nicht wahr, mein Freund, das wäre was,
Daß einſt, damit es noch die ſpäte Nachwelt wüßte,
Sein Leichenprediger mit Ruhm gedenken müßte?

Wird das nicht ein gelehrter Junge werden, wenn ihm gleich bey ſeiner Ankunft auf die Welt die mythologi

thologischen Dünste in den Kopf steigen? ——
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — —

Ich bin ꝛc.

ꝛc. ꝛc.

Dresden, den 10. März, 1754.

Mein allerliebster S**,

Ist es Ihr Ernst, daß Sie den Brief nicht bekommen haben, worinnen ich Ihnen, ob wohl nur mit wenigen Zeilen, den richtigen Empfang des Ihrigen meldete? Ich habe ihn wirklich geschrieben, und der Himmel weiß, wo dieser Brief Sie suchet. Inzwischen ist nicht viel daran verloren.

Ich freue mich über Ihre Veränderung, und wünsche Ihnen tausend Glück und tausend Vergnügen dazu. Aber Sie haben mir zu wenig gemeldet. Holen Sie das nach, sobald Sie Zeit haben. ——
— — — — — — — — —

Auch zu Ihrem Jungen wünsche ich Ihnen und Ihrer guten Frau tausend Glück. Der Himmel schenke ihm alle Tugenden der Mutter, und bewahre ihn vor allen Fehlern seines Vaters. Das ist der größte Segen, den ich ihm wünschen kann.

Ver-

Vermuthlich wird er ein Kunſtrichter werden, weil er witzige Schriften zerreißt, ohne ſie zu verſtehen. Merken Sie doch darauf, was für Blätter er aus meinen Schriften herausreißt. Ich glaube, daß Sie ſeine künftigen Schoosfehler daraus abnehmen können. Denn vermuthlich werden es die ſeyn, deren Tadel er ſchon ſo früh zerreißt. — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Giſeke hat mir ſehr freundſchaftlich und weitläuftig geſchrieben — Von unſerm * * habe ich auch Briefe. Ich ſehe ſeinen Abzug ungern. Iſt es freundſchaftlicher Eigennuz? Oder iſt es eine gegründete Beſorgniß, daß ihm dieſe Veränderung nicht vortheilhaft ſeyn werde? Das weiß ich noch nicht. Leben Sie wohl. Ich bin allemal

Ihr

aufrichtiger Rabener.

Dresden, am 24. Febr. 1758.

Mein liebſter S***,

Ich habe Ihren Brief richtig erhalten. — —

— — — — — — — — —

Ich befinde mich geſund, aber das iſt auch alles Gutes, was ich melden kann. Sie werden einen Theil unſerer unglücklichen Umſtände wiſſen; aber nicht alle unſere Noth können Sie wiſſen, und wenn

Sie ſolche auch wüßten, ſo würden Sie doch den wenigſten Theil davon glauben. Perfer & obdura. Sehen Sie, mein lieber S**, vor Angſt rede ich Latein, ſo wie ich, in guten Zeiten, bey einem Glaſe Wein vor Freuden franzöſiſch redete. Sie werden auch wieder kommen, dieſe guten Zeiten, Aber wann? Und wer wird ſie erleben? Gott weis es, und wenn ich binnen der Zeit nicht die äuſſerſten Unfälle erfahren muß, will ich ihm dafür danken. Sie würden kaum Ihren Rabener mehr kennen, ſo niedergeſchlagen und mürriſch bin ich izt: und wenn ich einmal von ungefähr über meine Schriften komme, ſo wundere ich mich, das ich jemals ſo aufgeräumt habe ſeyn können. Nicht für mich allein, ſondern noch für meine hieſigen und auswärtigen Freunde bin ich niedergeſchlagen und traurig. Bey unſrer hieſigen Noth ſind wir noch darinnen glücklich, daß wir an unſerm Commendanten, dem Generalmajor von Fink, einen glimpflichen und vernünftigen Mann haben, welcher, wenn es auf ihn ankäme, uns lieber Gutes thun, als harte Befehle an uns vollſtrecken würde. Aber das arme Leipzig! Und was werden unſre Freunde in Halle, in Halberſtadt, in Quedlinburg, in Braunſchweig, in Lüneburg und ſonſt ausgeſtanden haben? Einen ganzen Band Satyren will ich auf die Feinde ſchreiben, ſobald Friede iſt; aber zween Bände auf uns Sachſen; und kaum werden zween Bände zureichen, alle die Wahrheiten zu ſagen, durch welche wir uns unglücklich gemacht haben, noch in dieſem

ſem Augenblicke immer unglücklicher machen, und nach allen Anſtalten zu urtheilen, künftig noch unſer Unglück vermehren werden. Les abus de l'autorité rendoient la corruption neceſſaire; la corruption produiſoit la lacheté, le luxe & l'extinction de toute vertu &c. Les ſujets &c. pour revenir à leurs anciens principes d'honneteté & d' amour du bien Public, ils avoient beſoin, d'être réveillez par les coups de verge &c. So ſagt der Kezer Gordon. Gott gebe, daß er das lezte von uns geredet hat!

Ueber Ihre Familiennachrichten habe ich mich ſehr vergnügt; und über Ihre Predigten eben ſo ſehr. Sie ſind, (ob ich ſie gleich bey einigen Stellen ſcharf kritiſiren möchte,) ſo viel ich davon geleſen habe, vortreflich. — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —

O wenn ſich doch jemand einmal in meinem Namen mit dem Teufel zanken wollte, denn dem gebe ich Schuld, daß er hinter dem ganzen Kriege ſtecke. Nur kann ich dabey nicht begreifen, warum wir in Dresden darunter ſo viel leiden müſſen, wo der Teufel doch auch ſo viel alte gute Freunde hat.

Ich freue mich, Ihren Herrn Bruder auf Oſtern hier zu ſprechen. Empfehlen Sie mich Ihm, Ihrer lieben Frau, Ihren lieben Schweſtern, und allen guten Freunden. Vermuthlich ſind das Ihre

Kinder; denn sonst kenne ich in Z* niemanden. Leben Sie wohl vergnügt, und ferner ruhig; so sind Sie weit glücklicher als Ihr Freund,

Rabener.

Liebster Freund,

Ihren Brief vom 23sten May habe ich in Leipzig bekommen. Ich hätte also wohl eher antworten können. Aber Sie glauben nicht, mein liebster Freund, wie wenig Zeit ich habe, an meine Freunde zu schreiben, da ich von früh 7. Uhr bis Abends um 7. Uhr in meinem Berufe schreiben muß. Freylich gehe ich noch manche Stunde müßig spazieren, aber das ist auch das einzige, was mich bey Kräften und gesund erhält. Von unserm Giseke habe ich gestern einen sehr freundschaftlichen Brief erhalten; vor einigen Monaten auch von unserm Cramer. Unendlich angenehm sind mir beyde gewesen; aber wenn ich sie nur mündlich beantworten könnte!

Ich bin, trutz aller meiner Arbeit, gesund und vergnügt; denn das Podagra, von welchem ich ein Candidat zu seyn glaube, halte ich vor keine Krankheit. Ich habe Ihnen oben gesagt, wie mein Tag eingetheilet ist, aber jede Stund, die ich mir abstehlen kann, wende ich zur Bewegung und zum Vergnügen an. Ich fahre, ich gehe, ich tanze, ich genieße viele Divertissements. Ich habe Gesellschaf-

kellſchaften, aber wenige und gewählte. Mit einem Worte, ich lebe glücklich, und, weil es nun mit mir ſtark bergunter geht, ſo will ich, ſo gut ich kann und darf, die Welt genießen, in die ich niemals wieder komme, wenn ich hinaus bin, und mit der ich allemal ſehr zufrieden geweſen. Der Gedanke, daß ich vielleicht bald abtretten muß, iſt bey meinen einſamen und ruhigen Stunden dem ungeachtet einer von meinen vergnügteſten Gedanken. Sie glauben nicht, wie ſehr mir dieſes meine Heiterkeit erhält. Ueberhaupt hat mich Gott vor vielen meiner Freunde glücklich gemacht. Ich genieße dieſes Glück in voller Maaße. Ich habe ſeit drey Jahren aufgehört zu wünſchen, denn ſeit drey Jahren bin ich in meinem izigen Amte; wo ich viel, ſehr viel Arbeit habe, die mir aber nicht ſauer wird, und mit wenigem Verdruſſe verbunden iſt; wo ich vielen tauſend Unterthanen unbemerkt ihre Steuerlaſt erleichtern kann; wo ich bey meinen Obern und Untern Zutrauen und Freundſchaft habe; wo ich, nach dem Verhältniſſe meiner Arbeit, nicht reichlich bezahlet werde, aber doch mehr habe, als ich brauche; wo ich, wenn ich heute ſterbe, alles in ſeiner Ordnung hinterlaſſe; mit einem Worte, wo ich ſo glücklich bin, daß mir nichts fehlet, als Sie, mein lieber Schlegel, und meine andern freundſchaftlichen Beyträger.

Alſo bin ich, dem Himmel ſey Dank! ſehr glücklich. Können Sie mich ganz gewiß verſichern, daß ich noch glücklicher ſeyn werde, wenn ich heyrathe?

Ich habe von mir so viel geschrieben, daß ich von Sachsens Zustande nicht viel schreiben kann, wie Sie zwar verlangen. Unter einer guten Regierung hoffen wir alles. Ein Kranker, welcher durch seine jugendlichen und vieljährigen Ausschweifungen seinen Körper entkräftet hat, und durch eine zugestossene heftige und anhaltende Krankheit gänzlich niedergeworfen worden ist, braucht Zeit, Diät und einen guten Arzt. Der Himmel verhüte die Recidive.

** ist — — und — — hier in Dresden. Verlangen Sie keine genaue Beschreibung seines Amtes. Es ist so weitläuftig und so wichtig, daß ich nicht weis, ob es sein Körper lange aushalten wird. Es ist der geschickteste, der ehrlichste, der fleißigste Mann. Aber so zu leben, wie er leben muß, daß ist Galeerenarbeit; und ich würde ihm rathen, alles aufzugeben, und nur — — zu bleiben; doch wer soll seine Arbeiten verrichten, bey welchen ein ehrlicher, geschickter und fleißiger Mann so viel Gutes stiften kann? Er läßt sich Ihnen aufs freundschaftlichste empfehlen.

Grüßen Sie Ihr Gutes Muthchen und Ihre lieben Kinder vielmals, und glauben Sie, daß ich ewig Ihr Freund seyn werde.

Am 8. Julius 1764.

Rabener.

An

An

Herrn Friedrich von Hagedorn.

Leipzig, am 17. April, 1752.

Es haben mich Herr E** und Herr D**, zween Geiſtliche aus Bern, gebeten, ſie Ihnen zu empfehlen. Ich will es Ihnen aufrichtig geſtehen, daß ich über dieſen Auftrag ſehr verlegen geweſen bin. Mein Hochmuth verlohr zu viel, wenn ich es ihnen abſchlug, denn ich hatte ſeit einem halben Jahre gegen ſie mit dem Wohlwollen groß gethan, deſſen Sie mich einigemal ſchriftlich verſichert haben, und nunmehr ſchämte ich mich, dieſen beyden Herren merken zu laſſen, daß ich Denenſelben wieder unbekannt geworden ſey. Frontis ad urbanæ deſcendi præmia. Ich habe Ihnen ein Empfehlungsſchreiben mit einer ſo ſtolzen und wichtigen Miene verſprochen, daß ſie gewiß glauben, ich ſey ſo glücklich, alle Wochen Briefe von Ihnen zu bekommen. Verrathen ſie mich nicht, hochzuehrender Herr. Dieſe beyde Fremde würden eine Art der Achtung gegen mich fahren laſſen, die ich nicht gern verlieren möchte, da es Männer ſind, deren Gelehr-

samkeit und redliches Herz sie unendlich schätzbar machen. Sie sind keine schweizerische Kundschafter, welche das Land durchziehen, und die Secten des Wizes ausspähen. Sie sind so unpartheyisch, daß sie noch nicht bestimmen können, wer von beyden, ob G** oder B**, die meisten Fehler und die meisten Tugenden habe? Ihre Belesenheit und ihre Kenntniß des Wizes ist so allgemein, daß sie die Schriften, welche von der Iliade bis auf den Nimrod in einer langen Reihe folgen, gelesen, und mit Geschmack beurtheilet haben. Lassen Sie, H. H. nur diesmal mein Bitten statt finden, und benehmen diesen beyden Herren das schmeichelhafte Vorurtheil nicht, das ich ihnen von Ihrem gefälligen Wohlwollen gegen mich beygebracht habe.

Ich muß mir Gewalt anthun, und hier abbrechen, um Ihre Geduld nicht zu mißbrauchen, und keinen Empfehlungstractat zu schreiben. Wie viel fällt mir noch ein, daß ich gern fragen und schreiben möchte! Ich werde mir doch die Freyheit nehmen, noch einmal mit Herr Bohnen zu schreiben, um den dritten Theil meines satyrischen Muthwillens Ihrem Schuze zu empfehlen. ——

— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — —

Und dennoch plaudere ich fort, da ich doch überzeugt bin, daß es wider den Wohlstand ist, so viel zu schreiben? Aber bedenken Sie auch, mein

mein Herr, daß Sie ſeit drey Jahren mit meinen Briefen verſchont geblieben ſind!

Gönnen Sie mir Ihr Wohlwollen künftig, und verſichern Sie ſich meiner vollkommenſten Hochachtung. Ich habe die Ehre zu ſeyn ꝛc.

ꝛc. ꝛc.

Rabener.

Leipzig, am 22. May, 1752.

Ich mache izt Anſtalt, einen ziemlich weitläuftigen Brief an Sie zu ſchreiben, um mich in den Beſiz des Rechts zu bringen, das Ew. ꝛc. mir gegeben haben, und das ich immer gern mißbrauche, wenn meine Freunde einmal die Uebereilung begangen haben, mir es zu geſtatten.

Sie können wohl glauben, daß Ihr Brief vom 7ten May, den ich aber erſt heute bekommen habe, mir wegen vielerley Urſachen unendlich angenehm iſt. Er würde es ſchon um deswillen geweſen ſeyn, da er mich Ihres Wohlwollens verſichert, und mir die Erlaubniß giebt, Ihnen meine Hochachtung ſchriftlich zu bezeugen. Für die Aufnahme meiner Berniſchen Freunde danke Ew. ꝛc. gehorſamſt. Ich wünſche, daß Sie bey einem nähern Umgange mit denenſelben an ihnen mögen gefunden haben, was ſie mir ſeit einem halben Jahre ſchäz-

bar gemacht hat. Sie sind beyde sehr ehrliche Leute, das sieht man ihnen gleich an; aber sie sind auch gelehrt und artig, ungeachtet sie sich nicht viel Mühe geben, es beym ersten Augenblicke zu scheinen.

Der Beyfall macht mich fast übermüthig, den Ew. ꝛc. meinen satyrischen Briefen geben. Er beruhigt mich wegen meiner Furcht, die ich hatte, man werde ihnen die Uebereilung ansehen, mit welcher ich diesen dritten Theil bey meinem unruhigen Amte seit dem Brachmonate vorigen Jahres ausarbeiten müssen. Eine Entschuldigung, die der Welt zu verdächtig ist, als daß ich sie hätte in der Vorrede anführen können, und die mir nur meine Freunde zu gute halten. Noch den vierten Theil wünsche ich mir mit dem Beyfalle der Welt und solcher Kenner, wie Ew. ꝛc. sind, zu Stande zu bringen. Wie beruhigt will ich mich hernach von dem Plaze zurück ziehn, auf den ich mich gewagt habe, und welcher dem Glücke und der Ehre eines Autors so gefährlich seyn kann, wenn er sich nicht mit der größten Behutsamkeit in dem ehrwürdigem Ansehn eines unpartheyischen und menschenfreundlichen Mannes zu behaupten weis. Drey Tugenden, die man den Satyrenschreibern so gern, und so oft mit Grunde streitig macht! Macht mir dieser vierte Theil keine Schande, so will ich das Vergnügen ganz ruhig und stillschweigend genießen, welches junge Schriftsteller meiner Art Nachruhm nennen, und welches sie nicht genießen können, wenn sie bis

an

an ihren Tod schreiben. Wie zufrieden will ich alsdann aus meinem kritischen Winkel auf die Thoren hervorsehen, die ich nicht gebessert habe, und auf die junge Nachwelt von Thoren, welche für die Geißel meines Nachfolgers heranwachsen. Noch viel andere Ursachen machen mir den Entschluß wichtig, den ich gefaßt habe, mit dem vierten Theile den Lauf meiner Autorschaft zu vollenden. Ich kann es nicht leiden, wenn ein Satyriker zu mürrisch, zu böse, und zu traurig ernsthaft wird. Ich fühle es, daß ich schon izt mir oft Gewalt anthun muß, diese finstre Miene in meinen Schriften nicht merken zu lassen, welche mir ausserdem bey meinem menschenfeindlichen Berufe *) fast natürlich werden will. Kann ich wohl hoffen, daß ich diese Gewalt auch alsdann über mich behalten werde, wenn mich meine Geschäffte und mehrere Jahre noch ungeduldiger machen? Fast werde ich mir lächerlich, daß ich izt bey, Gotlob, gesunden Fingern, und einem Herzen voll satyrischen Muthwillens so ernsthaft von meinem Autorende spreche? Werde ich wohl standhaft genug seyn, meine vernünftigen und billigen Entschliessungen zu behaupten, und wenn ich es nicht thue, wie sehr werde ich mich alsdann vor

Ew.

*) Ich war damals Steuerrevisor im Leipziger Creyße; welches Amt für einen Menschenfreund sehr traurig ist, da man bey den aufgetragenen Commißionen gemeiniglich nur die drückende Noth der erschöpften Unterthanen sieht, ohne ihnen abhelfen zu können, ja wohl oftmals garAmts wegen gezwungen ist, dieseNoth zu verdoppeln.

Ew. ꝛc. schämen müssen! Breche ich meine Gelübde, so sind Sie die erste Ursache, wenigstens werde ich es Ihnen am ersten zur Last legen. Ihr Vorschlag zu einem poetischen Romane hat so viel Schönes und Einnehmendes in sich, daß ich sehr wünsche, ihn als ein ganz besonderes Buch zu sehen, und wo möglich, selbst zu arbeiten. Zu dem vierten Theile, an dem ich noch nicht angefangen habe, würde er nicht kommen können, weil dieser Theil nur achtzehn Bogen stark werden soll, und weil ich aus vielerley Ursachen mich hinter meinem Gemälde verborgen halten möchte, um die Feindschaft zu vermeiden, die ich von der halben Autorwelt mir auf den Hals ziehen werde, und die, nach der Feindschaft der Weiber, der Geistlichen und der Zeitungsschreiber, mir die gefährlichste zu seyn scheint. Ich will mich mit dem Plane, den Ew. ꝛc. vorgeschlagen, bekannter machen, und eine Fabel dazu ausdenken, damit diese so nöthige Satyre auch denen angenehm wird, welche entweder zu vornehm, oder zu klein sind, als daß sie auf die lächerlichen Thorheiten der Gelehrten Acht haben sollten. Dieser Plan soll mir der Vorwand seyn, öfter an Ew. ꝛc. zu schreiben, und Ihnen meine Gedanken mitzutheilen, um die Ihrigen dabey zu erfahren. Wird Ihnen bald angst, wenn Sie an die Folgen dieser Drohung denken?

Wie sehr wünsche ich unserm rechtschaffenen G** ein dauerhaftes Glücke und ein einträgliches Amt, das seiner Gemüthsart gemäß ist! Bedenken Sie nur,

nur, wie christlich ich bin, daß ich mich überwinden kann, diesem kleinen faulen Geschöpfe so viel Gutes zu wünschen, da er sich, seit er von Leipzig weg ist, nicht ein einzigesmal die Gewalt anthun können, an mich zu schreiben. Und doch ist er so faul nicht, als unser anacreontischer E**. Dieser läßt mir nicht einmal sagen, daß er an mich schreiben will; das thut doch G**, der seit vier Jahren mich heilig versichern läßt, daß er mit dem nächsten Posttage an mich schreiben will. Bin ich nicht mit meinen besten Freunden unglücklich? Ich glaube, sie fürchten sich alle vor meinen langen Antworten; wahrhaftig ich glaube es. Könnte ich doch um die Zeit auch in Hamburg seyn, wenn der Abt, wenn Giseke und Klopstock da seyn werden.

Diesen Wunsch, in Hamburg zu seyn, habe ich schon oft, und oft vergebens gethan, er wird auch niemals erhört werden, so lange ich mich mit meinem izigen Amte quälen muß. Werde ich wohl noch vor meinem Ende das Glück erleben, daß ich diese freundschaftliche Wallfahrt zu unserm Vater Hagedorn thun kann? und verdiene ich wohl dieses Glücke? — — — — — — —!

Die Fortsezung der vermischten Schriften geschieht in der That wider meinen Willen. Die Verfasser sind allzusehr beschäfftigt, als daß sie Zeit und Fleiß genug darauf wenden könnten. Die scherzhaftesten Verse und munterſten Satyren haben sonst E*.* und S** gemacht, beyde stehen izt in solchen

Aem-

Aemtern, wo ſie es weiter nicht thun dürfen, ohne die Kirche Gottes zu ärgern. Ich bin mit meiner eignen Sammlung beſchäfftigt. G** und G*** haben die Fortſezung am meiſten verlangt, und werden am wenigſten arbeiten, jener, weil er zu viel Amtsgeſchäffte, und dieſer, weil er zu viel Faulheit hat. An E** mag ich nicht einmal denken. Die Gedanken von der geiſtlichen Epopee, ſo im erſten Stücke vorkommen, ſind, wie mich dünkt, das beſcheidenſte, das in der Art geſchrieben worden iſt. Der Herr Probſt oder Conſiſtorialrath in Berlin hat G** dabey mehr geſchont, als es dieſer verdient hat.

Ohne mich und meinen ungeſtalten Brief weiter zu entſchuldigen, will ich abbrechen, mit der Verſicherung, daß ich mit der größten Hochachtung ſey.

ꝛc. ꝛc.

Rabener.

Leipzig, am 25. May, 1753.

Eben da ich im Begriffe bin, auf Ihren freundſchaftlichen, mir unſchäzbaren, Brief recht weitläuftig zu antworten; ſo begegnet mir ein Zufall, der mir ganz unerwartet und für mich gar wichtig iſt. Ohne mein Anſuchen und ohne mein Hoffen hat mich das Oberſteuercollegium zum Steuerſekretär verlangt. Morgen alſo werde ich von meinem trau-

rigen

rigen Reviſorate entläſtigt, und trete mit einiger Verbeſſerung und mehrerer Hoffnung in ein Amt, das zwar eben ſo mühſam, aber nicht ſo unruhig und nicht ſo menſchenfeindlich iſt, wie mein bisheriges. Der lezte Umſtand iſt mir der angenehmſte. Ich werde mich nach und nach des Vertrauens des Collegii zu bemächtigen ſuchen, um für diejenigen zu bitten, welche die Strenge der Geſeze zu ſehr drückt. Nun habe ich die Noth des Landes in adelichen Schlöſſern und Bettelhütten kennen lernen. Ich habe nichts weiter thun können, als diejenigen bedauern, die ſie trifft. Vielleicht kann ich mit der Zeit mehr thun, zumal da ich verſichert bin, daß unſer Steuercollegium auf die Erleichterung der Unterthanen aufmerkſamer iſt, als unſere Nachbarn es glauben. Bisher ſchreibe ich nichts, als was mir ganz angenehm iſt; aber nun kömmt ein ſchlimmer Punkt. In vierzehn Tagen muß ich von hier, von meinem lieben Leipzig weg, und nach Dresden! Wie unruhig mich dieſe geſchwinde Veränderung macht, das kann ich Ihnen nicht ſagen. Ich bin wie im Traume, und mit Uebergabe meiner zeither gehabten Commißionsſachen ſo zerſtreut beſchäftigt, daß der ſchlechterdings Hagedorn ſeyn muß, an den ich ſchreiben ſoll. Was für eine neue Lebensart wartet auf mich! Wie demüthig werde ich künftig unter meinen Originalen antichambriren, mit denen ich bisher auf meiner Stube gefrevelt habe! Eine Tabatiere kaufe ich mir noch in dieſer Meſſe, um eine Priſe den Heiducken

gehor-

gehorſamſt präſentiren zu können. Heute und geſtern habe ich ſchon zwo Stunden gepfiffen. Ich hoffe, es ſoll ſich geben, wenigſtens habe ich heute das Vergnügen gehabt, eine ſo gedankenloſe Miene zu machen, daß mich ein Jude fragte: Haben Ihre Excellenz nichts zu ſchachern?

Bis hieher kam ich am 21ſten dieſes, und ſeitdem habe ich mir nicht einen Augenblick abſtehlen können, um in meinem Briefe fortzufahren. Am 22ſten habe ich meine Pflicht abgelegt, und vom Premierminiſter ein Compliment bekommen, welches mir als Sekretär und als Autor, ſchmeichelhaft war. Würden Ihre Hochweisheiten in Hamburg wohl das Herz haben, einen Mann auch um deswillen zu befördern, weil er Satyren geſchrieben hätte? Ich ſchicke mich zu meiner Abreiſe an, und habe das ſeltne Glück, daß nicht allein meine hieſigen Freunde, ſondern auch die meiſten von denen meine Wegreiſe bedauren, wider die ich bisher Berufswegen arbeiten müſſen. Vergeben Sie mir dieſen Stolz, denn ich bin ſehr hochmüthig, indem ich dieſes ſchreibe: es iſt auch ein groſſes Paradoxon, daß man die Freundſchaft derjenigen beybehält, denen man zuwider ſeyn muß. Dieſer Brief iſt nur der Vorläufer von dem, welchen ich in etlichen Wochen ſchreiben werde, und alsdann werde ich auch auf den Vorſchlag wegen des Romans antworten, welcher mir immer angenehmer wird, je länger ich ihm nachdenke. Aber was wird es nunmehr helfen, wenn ich auch

ſchon

schon noch so viel Lust hätte, diese Arbeit anzufangen? Hätte ich mir diese Veränderung vermuthen können, so würde ich, ungeachtet meiner starken Winterarbeit, mir alle ersinnliche Mühe gegeben haben, den vierten Theil meiner satyrischen Schriften zu fertigen. Nun fürchte ich sehr, daß dieser sobald nicht zu Stande kommen werde, weil ich mit ungewohnten Arbeiten gar zu sehr überhäuft bin, und wenigstens im Anfange mehr vorsichtig seyn muß, als bisher. Allenfalls gebe ich in der Vorrede dem Publico die eydliche Versicherung, daß ich von allen verehrungswürdigen Narren in Dresden nicht Einen gemeint habe.

Unsern rechtschaffenen Bohn habe ich in dieser Messe bey meiner großen Unruhe fast gar nicht sprechen können. Wie sehr soll ich Ihnen für die freundschaftliche Art danken, mit welcher Sie mich in der neuen Auflage Ihrer moralischen Gedichte der Nachwelt bekannt gemacht haben? und wie sehr freue ich mich, daß das Blatt vom Correspondenten nicht auf die Nachwelt kömmt, wo man von mir gesagt:

Leandern schimpft kein Rabner mehr.

Also glaubt man in Hamburg wirklich, daß meine Satyre schimpft? Dieser unverschuldete Vorwurf ist mir desto naher gegangen, da ich ihn von unserm Herrn Z* gar nicht erwartet hätte. — — —

Was ist das für ein verwirrter Psalm? So sang David nicht, er müßte denn damals so gesungen haben, als er seine Geberde vor denen zu

Gad verſtellte, und unter ihren Händen kollerte, daß ihm ſein Geifer in den Bart floß. Von dieſem Pſalm hat der Verleger weit mehr Ehre, als der Verfaſſer. Unſerm rechtſchaffenen *** wünſche ich gewiß tauſend Glück; ſeine Braut ſoll ein allerliebſtes Kind ſeyn, und doch bin ich mit ihm nicht ganz zufrieden. Es iſt immer meine Klage geweſen, daß die wizigen Köpfe zu viel ſeufzen, und zu wenig rechnen. E** Roman iſt mir auch zu arkadiſch, inzwiſchen freue ich mich, daß er liebt, denn auſſerdem würde er ganz müßig gehen. Ich empfehle mich Ihnen aufs verbindlichſte, und bin mit der größten Hochachtung

Ew. ꝛc. ꝛc.

Rabener.

An Herrn Giſeke,

Leipzig, am 7. Julius, 1747.

Das wußte ich wohl, daß es Ihnen nicht gleichgültig wäre, ob ich wieder geſund würde, oder nicht; und ich entſchloß mich alſo, in wie ferne es bey mir ſtünde, wieder geſund zu werden. Ich kenne meine Freunde.

Sie, dacht' ich, werden doch nur ungern dich verlieren,
Und oft, wenn ſie ſpazieren gehn,
Dein Grab, nicht ungerühret, ſehn,
Und alle bey ihm ſtille ſtehn,
Und nur von dir Geſpräche führen,

Und

Und ſagen, wenn vielleicht dabey ihr Auge weint:
„Das war auch unſer Freund!
„Hätt' unſern Wunſch das Schickſal hören wollen:
„Er hätte ſpäter ſterben ſollen.

Sehen Sie, mein liebſter Rabener, dieſen Kummer habe ich Ihnen und auch mir erſparen wollen. Es iſt immer beſſer, wenn man die Glückwünſche zu ſeiner Geneſung ſelbſt hören kann, als wenn man ſich mit der Vorſtellung tröſten muß, daß man nach ſeinem Tode werde bedauert werden. Ich kann Ihnen itzt die Nachricht geben, daß ich nunmehro völlig wieder hergeſtellet bin, und das Fieber mich ganz und gar verlaſſen hat. Ich habe am Sonntage ſchon wieder ausgehen und ſpazieren dürfen.

Ich habe, Freund, den Sommer ſchon geſehen!
Auf Feldern, wo noch ſtolz die vollen Aehren ſtehn,
Sah' ich ihn majeſtätiſch gehn.
In Gärten hab' ich ihn geſehn,
Und alles, was ich ſah, war zum Entzücken ſchön.
Wie offen war mein Herz, die Freuden zu empfinden,
Wie gern ließ ich von ſchmeichelhaften Winden
Von alten, doch vielleicht noch nicht beſungnen, Linden
Die Blüthen mir entgegen wehn!
Wie neu war alles mir, was ich ſchon oft geſehn!

Doch, Freund, anſtatt itzt nur beſtändig zu ſpazieren,
Werd' ich mich ſelten nur vom Schreibepult verlieren,
Die allermeiſte Zeit ſtudiren,
Und anders nicht, als wenn die Freunde mich verführen,
Und ſelten nur, ſpazieren gehn ꝛc.

— — — — — — — — — — — — — — —

G.

Am 21. Jul. 1747.

Sie ſind ſeit Ihrer Geneſung ſehr ehrgeizig geworden. Aus Ihrem Briefe ſcheint es, daß Sie, nur Ihren Freunden zu Gefallen nicht geſtorben ſind. Ich würde Ihnen dieſe Eitelkeit kaum zu gute halten, wenn Sie nicht Ihren Hochmuth in ſo freundſchaftlichen Verſen hätten einzukleiden gewußt. Es ſey Ihnen verziehen; werden Sie nun nicht mehr krank, und verlaſſen Sie ſich ja nicht auf meine Thränen? Es gehört viel dazu, wenn ein Steuerrevisor aus Freundſchaft und Mitleiden weinen ſoll.

— — — — — — — — — — — — — — —

Rabener.

Leip-

Leipzig, den 28. Jenner, 1748.

Ich kann es doch nicht über mein Herz bringen, Ihnen ein Buch zu schicken, ohne Ihnen zugleich zu schreiben. Ich mag so viel zu thun haben, wie ich will, so bleibt doch ausgemacht: zu einem Briefe an einen güten Freund ist noch immer Zeit genug; ungeachtet ich einige gute Freunde habe, die dieses nicht für ausgemacht halten. Verstehen Sie mich? Sie finden also einen alten französischen Roman, von dem ich nicht weis, ob er gut oder schlecht ist, und die Briefe des Pays, nebst zwey Gedichten von mir.

Entferne, wie du willst, von deinen Freunden dich,
Und denk': ich will mich kostbar machen!
Du irrst dich nicht. Freund, wir entbehren dich,
Doch du entbehrst auch uns, und unter uns auch mich,
Und wirst auch uns dir kostbar machen.

Den 1. April, 1748.

Sie sind wahrhaftig mein einziger Freund in der Noth. wenn mich die andern alle in meiner unwitzigen Einsamkeit verlassen, so schreiben doch Sie

an mich, und machen, daß ich wieder auf ein paar Stunden Muth bekomme, die Menschengesichter zu ertragen, mit denen ich umgehen muß. Der Himmel wird Ihnen dieses Werk der Liebe nicht unvergolten lassen; und wenn Sie künftig auch zuweilen in meine traurigen Umstände kommen, so wird sich auch für Sie ein Freund finden, der an Ihnen die Barmherzigkeit ausübt, für welche ich Ihnen izo danke. Alsdann erst werden Sie die Richtigkeit meines Wunsches und die Verbindlichkeit völlig einsehen, die ich Ihnen schuldig bin.

Die Nachricht von Ihrer Veränderung ist mir sehr unerwartet. Wäre ich eigennüzig, so wünschte ich, daß gar nichts daraus werden möchte; allein ich liebe Sie zu sehr, als daß ich solches im Ernste wünschen sollte. Die Umstände scheinen dabey so vortheilhaft zu seyn, als es möglich ist. Wie sehr bedaure ich euch, Recruten der Kirche, daß euer erster Beruf gemeiniglich das Kinderlehren ist! —

Wie unvermuthet muß ich Sie verlieren! Wäre ich in dergleichen Fällen nicht bereits so sehr abgehärtet, und wäre ich nicht schon so gewohnt, einen Freund nach dem andern von Leipzig zu verlieren; so würde mir diese unvermuthete Trennung noch weit empfindlicher seyn. Aber das ist doch zu grausam, daß ich meinen lieben Freund, ohne Abschied von ihm zu nehmen, auf ewig einbüßen soll. — — — — — Ich bitte Sie, Ihrentwegen

und

und meinetwegen bitte ich Sie, reiſen Sie ja noch zum Herrn von Hagedorn nach Hamburg, ehe Sie nach Hannover gehen. Grüßen Sie meine Freunde in Leipzig; Gellerten, Cramern und Schlegeln grüßen Sie zweymal; Klopſtocken küſſen Sie in meinem Namen mit einem epiſchen Kuß; Leben Sie wohl. Ich bin mitten unter meinen Akten und Bauern

Ihr

Freund

Rabener.

Am 28. April, 1748.

Alſo ſind wir, mein lieber Freund, auf ewig ſind wir getrennet? Der geſtrige Tag wird mir unvergeßlich ſeyn. Binnen einer Zeit von vier Wochen verliere ich zween ſo liebe Freunde. Dieſer Verluſt muß mir doppelt empfindlich fallen, da ich in der Wahl meiner Freunde ſo furchtſam bin, und weit mehr Zeit als vier Wochen brauche, ehe ich mich entſchlieſſen kann, nur den erſten Schritt zu einer neuen Freundſchaft zu thun. Der Gedanke, daß Sie noch leben, daß Sie auch abweſend mein Freund bleiben, daß dieſe Veränderung der Grund Ihres künftigen Glücks ſeyn kann, dieſer Gedanke wird mir vielleicht zu einer andern Zeit tröſtend genug ſeyn; itzo iſt er es noch nicht, unſere Treu-

nung ist noch zu neu. Ich hatte mir vorgesezt, mich diesen ganzen Sommer über unempfindlich zu gewöhnen, damit ich im Stande seyn möchte, Ihren Abschied auf Michael etwas gleichgültig anzusehen. Aber Sie haben meine Zärtlichkeit überrascht, und ich bin die ganze Rückreise über für die Standhaftigkeit, so ich bey dem lezten Abschiedskusse heuchelte, grausam bestraft worden. Leben Sie wohl, bleiben Sie mein Freund, und lieben Sie mich so zärtlich, als ich Sie lieben werde. O! wie zufrieden bin ich mit mir selbst, daß ich auf den Einfall gekommen bin, Sie am Sonnabende mit meinem ungehofften Besuche in Leipzig zu überschleichen. Werde ich wohl in der Welt iemals so glücklich seyn, noch eine dergleichen freundschaftliche Wallfahrt zu Ihnen zu thun? Ich glaube es nicht. Künftig werde ich mir ein Gesez daraus machen, keinen Ausländer mehr zu meinem Freunde zu wählen. Es ist ein Vergnügen, das uns das Glück nur auf kurze Zeit leiht.

Ich wünsche, daß Ihre Reise glücklich seyn möge. Auf die Mittwoche werde ich nicht von Ihrem Wagen wegkommen, und Abends will ich mich einschliessen, keinen Menschen zu mir lassen, alle meine Akten wegräumen, und Ihre Gesundheit aufs feyerlichste ganz allein trinken; denn hier in diesem elenden Städtchen ist kein Mensch, welcher wüßte, warum er eben Ihre Gesundheit mittrinken sollte.

Bey Ihrer Ankunft in Hamburg vergeſſen Sie ja nicht, dem Herrn von Hagedorn meine Ergebenheit aufs überzeugendſte zu verſichern. Es iſt mir daran um ſo viel mehr gelegen, da ich dieſes auf gewiſſe Maße auch als einen Abſchied auf ewig anſehen muß, den ich von dieſem Manne, deſſen Verdienſte und Wohlthaten ich ſo hoch ſchäze, nunmehr nehme, da ich mit Ihnen, mein lieber Freund, zugleich alle Gelegenheit verliere, mich in dem Andenken deſſelben zu erhalten.

Noch einmal leben Sie recht wohl! Ich ſchreibe dieſen Brief mit vieler Bewegung. Warum mußte ich Sie denn ſo ſehr lieben? Ich ſterbe als

Ihr

redlichſter Freund,

Rabener.*)

*) Ich bekam nach einigen Jahren dieſen Brief wieder zu Geſichte, und fand unter meinem Namen folgende Zeilen:

„Dieſes unterſchrieben den 9. April, am lezten „glücklichen Abende in Leipzig, die wenigen übrig „gebliebenen Redlichen,

„Ebert, Cramer, Charlotte, Klopſtock.

Und weiter unten ſtund:

„Gärtner, Zachariä,

in Braunſchweig."

Daß ſo rechtſchaffene Freunde die redliche Sprache meines Herzens mit einem ſo ſchmeichelhaften Beyfalle zu der ihrigen gemacht, das iſt für meinen Ehrgeiz zu angenehm, als daß ich es hier mit Stillſchweigen übergehen ſollte. R.

Hannover, am 16. May, 1748.

Wenn ich Ihnen einen Brief schreiben sollte, wodurch ich Ihren lezten so freundschaftlichen, so schönen und mir so unvergeßlichen Brief nur einigermassen bezahlte; wie vortrefflich müßte ich denn nicht schreiben? zum wenigsten, wie Hagedorn! mein Herz ist viel zu zärtlich, als daß ich nicht lange gewußt haben sollte, daß Sie mich lieben. Aber, daß Sie mich so sehr lieben sollten, wie ich aus Ihrem lezten Brief gesehen habe, damit habe ich mir doch nicht geschmeichelt. Wenn ich meinen Freunden Schuld geben könnte, daß sie in der Wahl ihrer Freunde fehlten: so wollte ich auch sagen; das verdiene ich nicht. Allein, wenn man es durch eine gleich zärtliche Liebe verdienen kann: so habe ich es schon lange verdient. Ihr Brief hat mir Thränen ausgepreßt. Wenn ich izt auf einen Augenblick aufhören könnte, ernsthaft zu seyn, so wollte ich sagen, andre Thränen, als Ihre übrige Schriften zuweilen auspressen. Ich hatte mich in Leipzig noch bey Ihrem Briefe nicht satt geweint; ich nahm ihn also, nebst einem Briefe unsers Schlegels, und einem andern von unserm Cramer mit auf die Reise. Bessere Reisegefährten konnte ich auch nicht haben; so wenig, als ich noch izt bessere Gesellschaft finden kann. Sie werden daraus schließen, daß Sie einige Verbindlichkeit haben, mir so oft zu schreiben, als Sie können; weil Sie mich

doch

doch einmal ſo ſehr lieben. —— —— —— ——
—— —— —— —— —— —— —— ——
—— —— —— —— —— —— —— ——
—— —— —— ——

Leipzig, am 15. Oct. 1749.

Mein immer noch liebſter Freund,

Sie ſind ein gefährlicher Mann! Ich war willens, Sie wegen Ihres ſo langen Stillſchweigens zu züchtigen, und Ihnen entweder einen bittern Vorwurf zu machen, oder gar zu ſchmollen, und noch ein paar halbe Jahre zu verſtummen; aber ich kann keines von beyden thun. Ihr Brief, den ich heute bekommen habe, entwaffnet meinen Grimm, ungeachtet, wie Sie wiſſen, ein Steuerreviſor ſehr grimmig iſt. Sie haben ihn ſo freundſchaftlich geſchrieben, daß ich Ihnen gleich meinen Zorn wieder abbitten möchte; und das will bey mir viel ſagen! Alſo kann ich nicht ſchmollen, das iſt richtig: Soll ich Sie nun ausſchelten? Sie würden, nach Ihrer Art, mit einer lächelnden Miene auf die Erde ſehen, und das würde bey Ihrer Verſtockung alles ſeyn, was ich gewönne. Kurz, ich will nicht trotzen, ich will nicht ſchelten, ich will aber mit Ihrer Erlaubniß auch nicht eine von allen denen Entſchuldigungen glauben, die, —— —— —— die Sie in Ihrem Briefe anführen.

Schon

Schon wollte ich am 15ten October schreiben, aber können Sie wohl glauben, daß ich es erst heute, am 2ten Jänner, 1750, vollends ausschreibe, so lange hat der Anfang dieses Briefs gelegen. Ich bin seit den 17ten October immer verreiset, und so verdrießlich beschäfftigt gewesen, daß ich glaubte, Sie würden mir im Briefe meinen Verdruß ansehen; das wollte ich doch nicht, denn Sie dauern mich; zu allen Diesen kam noch ein Umstand, der wichtig war. Ich habe zwey Blatt von Ihrem mir so lieben Briefe verloren. Der Himmel weis, in welcher Gegend von Sachsen sie sind liegen geblieben. Aller Bemühung unerachtet kann ich sie nicht finden. Wie soll ich sie also beantworten? Ich will es thun, so gut ich mich deren Innhalts erinnere. Die Nachricht von des Herrn *** Veränderung und seiner glücklichen Heyrath hat mich erfreuet; aber für den Witz ist es nicht genug; denn nunmehr hat er einen scheinbaren Vorwand, für die neuen Beyträge noch bequemer und sparsamer zu arbeiten, als er es bisher gethan. Wiewohl, unter uns gesprochen, es giebt Leute, junge, muntere und geschickte Leute, die eben so faul sind, ob sie schon kein Weiber haben. Verstehen Sie mich? Gott versteht mich, sagt Sancho! —

— — — — — — — — — —

Von Neuigkeiten weis ich Ihnen nichts zu melden. Die wichtigsten mag ich nicht schreiben; kommen Sie an die Grenze, so will ich Ihnen einige mündlich, und dennoch nur ins Ohr sagen. — — — — — — — —

Am

Am Weinachtsabende haben die Diebe beyde Stuben unter der Meinigen ausgeräumt, in welchen Sie und Cramer ſich aufgehalten haben. Warum ſind die Diebe damals nicht gekommen, da noch zween Poeten drinnen wohnten? Einen Poeten zu beſtehlen, muß alſo wohl die Mühe nicht belohnen; es müßte denn ſolches wieder ein Poet thun. — — — — — — — — — — — — — —

Noch zwo Neuigkeiten. Wiſſen Sie denn, daß ich noch auf meine alten Tage italiäniſch gelernet habe? Und daß ich ſeit Michael Waſſer trinken muß? Lauter Waſſer, und gar kein Bier mehr? Bedauern Sie mich! Aber deſto mehr Wein trinke ich; freuen Sie Sich! — — — — — — — — —

Rabener.

Trautenſtein, den 12. Jenner, 1754.

Ich fange, wie Sie ſehen, einen groſen Brief an Sie an. Da ich ſo lange nicht an Sie geſchrieben habe; ſo iſt das das Wenigſte, was ich thun kann. Wann er fertig werden wird, weis ich nicht; aber genug, er wird fertig werden, und Sie werden ihn bekommen, und ſich ein bischen darüber freuen. Ein bischen? Das wäre ja für meinen Rabener nicht viel. Nein, Sie werden ſich recht ſehr, und zwar ſo ſehr darüber freuen, daß Sie vergeſſen, in

wie

wie langer Zeit ich Ihnen nicht geschrieben habe, und mir recht bald antworten. Mein lezter Brief an Sie war ein wenig mild. *) Wenn ich Luſt hätte; ſo ſollte dieſer eben ſo wild werden. Denn ich bin, Gottlob, izt eben ſo frölich, als damals, wo nicht frölicher; und ich habe auch noch eben ſo viel, oder mehr Urſachen, es zu ſeyn, als ich damals hatte. Ich bin ſeit ein und zwanzig Wochen ein Ehemann, meines Hannchens Ehemann. Für die meiſten Ehemänner iſt das ſchon zu lange, als daß ſie frölich ſeyn könnten, aber die haben auch kein Hannchen, und ſind nicht Ich. Wie könnte ich mit Ihnen doch, da ich zum erſtenmale als ein Ehemann an Sie ſchreibe, eher von was anders, als von meiner Glückſeligkeit reden? Dieſe Materie iſt für Sie viel zu wichtig, als daß ich nicht davon anfangen müßte. Wie oft haben Sie mich, da ich noch ſo verlaſſen war, bedauert? Freuen Sie ſich nun auch mit mir! Ich habe die beſte Geſellſchaft.

Wollen Sie wohl eine kleine Abbildung von meiner Frau leſen? Ich will ſie Ihnen ſo unpartheyiſch machen, als ich kann; und Cramer, der ſie nun kennt, mag ſagen, ob ich Recht oder Unrecht habe.

Meine Frau iſt nicht groß, das iſt ein Nebenumſtand; aber Sie erinnern ſich vielleicht, daß ich mir immer mein zukünftiges Mädchen nicht groß vorgeſtellet

*) Dieſer Brief iſt in gegenwärtiger Sammlung nicht befindlich.

stellet habe. Und es ist sehr süß, daß meine Vorstellung nun erfüllt ist. Sie hat blaue Augen, und auch die habe ich vordem meinem Mädchen gegeben, wann ich sie mir im Geiste erschuf. Ihr Haar ist braun, nicht gar zu dunkel, ob sie gleich, mir zu gefallen, sich nicht pudert. Ihre ganze Gestalt gefällt, und nach meiner Meynung ist sie auch vollkommen werth, zu gefallen; das ist alles, was ich davon schreiben kann. — — — — — — — — — —

Meine Frau hat so viel Witz, daß mir bey ihrem Gespräche die Zeit niemals lang wird, und daß mir in unsrer Einsamkeit die Stunden auch alsdann sehr geschwind dahin gehen, wenn ich sie sie gleich nicht küße. Sie hat so viel Geschmack, daß alles, was sie thut, oder spricht, für mich eine ganz unbeschreiblich süße Anmuth erhält, und so viel Empfindung, daß sie bey den meisten Schönheiten meiner liebsten Schriftsteller, so gut, als ich, gerührt wird, und einen rührenden Dichter oft durch sanfte Zähren belohnen kann. Wenn ich nur vor wichtigern und bereichernden Arbeiten Zeit hätte; so würde es mir bey ihr nicht an Ermunterungen und Belohnungen fehlen, meine ehemaligen angenehmen Beschäfftigungen wieder hervorzusuchen. Ich habe sie vor der Ehe von dieser Seite am wenigsten gekannt, weil sie zu bescheiden war, sich von derselben zu zeigen. Und Sie können denken, wie sehr das mein Vergnügen vergrößert.

Aber

Aber ihr Herz, mein liebster Freund, ihr Herz ist so edel und so freundschaftlich, daß ich dem Himmel nicht genug für ihren Besitz danken kann. Sie liebt alle meine Freunde gewiß so sehr, als ich selbst; und wenn sie einen von ihnen noch nicht so sehr liebte; so wäre die einzige Ursache nur die, daß sie ihn noch nicht kennte. Was für eine unaussprechliche Wollust ist es für mich gewesen, sie zu Cramern und Charlotten zu führen! Wie lieb hat mein Hannchen diese beyden glücklichen Eheleute! und ich kann mit Wahrheit sagen, wie sehr lieben sie auch mein Hannchen! Mir fehlt bey nahe keine Glückseligkeit mehr, als daß ich mit ihr nicht von einem Freunde zum andern reisen, und ihnen allen mein Hannchen, und sie alle mir zeigen kann. Dann würde ich auch zu Ihnen kommen, liebster Rabener, und sie würde Ihnen gewiß gefallen, und Sie — würden freylich meinem Hannchen auch recht sehr gefallen. Das ist meine gröste Glückseligkeit, daß mir der Himmel eine so freundschaftliche Gattinn gegeben hat, die es einsieht, und recht lebhaft fühlt, daß meine Freunde für uns ganz unschätzbare Geschenke der Vorsehung sind. Darum gehört Hannchen auch zu uns. Sie können leicht denken, daß eine so freundschaftliche Seele auch viel Menschenliebe hat. Und ich freue mich auch, als Priester, über die Proben, die sie mir täglich davon giebt, und wodurch sie meine Gemeine ohne Zweifel eben so sehr erbauen wird, als sie sich dadurch bey ihr beliebt macht. Es müßte ein Wunder seyn, wenn ein

ſolches Mägdchen keine gute Wirthinn wäre, und Sie können Sich darauf verlaſſen, daß der Himmel auch in dieſem Stück für mich geſorgt hat, da ich ungleich weniger Talente zur Wirthſchaft, als zur Freundſchaft habe.

Nun, mein liebſter Rabener! Sie nehmen mir es doch nicht übel, daß ich Ihnen ſo viel von meiner Frau vorgeſchwazt? Ich hätte nicht ruhig Hannchens Ehemann ſeyn können, wenn ich Ihnen nicht nur etwas von meiner Glückſeligkeit beſchrieben hätte. Wann ſoll ich Sie auch ſo glücklich ſehn? Ueber Ihre Beförderung nach Dresden freue ich mich freylich von Herzen, weil ich überall höre, daß Sie dort ſo ſehr gut geſezt ſind. Ich wünſche Ihnen von Herzen Glück dazu, und bitte mir bald eine kleine Nachricht von Ihrer Lebensart und von Ihren dortigen Freunden aus. Aber, wenn Sie mir ſchreiben, daß Sie ein ſo glücklicher Ehemann ſind, als ich; ſo will ich mich doch noch vielmehr freuen, und mein Hannchen noch zärtlicher, oder, weil das vielleicht nicht möglich wäre, noch freudiger küſſen.

— — — — — — — — — — — —

Und Sie, mein theureſter Rabener, behalten Sie mich immer lieb. Mein Hannchen grüßt Sie recht freundlich, und wünſcht Sie kennen zu lernen. Ich bin

Ihr

zärtlichſter und getreueſter

G.

Dresden, den 9. Oct. 1754.

Denken Sie etwan, mein Herr, daß ich izt auf Ihren Brief vom 12ten Jenner antworten wolle? Denken Sie das nur nicht. Wir sind beyde nicht gewohnt, uns so zu übereilen. Auf den 12ten Jenner 1755. ist es immer noch Zeit genug; da bleiben wir fein bey unsrer alten Ordnung. Nicht wahr, lieber Freund, also antworte ich Ihnen nicht: aber zanken will ich mich mit Ihnen. So? Ja, ja, in ganzem Ernste! Nehmen Sie nur Ihre Müze ab; denn ich will Sie erbärmlich ausschelten. Ein so wichtiges Amt zu bekommen, und mir nicht ein Wort davon zu melden! Ganz von ungefähr habe ich es in Leipzig erfahren. Ist das erlaubt? O, über die Nachläßigkeit!

Den Augenblick sezen Sie sich hin, und schreiben mir alles, wie es mit Ihrer Veränderung zugegangen? wie Sie sich befinden? wie Sie sich befinden wollen? Alles schreiben Sie mir, und alsdann will ich Ihnen auf zween Briefe recht weitläuftig antworten. .. Was machen Sie mir für eine trozige Miene? Im Ernste? Wollen Sie nicht schreiben? Gut, schreiben Sie mir nicht!

Madame,

Ich bedaure Sie von ganzem Herzen, daß Sie die Frau eines so trozigen Mannes geworden sind. Dieser ist einer von seinen hundert Fehlern, die mir

seine

ſeine Erziehung ſehr ſauer gemacht haben. Ich bitte mir gehorſamſt die Erlaubniß aus, künftig unmittelbar an Sie ſchreiben zu dürfen. Das Gemälde, welches mir Ihr Mann von Ihnen überſchickt hat, iſt ſo vortreflich, daß ich von dem Augenblicke an die gröſte Hochachtung gegen Sie empfunden. Ich werde mich dieſer Erlaubniß bedienen, Sie deſſen mit der aufrichtigſten Ergebenheit zu verſichern, zugleich aber Sie vor einem Manne zu warnen, welcher deſto gefährlicher iſt, je angenehmer er verführt. Wie unerſchöpflich wird die Materie zu meinen Briefen ſeyn, wenn ich Ihnen von den Fehlern dieſes Mannes ſchreibe! Ich küſſe Ihnen die Hände ꝛc.

Sehen Sie, mein guter Herr, kann ich Sie ſo kriegen? Nun ſchreiben Sie nur bald, recht bald, ſo will ich Sie bey Ihrer rechtſchaffenen Frau nicht verrathen. Und hernach will ich Ihnen auch recht viel antworten. Ich will Ihnen melden, daß ich mich wohl befinde; daß ich ſehr vergnügt lebe; daß ich ein ziemlich austrägliches Amt habe, daß ich aber auch faſt unter der Laſt meiner Arbeit erliegen muß; daß ich meinen ganzen geſunden Wiz verloren habe, und alſo mein Glück hier in Dresden höher bringen werde; daß ich wenig Geſellſchaft ſuche, aber unter dieſen wenigen Freunden ſehr zufrieden lebe; daß ich nicht heyrathen will, weil ich befürchte, ich werde niemals ſo glücklich wählen, als mein Freund gewählt hat; daß ich tauſendmal an Sie, und

nach Braunschweig denke; daß ich Sie erstaunend liebe; das alles will ich Ihnen schreiben. Leben Sie wohl!

Rabener.

Dresden am 29. Jenner, 1757.

Wenn Sie, mein Herr, keinen Antheil an dem brandenburgischen Ueberfalle der sächsischen Lande haben, wenn sie nicht glauben, daß ich, unschuldiger Steuersekretär, an dem vierten geheimen Artikel des petersburgischen Tractats gearbeitet habe; wenn Sie nicht, wie Ihr König, nöthig finden, der Religion wegen mich zu zerknirschen, mich armen Sachsen, der ich der Religion wegen verhungern soll, da ich doch so orthodox protestantisch bin, daß ich alle Freytage Rindfleisch, die ganze Fasten durch Wildpret esse, und auch ohne geweihte Kerzen durch dieses finstere Jammerthal hindurch zu tappen gedenke, mit einem Worte, wenn Sie noch ... ach ja! ... wenn Sie noch mein guter Freund sind; o! so antworten Sie mir; ich beschwöre Sie bey Ihrer Frau und Ihrem besten Kinde, so antworten Sie mir auf meinen ersten, zweyten, so antworten Sie mir wenigstens auf diesen dritten Brief. — Und so lange hat mich mein alter, bester, kleiner Freund vergessen können?

Wie viel Noth, wie viel Jammer, wie viel Schrecken, wie viel Angst wegen des Zukünftigen,

ach

ach! wie viel, wie viel Unglück, das mich und mein armes unſchuldiges Vaterland ſeit dem neun und zwanzigſten Auguſt, das Ihr Leipzig, darinnen es Ihnen ſo wohl gegangen iſt, betroffen hat; wie viel könnte ich Ihnen melden! Aber Sie haben mich vergeſſen: Sie haben Sich Mühe gegeben — — wollte Gott, es wäre Ihnen ſauer geworden! ... ja wohl, Mühe haben Sie ſich gegeben, mich ganz zu vergeſſen: Sie würden doch ſonſt ein einzigesmal an Ihren Rabener, Ihren aufrichtigen Rabener, Ihren guten Freund geſchrieben haben, einmal doch würden Sie mich gefragt haben, wie mir es gienge? Seyn Sie ruhig, Sie ſollen keine Klagen weiter von mir hören, mein Herr; Sie möchten ſonſt Ihr feverliches Geſichte ganz von mir wegwenden, wie von einem unglücklichen Bettler, deſſen eckelhaften Anblick man ſcheut. Nur einen Brief von Ihnen, als ein Allmoſen von Ihnen nehme ich es an, nur einen Brief, guter Freund, von Ihnen; ſo vergeſſe ich meine ganze Noth.

Aber, G..., ich bin ein troziger Bettler; ſchlagen Sie mir auch dieſes Allmoſen unbarmherzig ab, ſo verfolge ich Sie mit einer hungernden Wut, und rufe allen Leuten auf der Gaſſe zu, daß dieſer ungetreue Freund ſich ſeines ſonſt geliebten Sachſens und ſeiner zärtlichen Freunde ſchämt. Wie ſollen Sie zittern, wie beſchämt ſollen Sie ſtehen! In das nächſte Haus ſollen Sie flüchten, um der Wut Ihres verachteten Freundes auszuweichen. Aber das Pflaſter

will ich aufreißen, und an die Hausthiere donnern, hinter die Sie, vergeſſender Freund, Sich und Ihr böſes Gewiſſen geflüchtet haben! Das will ich thun; gewiß will ich es thun.

Rabener.

P. S.

Unmöglich kann ich es thun. Ich liebe Sie noch eben ſo ſehr, noch eben ſo aufrichtig, noch eben ſo heftig liebe ich Sie, wie ich Sie in Leipzig liebte. O! Madame, bitten Sie doch Ihren Mann, daß er ſeinem alten Freunde, Rabenern antworte. Freylich kennen Sie dieſen Rabenern nicht; aber er iſt ein ehrlicher Mann, ſonſt würde er kein Freund von Ihrem Manne ſeyn.

Quedlinburg, den 9. Febr. 1757.

Ihren Brief habe ich empfangen, als meine Frau krank war, und er hat mich nur deſto mehr verwundet, ob er gleich mein Herz auch zu einer jeden andern Zeit verwundet haben würde. So weh er mir gethan hat: ſo umarme ich Sie, und danke Ihnen tauſendmal dafür. Ich weis doch

nun,

nun, daß Sie leben und gesund sind, und Sie haben es mir wieder gesagt, daß Sie mich lieben. Sie haben es mir nicht nur gesagt; sondern Sie haben es mir aus einer Fülle des Herzens versichert, dessen Zärtlichkeit mitten unter den Vorwürfen, die es mir macht, so nachdrücklich redet. Sie klagen mich an, daß ich Sie vergessen, daß ich mir Mühe darum gegeben habe, und wünschen, daß es mir nur sauer geworden seyn möge. Mein liebster Rabener, halten Sie es denn für möglich, daß jemand, dessen Freund Sie gewesen, und insbesondere, daß ich Sie vergessen kann? Nein, Sie kennen mich und Sich selbst. Mit eben der zärtlichen Freundschaft, die Sie mir ehemals eingeräumt haben, bin ich noch izt der Ihrige. Sie sind, nebst unsern übrigen Freunden, mein öfters liebstes Gespräch mit meiner Frau, und diese hat ein Herz, das so stolz seyn darf, Ihre Freundschaft zu fodern, und Ihnen die seinige anzubieten. Sie kennt die ganze Lebensart, die wir mit einander in Leipzig geführt haben. Wann kann das Andenken unserer Zeiten in Leipzig, dieser glücklichen Zeiten! in mir verlöschen? Ach! wenn es einer Erinnerung, und einer solchen! bedürfte, so müßte es durch das gegenwärtige Schicksal Ihres geliebten Vaterlandes lebhafter, obgleich auch mit mehr Schmerzen, als jemals, erneuert worden seyn! Wo hat Sachsen, mein theuerster Freund, und insbesondere Leipzig, nicht Freunde, und das lezte Pflegesöhne, die an seinem gegenwärtigen Schicksal Theil nehmen? Die

Vorſehung, die Ihr geliebtes Sachſen, das ſo lange das Augenmerk ſo vieler andern Völker in ſeinem Flor und in ſeinen Sitten geweſen iſt, izt vor allen dieſen Augen heimgeſucht, wird es wieder ſegnen. Sie wird ſich izt aller Leidenden annehmen; und ſie wird insbeſondere meine Freunde behüten. Ich bedaure Sie innigſt, Mein liebſter Rabener, — ſeynd Sie nicht ſo grauſam, und laſſen mich, nach dieſem erſten Briefe, nach Nachrichten von Ihnen vergebens ſeufzen. Geben Sie mir dieſelben ſobald und ſo ausführlich, als Sie können. Sie ſollen ſehen, wie hurtig ich antworte. Sollte ich in der That zween Briefe von Ihnen unbeantwortet gelaſſen haben? —— —— —— —— —— —— —— —— —— —— —— —— —— —— —— ——

C**, um von unſern Freunden Ihnen auch etwas zu ſchreiben, hat in Copenhagen den Beyfall, die Bewunderung, die Liebe und das Vertrauen gefunden, die er verdient, und bey keinem mehr, als bey den höchſten Herrſchaften. Ich weis ganz beſondere und zuverläßige Umſtände davon, die ich von jemanden erfahren habe, der ſelbſt in Copenhagen ein Zeuge davon geweſen iſt. G** hat vielleicht mehr, als einer von uns andern zu thun, iſt übrigens geſund. —— —— —— —— —— —— —— —— —— —— —— —— —— —— —— ——

Und

Und nun, mein liebſter Rabener, leben Sie wohl. Hängen Sie Ihrem Unmuthe nicht zu viel nach. Ich bin bereit, wenn das Sie zerſtreuen könnte, Ihnen recht oft zu ſchreiben. Aber Sie müſſen mir auch antworten. Ihr Brief vom 6ten May 1755. iſt ein Beweis, daß Sie es auch nicht immer gethan haben, ob ich gleich mich damit nicht entſchuldigen will. Meine Frau kennt Sie; ſie weis, daß Sie mein Freund ſind; das erſte iſt die Urſache, um derentwillen ſie Sie hochſchäzt; für das andere iſt ſie Ihnen verpflichtet. Wenn Sie ſie kennten: ſo würde ſie ſtolz ſeyn, Ihre Freundinn zu heißen. Sie wünſcht es zu ſeyn, und empfiehlt ſich Ihnen. Meine Kinder ſind es nicht unwürdig, daß ich Sie Ihnen empfehle. Ich umarme Sie, und bin von ganzem Herzen,

mein liebſter Rabener,

Ihr

allergetreueſter Freund.

An

Herrn Profeſſor Gellert.

Liebſter Profeſſor,

Wie unvermuthet ſind wir von einander geriſſen worden, und wie ſehr vermiſſe ich Sie, ſo ſtumm Sie auch ſind! Wir wollen uns unverändert lieben; wir werden beyde glauben können, daß wir uns lieben, wenn wir es auch einander nicht ſagen, denn wir ſind bis izt nicht ſehr gewohnt geweſen, davon zu reden. Wie iſt Ihnen das Bad, oder vielmehr die Reiſe ins Bad bekommen? Sie müſſen vollkommen-geſund ſeyn, wenn die Wünſche Ihrer Freunde nur einigermaßen erfüllt ſind. Wie ich mich eingerichtet habe, und wie es mir hier gefällt, will ich Ihnen auf Michael ſagen. Viel Arbeit, ſehr viel Arbeit habe ich; aber ich bin ihrer gewohnt. Ich nehme meine Freunde aus, ſonſt vermiſſe ich hier kein Vergnügen. Bald werde ich hier eingewohnt ſeyn, und Leipzig zwar niemals vergeſſen, aber auch nicht lange mehr vermiſſen. Leſen Sie denn auch mannichmal meine Schriften? Machen Sie Sich gefaßt, mir auf Michael die ſchwediſche Gräfinn eingebunden zu ſchenken. Ja freylich eingebunden; denn der Band iſt das beſte,

und

und mein Exemplar haben izt die Prinzessinen *** und ***, von denen ich es schwer zurück bekommen möchte, wenigstens kann ich es ihnen nicht wieder abfordern. Die guten Prinzessinnen haben beyde Theile durchgelesen, und sie haben ihnen recht wohl gefallen, vermuthlich, weil alles so fein leserlich gedruckt ist: Je ja! das Buch ist ganz gut, es steht auch nichts ärgerliches drinne, daß es also eine Prinzessinn ganz wohl lesen mag. Wie befindet sich denn unser Graf B* mit seinem Mentor? Ich würde den Herrn Grafen selbst gefragt haben, aber es ist bey mir noch so viel Gewirre, als daß ich so viel Zeit gewinnen könnte. An alle Freunde und Bekannte, die ich genannt habe, die ich noch nennen werde, und die ich nicht nenne, machen Sie meinen verbindlichsten Empfehl. Vornehmlich geht das auf den Herrn Grafen von G***, seinen liebenswürdigen Hofmeister und deren hochfreyherrlichen Nachbar. Fragen Sie diesen einmal, wie ihm die Rückreise bekommen sey, sehen Sie ihm steif zwischen die Augen, und wenn er roth wird, so geben Sie noch nicht alle Hoffnung verloren. Er hat mir gesagt, daß auf der Rammischen Gasse wo ich wohne, viele verdächtige Häuser wären. Woher muß er wohl diese Nachricht haben? —

Nun kömmt ein Punkt, auf den ich binnen acht Tagen Antwort haben möchte. Für einen jungen Grafen, der auf eine auswärtige Universität gehen soll, und etwann fünfzehn Jahr alt ist, wird

ein

ein Hofmeiſter geſucht. Was von ihm verlangt wird, werden Sie wohl wiſſen; ich weis es nicht. Vermuthlich wird, außer einem äußerlichen guten Anſehn, auch franzöſiſch und Gedult verlangt. Den Gehalt weis ich auch nicht; ſo viel hat man mir aber geſagt, daß es nicht darauf ankommen würde, hundert Thaler mehr oder weniger zu geben. — Meine Mägdchen grüßen Sie nicht, darum will ich ſehr bitten.. Antworten Sie mir bald, und recht viel; wenn Sie ſchreiben, ſo haben Sie ja nicht nöthig, zu reden. Lieben Sie mich unverändert, und denken Sie an mich. Wenigſtens werden Sie an mich denken, wenn Ihnen ein Accis-Groſchen zum Merſeburger fehlt. Leben Sie wohl, mein lieber Stummer!

Rabener.

Lieber Kleiner, *)

Wenn Sie meinen Beyfall aus der geſchwinden Antwort ſchließen wollen; ſo hätte ich Ihnen wohl mit einer Staffete antworten mögen. Sie ſind ein allerliebſter Schleicher, ſo ſchleichend, wie Ihr horchender Apoll auf dem Titelblatte. Da ich von Ihnen kaum eine gereimte Zeile vermuthet, ſo überraſchen Sie mich mit einem Bändchen, worinnen ich

*) Rabener pflegte Gellerten, in Beziehung auf ſeinen älteſten Bruder, den Oberpoſtcommiſſarius in Leipzig, ſo zu nennen.

ich meinen Gellert ganz finde. Ich würde mit Ihrer Furchtsamkeit sehr unzufrieden seyn, wenn Sie im Ernste aufhören wollten, mehr zu schreiben. Wollen Sie nicht mehr erzählen? — aber warum wollen Sie das nicht mehr? so geben Sie uns Lehrgedichte, in denen Sie gewiß glücklich sind. Wissen Sie, daß mir der Stolz am besten gefällt? Die Gedanken sind neuer, als in Reichthum und Ehre: doch hat auch dieses Stück, gleich dem Christen, vorzügliche Schönheiten. In den Erzählungen weis ich beynahe keine Wahl zu treffen; sie sind alle schön. Die 2. 3. 12te und 13te kommen mir entweder nicht neu genug, oder nicht sorgfältig genug erzählt vor. Der Informator wird wohl confiscirt werden; ob sie den frommen General in die B * * *e Zeitung einrücken möchten? daran zweifle ich fast. Ich freue mich, daß Sie das auf unsern Grafen mit beydrucken lassen. Es verdient, von Ihnen auf diese Art öffentlich gelobt zu werden; und vielleicht hat es auch künftig seinen großen Nuzen, wenn es ihm einmal, als Excellenz, ungefähr wieder in die Hände fallen sollte. Einen einzigen Punkt haben Sie darinne vergessen. Bey einer neuen Auflage können Sie immer noch eine Strophe nach der zehnten Strophe einrücken. In dem Gedichte auf Cramern ist viel Zärtlichkeit und Weissagung; außerdem würde ich es mehr für ein Gedicht für bekannte Freunde, als für die fremde Welt halten. Die Stelle S. 133.

Da liebe Töchter, liebe Söhne, ꝛc.

müssen

müſſen Sie ſchlechterdings ſelbſt, und mit Ihrer eignen menſchenfreundlichen Miene leſen, wenn ſie gefallen ſoll. Inzwiſchen iſt der Gedanke gar chriſtlich, und er bringt mich auf den erbaulichen Kirchengeſang:

Schöne
Söhne
Und die Docken,
Die den Rocken
Fein abſpinnen,
Und die Zeit mit Kunſt gewinnen!

Unſer Cramer wird izt wohl bey Ihnen ſeyn, Wie beneide ich Sie.

Leben Sie recht wohl, und haben Sie mich recht lieb.

Mein lezter Segen iſt:
Sey er ruhig, iß er und trink er ꝛc.
Schreib er fleißig Bücher, mein Sohn!

Oder, welches einerley iſt:
Auf! wag' es noch einmal; vergiß den Zeitvertreib,
Schlaf, Freunde, Lieb' und Wein! Verläugne dich, und ſchreib.

Dieſes wünſcht mit Herr Wendlern

Ihr

Dresden,
den 24. März, 1754.

redlicher Rabener.

Extract

Extract
aus dem dresdneriſchen Anzeiger.

Sub rubr. Allerhand kleine Schriften ꝛc.

Leipzig. Allhier haben wir aus dem Wendleriſchen Verlage abermal ein Werkchen bekommen, welches den Titel führt: Lehrgedichte und Erzählungen von Gellerten, groß Octav, 9. Bogen. Es iſt dieſes eine Sammlung gar lehrreicher Denkſprüche, die uns der ſel. Mann hinterlaſſen hat, und die ſeine Erben zuſammen drucken laſſen. Wir hätten gewünſcht, daß einige Nachricht von ſeinem Leben vorgeſezt wäre. Da er ſchon vor zwey Jahren geſtorben iſt, *) ſo würde es noch Zeit ſeyn, verſchiednes von ſeiner Perſon und Umſtänden zu ſammlen. Der ſelige Mann gehörte unter die großen Geiſter, die mehr als, eine Sphäre füllen, und ſeine tiefe Einſicht in die Berg- und Metallen wiſſenſchaften **) werden ihn in ſeinem Vaterlande unſterblich machen. Wir freuen uns, daß der Herr Paſtor B** in S** Hoffnung macht, eine ausführliche Beſchreibung von ſeinen Lebensumſtänden künftige Peterpaulmeſſe zu liefern. An Druck und Papier

*) Der Ruf hatte ihn dazumal tod geſaget.

**) Dieß bezieht ſich auf eine Stelle im Iournal Etranger, wo man bey Gelegenheit der Recenſion der Metallurgie des Herrn Bergcommiſſionrath Gellerts in Freyberg, ihn mit dem Dichter verwechſelt, und ſich verwundert hatte, daß ein Mann in einer ſo trocknen Wiſſenſchaft zugleich ein ſo guter Dichter ſeyn könne.

Papier hat der Verleger nichts geſpart. Wir wollen zur Probe von dieſen Gedichten eine anakreontiſche Ode einrücken:

An
den Herrn Grafen
Hanns Moriz von Brühl.

ꝛc. ꝛc.

Wie gefällt Ihnen dieſes Extractchen, mein lieber Kleiner? Ich erſtaune, da es mir den Augenblick in die Hände fällt, als ich den Brief ſchließen will. Sehn Sie, daß wir in Dresden auch Geſchmack haben! Am 26. Merz.

Dresden, am 19 Jenner, 1756.

Liebſter Gellert,

Ich habe mit gutem Vorbedachte auf Ihren Brief vom 5ten November nicht eher antworten wollen, um den größten Theil Ihrer traurigen Monate vorbey gehen zu laſſen. Ich befürchtete, zu viel zu verlieren, wenn Sie mein Brief in einer trüben Stunde finden ſollte. Ich bin immer aufgeräumt, aber nicht immer geſchickt, an meine Freunde aufgeräumt zu ſchreiben. Ueberhaupt werde ich es bald gar verlernen, an meine Freunde zu ſchreiben, da keiner von ihnen an mich ſchreibt. Cramer hat mir auf zween Briefe

nicht

nicht geantwortet, Giseke auch nicht; von Braunschweig kann ich keine Briefe verlangen, ohne die Herren in ihrer witzigen Ruhe zu stören, und Graf M. hat mich ohne Zweifel, mich armen Deutschen, gar vergessen. Sind Sie mit dieser Entschuldigung meiner so langen unterlassenen Antwort zufrieden? Oder verlangen Sie, daß ich noch mehr Entschuldigungen von meinem Amte hernehmen soll? Ich bitte Sie, verlangen Sie das ja nicht, oder es wird Ihnen gewiß angst, so bald ich von meinen Berufsarbeiten zu erzählen anfange. So viel kann ich Ihnen wohl sagen, daß ich erst vorgestern mit denen Arbeiten zu Stande gekommen bin, die seit der Michaelismesse auf mir gelegen haben. Da sehen Sie Ihren alten geschäfftigen Freund, welcher dem ungeachtet mitten unter so vielen Fröhnen gesund, vergnügt, und mit der ganzen Welt zufrieden, und verwegen genug gewesen ist, izt erst englisch zu lernen. Wie gefällt Ihnen meine Pedanterey? Wahrhaftig englisch, oder engländisch, wie es heißt, lerne ich, und lerne es seit Michael ohne Anführer, und kann davon schon so viel, als keiner von unsern Castraten, und spreche es wirklich bereits fast so gut, wie ein Wallfisch. Denken Sie aber ja nicht, mein lieber Kleiner, daß mich mein Steuerjoch und meine Bücher ganz von meinem Vergnügen abhalten. Ich gehe fleißig in die Oper, auch wohl manchmal auf Bälle, und ich stehe Ihnen nicht dafür, daß ich nicht heute auf die Redutte komme. Ich besuche meine Freunde, und hübsche Mädchen in Familien, von

denen man Ehre hat; und im Sommer sind wenigstens zwo Stunden vom Tage meine, an denen ich in unsern himmlischen Gegenden spazieren gehe. Bin ich nicht recht glücklich, lieber Gellert? Würde ich es wohl mehr seyn, wenn ich ein Weib hätte? Erbauen Sie Sich durch mein Exempel, guter Kleiner, und durchleben Sie das übrige dritte Theil Ihrer Jahre auch so vergnügt. Der Beyfall meiner Landsleute und der Fremden trägt vielleicht zu meiner Heiterkeit etwas bey; aber ich verlasse mich darauf mehr nicht, als sich ein vernünftiges Frauenzimmer auf ihre Schönheit verläßt, die vielen gleichgültig, vielen zweydeutig, und überhaupt sehr flüchtig und vergänglich ist. Es werden Tage kommen, wo wir beyde vergessen sind, und in denen wir höchstens darum noch genennet werden, weil wir gelebt haben. „Der „fließende Herr Gellert, und der spitzige Herr Rabener, „(wird es heißen) haben hie und da ganz artige Ge„danken gehabt, und die wenigen Bogen, die von ih„ren vermuthlich gar weitläuftigen Werken noch übrig „sind, verrathen einigen Geschmack, so gut man ihn „von den unaufgeklärten Zeiten, in denen sie gelebt „haben, erwarten kann ꝛc. “ Wie gefällt Ihnen dieses Stückchen aus der Nachwelt, mein lieber Gellert? Ich bin gelassen dabey, wenn diese Nachwelt nur erfährt, daß Sie mein Freund gewesen sind. Will die undankbare Nachwelt meine Schriften nicht lesen, so soll sie doch meine allergnädigsten Befehle lesen, durch die ich mich als Steuersekretär verewige, so, wie ich mich dadurch, und nicht durch den Witz, ernähre.

Auf

Auf welches Dorf werden Sie denn in künftiger Meſſe flüchten? Sie ſind ein Spötter, indem Sie Sich über das Glück meiner Schriften, die in B** immer auf dem Nachttiſche liegen, eiferſüchtig ſtellen. Vermuthlich ſoll ich Sie, zu Ihrer Beruhigung, daran erinnern, daß Kinder von guter Erziehung Ihre Schriften auswendig lernen müſſen, und gern auswendig lernen. Der Beyfall des Pfarrers und ſeiner häuslichen Tochter iſt mir ſo ſchmeichelhaft, als der Beyfall einer Excellenz und einer Hofdame. Ich habe immer den ſeltnen Hochmuth gehabt, zu wünſchen, daß meine Satyren das Siegel der Orthodoxie erhalten möchten; und es iſt mir immer erfreulich, wenn meine Schriften auch denen gefallen, die den Beruf eben nicht haben witzig zu ſeyn.

Leben Sie wohl. Ich liebe Sie ewig. Sind Sie mit dieſem Briefe zufrieden? Mich dünkt, er iſt ein ſehr langes freundſchaftliches Gewäſche. Schreiben Sie mir noch einmal vor der Meſſe. Und in künftiger Meſſe laſſen Sie Sich wenigſtens einen Tag lang ſehn. Noch einmal leben Sie wohl!

Rabener.

Dresden, den 31. Jan. 1756.

Mein lieber Gellert,

Hier ſende ich Ihnen die Briefe zurück, welche mich ſehr vergnügt haben. M** bleibt doch unſer guter Graf, und da er es in Paris bleibt, ſo wird er ſich auch in Dresden nicht ändern. Nun freue ich mich doppelt darauf, daß er mit der Zeit hoch ſteigen wird. Denn von ihm hoffe ich gewiß, daß er niemals wird ſchwindelnd werden. Dieſe Woche geht Ihr Brief an ihn fort. Da Sie mir Ihre geiſtlichen Lieder nicht anvertrauet haben, ſo erwarte ich die Trinklieder, die Sie, wie mich ein guter Freund von Ihnen noch geſtern verſichern wollen, unter der Feder haben. Das ſchlagen Sie mir doch nicht ab?

Ich bin mit der Entſchuldigung vortrefflich zufrieden, die Sie mir wegen Ihres kleinen eiteln Herzens gemacht haben. Meine Vorwürfe ſcheinen nur denen grauſam, die mich nicht ſo, wie Sie, kennen.

Ich kann es geſchehn laſſen, daß wir Erneſti und Bachen verlieren; behalten wir nur den göttlichen Belli * und die unſterbliche Pilaja. * Käſtnern können wir leicht vergeſſen; er konnte nicht einmal tanzen, und haben Sie wohl, ſo lange Sie ihn kennen, eine vernünftige Perücke auf ſeinem Kopfe geſehen? Wollen die Ausländer etwa Jöchern, Maſcoven, Cruſius ꝛc. auch wegnehmen? Gut; wenn nur Sie bey

* Belli, ein großer Sänger, und Pilaja, eine berühmte Sängerinn auf dem damaligen Dresdner Operntheater.

bey uns bleiben, denn Sie machen gar zu drollichte Fabelchen. Und geht auch die ganze Univerſität ein; was iſt es nun mehr? Leipzig wird doch wegen der Lerchen, nach wie vor berühmt bleiben!

ꝛc. ꝛc.

Dresden, den 25. März, 1757.

Wie beſcheiden ſind Sie, mein liebſter Gellert, daß Sie meinen Beyfall als einen Theil der Belohnung für Ihre frommen Gedichte anſehn wollen. Sie haben ihn ganz, dieſen Beyfall, den Ihnen keiner von Ihren Leſern verſagen wird, welcher nicht ſo unglücklich iſt, ein Feind von Religion und Witze zu ſeyn. Bisher habe ich Sie, als meinen beſten Freund, aufrichtig und zärtlich geliebt; ich habe nicht geglaubt, daß meine Achtung für Sie noch höher ſteigen könnte, als ſie war: aber ſie iſt in der That noch um einen ziemlichen Grad höher geſtiegen.

Liebenswürdig ſind Sie mir allezeit geweſen, aber nun ſind Sie mir auch ehrwürdig. Ich nehme dieſes Wort in ſeinem weiten und prächtigen Umfange, den es hatte, ehe man es noch an viele Thoren verſchwendete, die keine Vorzüge vor dem Pöbel haben, als die Kleidung.

Sie dürfen keinen Augenblick zweifeln, daß Sie mit dieſen Ihren frommen Gedichten erbauen werden. Die Erbauung wird doppelt ſeyn, da die Welt Sie bereits auf einer ſo vortheilhaften Seite kennt.

Durch Ihren Wiz haben Sie die gerechten Vorurtheile des Publici gewonnen, welches nichts anders, als etwas lehrreiches, tugendhaftes und vollkommenes erwartet, ſo bald es Ihren Namen erblickt. Wie vortheilhaft wird nunmehr dieſes Zutrauen der Welt für unſre heilige Religion ſeyn! Ihre Fabeln und Lehrgedichte haben die Leſer zu denen erhabenen Gedanken vorbereitet, die Sie nunmehr in Ihren geiſtlichen Liedern finden. Verehrer der Religion werden mit dieſen Gedichten den Leichtſinn derjenigen beſchämen, welche glaubten, daß der Wiz nur zu einer eitlen Beluſtigung gut ſey. Und dieſe Leichtſinnigen müſſen die Religion lieb gewinnen, da ſie ihnen in einer ſo angenehmen und reizenden Kleidung vorgeſtellt wird.

So glücklich ſind die Folgen, mein redlicher Gellert, bey denen, die Ihre Schriften leſen, ohne Sie genauer zu kennen; was werden ſie nicht erſt bey denenjenigen würken, die Ihr gutes Herz kennen? Dieſen ſind Ihre Wahrheiten doppelt überzeugend, da ſie wiſſen, aus was für einer reichen Quelle, aus was für einem guten Herzen alle dieſe Wahrheiten herfließen. Ich hab es Ihnen ſo oft geſtanden, daß mir Ihr rechtſchaffenes Herz noch ſchäzbarer iſt, als Ihr Wiz: und hätte ich es Ihnen noch niemals geſtanden, ſo würden Sie mir durch Ihre Lieder dieſes Bekenntniß nunmehr gewiß entreißen. Unmöglich hätten Sie ſo gut und lehrreich ſchreiben können, wenn Sie nicht dieſe heiligen Wahrheiten aus einer innern Ueberzeugung geſchrieben hätten. Ich glaube,

ſcharfſichtige Augen entdecken den feinſten Heuchler allemal unter der frommen Maske, hinter welcher er verborgen zu ſeyn wünſcht. Voltäre kann uns goldene Sittenſprüche predigen, Tugend und Menſchenliebe in ſeinen Verſen vergöttern, und die Religion in tragiſchem Pompe aufführen. Er wird gefallen, aber niemals wird der Voltäre erbauen, deſſen ungöttlicher Leichtſinn, deſſen ſchmuziger Wiz, deſſen liebloſer Eigennuz uns ſeine Sittenſprüche, ſeine Reime von Tugend und Menſchenliebe, und ſeine Religion verdächtig machen. Man muß ihn haſſen, ſo bald man lieſt, wie edel er ſchreibt, und dennoch weis, wie niedrig er denkt.

Wie ernſthaft haben Sie mich gemacht, mein lieber Gellert, und doch empfinde ich bey aller dieſer Ernſthaftigkeit eine Art des Vergnügens, das ich kaum empfunden habe, wenn ich ſcherzhaft und ſpottend an Sie ſchrieb. Welch ein vortrefflicher Freund ſind Sie! Ich fühle izt den ganzen Werth Ihrer Freundſchaft. Ihnen darf ich Sachen vorſagen, die ich keinem andern vorſagen würde, da ſie zu viel Aehnliches von einer Schmeicheley haben: Aber Sie, guter Gellert, Sie kennen Ihren Rabener, der nicht gern beleidigt, aber noch weniger ſchmeichelt. Und wenn ich Ihnen ſage, daß Sie meinen Beyfall haben, daß Sie die Welt gewiß erbauen werden, und daß Sie alle Leſer von Ihrem guten Herzen überzeugen; ſo ſage ich Ihnen eine Wahrheit, die Ihnen meine Freundſchaft und mein Geſchmack ſchuldig ſind.

Ob ich Ihre Entschließung, nichts mehr zu schreiben, billige? darüber will ich mich izt noch nicht erklären: aber das will ich Ihnen gestehen, daß ich hoffe, es sey nur ein flüchtiger Einfall gewesen, wenn Sie mir melden, daß Sie nunmehr wünschen, den Rest Ihres Lebens auf dem Lande in einer guten Familie zubringen zu können. Verlassen Sie Ihr Amt nicht, so lange Sie noch Kräfte haben, den Geschmack und das Herz der Jugend zu bilden. An Ihrem nothdürftigen Unterhalte wird es Ihnen niemals fehlen; und schenkt Gott unserm Vaterlande die Ruhe wieder, so werden sich bey der Universität gewiß solche Umstände äußern, die Ihnen ein bequemer Auskommen verschaffen.

Tausendmal habe ich Schlegeln in Gedanken umarmt, daß er Sie bey Ausarbeitung Ihrer Lieder mit seiner Kritik so freundschaftlich gekerkert hat. Wie großmüthig urtheilen Sie von diesen Gefälligkeiten; aber Sie haben auch gewiß dabey gewonnen!

Damit ich meinen Brief mit eben dem Vergnügen, und der Gemüthsruhe schließe, mit welcher ich ihn angefangen habe; so will ich von unsern hiesigen Umständen nichts melden. Wann werden wir uns wieder sehn? Wann werden wir uns in Ruhe sprechen können?

Leben Sie wohl, mein witziger, mein menschenfreundlicher, mein frommer Gellert! Ich umarme Sie, und danke Gott, daß er mir Sie zum Freunde gegeben hat.

Rabener.

Dres-

Dresden, am 4. May 1757.

Lieber Gellert,

Machen Sie mir doch hurtig und geschwinde einen Informator nach beygehendem Recepte. Sie werden finden, daß die Bedingungen nicht zu verachten sind; und da ich die Ehre habe, den Herrn Kriegsrath wohl zu kennen, so kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß er durch eine gute Aufführung diese Bedingungen noch mehr verbessern kann. Ich glaube nicht, daß die Fähigkeiten und die Arbeiten, die man verlangt, die menschlichen Kräfte eines S. S. Th. Candidati übersteigen. Er muß allerdings, wie Sie sehn, ein Theolog seyn, denn der Vater will, daß seine Kinder Religion haben sollen. Halten Sie dieses, so viel möglich, geheim, es möchte dem Vater an seinem Glücke und an seinem guten Namen Schaden thun, da er Kriegsrath, ein Hofmann und von Geschlecht ein V* ist. Freuen Sie Sich nicht, lieber Gellert, daß nebst dem Lateine, auch die reine Muttersprache gelehrt werden soll? Wie glücklich ist unser Professor C*, daß er dergleichen Aergerniß nicht erlebt hat! Nur mit reimfreyen Versen sollen die Kinder nicht angesteckt werden; merken Sie das wohl. Klopstocks Messias hat den D** Hof und die ganze P*** Armee wieder sich: den ersten weil ihn die Castraten nicht singen können; und die leztere, weil er der Messias ist.

Wie wird der Herr Candidat mit dem Franzöſiſchen zu rechte kommen? Doch dieſes wird mehr des Informators, als der Kinder, wegen verlangt, weil über Tiſche nichts anders geſprochen wird, als franzöſiſch. Man wird es dem deutſchen Michel vergeben, wenn er dafür nur eine weiße Wäſche und eine geſittete Perücke hat. Ich glaube, dieſes beydes verſteht man unter der ſittlichen Lehrart, ſo, wie die beliebte Lehrart ihre eigene Erklärung bekommen hat.

Laſſen Sie Sich, mein lieber Gellert, die Beſchleunigung der Sache angelegen ſeyn, und antworten Sie mir bald. Wäre es nicht eine Sache für den Herr F**, der ſchon hier iſt, und den ich nicht wohnen weis? Leben Sie wohl.

Rabener.

Wolkau, am 25. Jenner, 1760.

Ich habe vergeſſen, Ihnen, liebſter Kleiner, da ich in Leipzig war, meine Autornoth zu klagen. Meine Schriften werden in der Schweiz nachgedruckt. Deſto mehr Ehre für Sie, mein Herr College, werden Sie ſprechen — Aber ſprechen Sie das im Ernſte? Unmöglich! ein verpfuſchter Nachdruck, wie dieſer ſeyn ſoll, muß mich eher demüthig als ſtolz machen. Mein ehrlicher Verleger dauert mich zu ſehr, als daß ich mich über den prächtigſten Nachdruck freuen ſollte: Denn, ob ich gleich

ein

ein Steuerſekretär bin, ſo habe ich doch, Gott verzeih mirs, ſo viel Menſchenliebe, daß ich mich über den Verluſt meines Verlegers von ganzem Herzen kränke. Das Schlimmſte aber iſt dieſes, daß der ſchelmiſche Corſar in der Schweiz durch die Schaffhauſer Zeitung hat bekannt machen laſſen: er gäbe meine Schriften vermehrt heraus. Unter uns geſprochen; ich bin darüber ſehr verlegen. Ich kann mir nicht ausdenken, durch was für Stücken ſie könnten vermehrt ſeyn? Durch einige, aus den Beluſtigungen, die ich, als unächte und ungerathene Kinder, vorlängſt verſtoſſen habe? das will ich nicht wünſchen. Und doch wünſche ich das noch eher, als wenn dieſe angedrohte Vermehrung durch einige Briefe geſchehen ſollte, die ich, zum Theil vor vielen Jahren, an B** und andere Schweizer geſchrieben habe. * Und wäre das, wie ich es beynahe befürchten muß, was ſoll ich thun? Rathen Sie mir, mein lieber Gellert. Ich glaube wohl, daß einige Ausdrücke in dieſen Briefen ſeyn mögen, die ich würde gemäſſigt haben, wenn ich mir hätte vorſtellen können, daß jemand meine Correſpondenz auf dieſe Art mißbrauchen würde: Aber doch getraue ich mir alles zu verantworten, was darinne ſteht. Soll ich an das Publicum appelliren und proteſtiren? ſoll ich die Briefe, ſo viel ich deren etwan noch in Händen habe, ſelbſt bekannt machen, ohne zu erwarten, daß ſie der Nachdrucker der Welt, vielleicht verſtimmelt mittheil? oder ſoll ich das alles erwarten, und mich alsdann

* Der Erfolg hat dieſe Furcht widerlegt.

alsdann erſt bey der Welt entſchuldigen, oder durch einen Freund mich entſchuldigen laſſen? Wehe dem Nachdrucker, wenn er es ſo weit kommen läßt! Kurz, lieber Gellert, geben Sie mir einen guten Rath. Ich bin ganz unſchlüßig dabey, ſo unſchlüßig, daß ich noch nicht einmal recht weis, ob ich bey der Schelmerey dieſes Buben mich ärgern, oder gleichgültig ſeyn ſoll. Läßt er ſie drucken, ſo erfährt die Welt einige vortheilhafte Urtheile, die ich von meinen Freunden gefällt habe, und welche deſto unpartheyiſcher ſeyn müſſen, da ſie niemals in der Abſicht geſchrieben waren, der Welt ſolche bekannt zu machen. Und ſind auch etwan hier und da lächerliche Züge von andern Perſonen darinnen, ſo iſt das nicht eine Beleidigung von mir, ſondern von dem, der ſie wieder meinen Willen hat drucken laſſen. Und doch werde ich mich ärgern, gewiß werde ich mich ärgern, ich mag mich auch izo noch ſo philoſophiſch dabey anſtellen; wer weis, ob ich nicht durch dieſe philoſophiſche Gelaſſenheit mich ſelbſt zu betrügen ſuche. Ihren Rath, beſter Freund, erwarte ich mit Ungeduld; und er wird deſto gründlicher ſeyn, da Sie gewiſſermaßen Selbſt in den Umſtänden ſind, nur mit dem Unterſchiede, daß Ihr Brief Ihnen gewiß Ehre macht, wenn er auch, welches ich noch nicht glaube, durch den Druck bekannt werden ſollte; meine Briefe aber .. o das war gar zu beſcheiden, Schande ſollen mir dieſe Briefe auch nicht machen; ich will doch ſehn, wer das Herz hat, mir ſo etwas nachzuſagen? Aber darinne iſt ein groſſer Unterſchied: in dreyen von meinen

nen Briefen wird etwan von Einer Person ein wenig Gutes gesprochen; und Sie haben in Einem Briefe von dreyen Personen auf einmal so viel Gutes gesagt; und sind auch einige scherzhafte Züge mit darinnen, so sind diese für das Original immer noch vortheilhaft, denn ich glaube, ein preußischer Husar, wie sie ihn geschildert haben, wird sich dabey immer noch sehr geschmeichelt finden, anstatt, daß er sich hätte müssen für beleidigt halten, wenn Sie ihm hätten eine süße lispelnde Sprache, eine Beutelperüke, glaßirte Handschuhe, und weiße seidene Strümpfe gegeben. Aber, ich weiß nicht, warum ich mich bey Ihrem Briefe aufhalte, da ich selbst so viel Noth wegen der meinigen habe.

Mit einem Worte, ich bitte mir Ihren freundschaftlichen Rath aus, und dafür schwöre ich Ihnen bey den wildesten von meinen Satiren, Ihr Secundant in allen dergleichen Fällen zu seyn. Leben Sie wohl, mein lieber Creuzbruder!

Rabener.

Dresden, am 9. August, 1760.

Liebster Gellert,

Aus meinem Briefe an den Herrn Commissionsrath, den ich Herr W** vor etlichen Tagen zugestellt, werden Sie einige Nachricht von meinem traurigen Schicksal ersehen haben. Erlauben Sie mir, daß ich mich auch mit Ihnen davon unterhalte, denn ich finde

finde eine groſse Beruhigung darinnen, wenn ich einem ſo lieben Freunde, wie Sie ſind, mein Unglück klagen kann. Was die Umſtände dieſer Belagerung überhaupt betrifft, ſo werde ich mich dabey wenig aufhalten, und mich auf ein Diarium beziehen, welches unter der Autorität unſers Gouverneurs heute herausgekommen, und ſehr zuverläſsig iſt; nur von meinen eigenen Zufällen will ich etwas melden. Am 14. Jul. mit Anbruche des Tages, fieng ſich die Canonade und das Einwerfen der Haubitzgranaden auf die ſchrecklichſte Art an. Früh um acht Uhr kam eine ſolche Granade in mein Zimmer, (ſie mochte mehr als dreyſsig Pfund wiegen,) zerſchmetterte die Stube meines Bedienten, und zündete. Wir löſchten den Brand, und machten alle mögliche Anſtalten. Weil es aber Granaden und zwölfpfündige Kugeln auf mein Haus und die benachbarte Gegend regnete, welches die Abſicht haben mochte, das zwanzig Schritte von meiner Wohnung befindliche Pulvermagazin in die Luft zu ſprengen, ſo packte ich meine Sachen, ſo viel es ohne Gefahr, erſchoſſen zu werden, angieng, zuſammen, ſchaffte ſie theils in den Keller, theils in ein Gewölbe, und flüchtete Abends um acht Uhr nach Neuſtadt zu D**. Aber auch hier fieng am 15ten die Angſt an, und in kurzer Zeit fuhren einige zwölfpfündige Kugeln ins Haus, nahe bey mir vorbey. In dieſer Lebensgefahr brachten wir bis Sonnabends zu, wo die Dauniſche Armee die Seite von der Neuſtadt befreyte, welches die gröſste Gnade war, die uns Gott in der Bedrängſtigung

erzeigen

erzeigen konnte. Denn eben dieſen Tag, beſonders um zwölf Uhr Mittags, gieng das unglückliche Bombardement der Reſidenz an. Mehr als hundert Bomben fielen in einer Zeit von drey Stunden auf die Creuzgaße und Kirche; um zwey Uhr brannte mein Haus, und um vier Uhr wußte ich mein Schickſal. Die Bomben hatten das Gewölbe, wohin wir alle unſre Sachen geſchafft hatten, zerſchmettert, und alles verbrannt; der Keller aber war von den Soldaten, welche löſchen ſollten, rein ausgeplündert worden. Mein Bedienter, der treueſte Menſch von der Welt, hatte ſich ſo lange im Hauſe aufgehalten, bis es anfieng einzuſtürzen, und hatte ein Duzend ſolcher Schurken hinausgeprügelt, endlich aber ward er übermannt, und flüchtete zu mir nach Neuſtadt. Vor Vergnügen, den ehrlichen Kerl, den ich ſchon für erſchoſſen oder verbrannt hielt, wieder zu ſehn, fühlte ich den Schmerz nur halb, den mir die Nachricht von meinem Verluſte natürlicher Weiſe verurſachen mußte. Sollte es nicht weh thun, liebſter Gellert, zu erfahren, daß alle meine Betten, Kleider, Wäſche, Bücher, Papiere, Schränke und Stühle zu Aſche verbrannt waren? und Sie wiſſen, wie reichlich mich der Himmel mit allen dieſen geſegnet hatte. Gott zum Preiſe muß ich geſtehn, daß ich mich über dieſen großen Verluſt nicht einen Augenblick betrübte. Es war weder Reflexion, noch Philoſophie, die mich ſo wunderbar beruhigte; Gottes Gnade allein war es. Nichts von allem habe ich gerettet, als einen abgetragenen Zeugrock und ein paar alte

Ober-

Oberhemden, die ich auf die Seite gelegt hatte, um sie meinem Bedienten zu geben. Sonntags früh fieng man an, auch für die Neustadt besorgt zu seyn, und viel tausend Menschen giengen zum Thore hinaus, auf das offene Feld und die Weinberge. Ich folgte mit, und mein Bedienter mußte mein Bündelchen unter den Arm nehmen, mein ganzer Reichthum. Vor dem Schlage fand ich einen zerbrochenen Weinpfahl, auf den stützte ich mich, und wadete bey einer brennenden Hize durch den Sand eine Meilewegs weit zu meinem Freunde, auf seinen Weinberg, wo ich nothdürftiges Essen und gutes Wasser fand. Seit dem 13ten Abends war ich in kein Bette gekommen, und auch hier lag ich bis Mittewochs auf der Erde. Ich ritte endlich selbigen Tags nach Hohenstein, vier Meilen von Dresden, und weil mein Bedienter ganz kraftlos war, so ließ ich ihn zwo Meilen reiten, und den übrigen Weg gieng er zu Fuße. In Hohenstein fand ich gute Freunde, die auch abgebrannt waren, und wir lebten ruhig, bequem und sehr vergnügt. Sonnabends nach dem Bußtage giengen wir zurück, und ich befinde mich seitdem gesund, doch, wie Sie wohl glauben können, gar nicht in meiner Ordnung.

Ich bin noch vor vielen tausend Menschen glücklich: denn keiner von meinen Freunden und Bekannten, ist verbrannt, oder erschossen worden, ich bin gesund blieben, und habe noch baar Geld gerettet. Etwas von altem Tisch- und Bettzeuge ist bey einem Bekannten unvermuthet geborgen worden, und so wenig

wenig ich es vordem achtete, ſo lieb iſt es mir nunmehr. Der Mangel an Kleidern und Wäſche iſt mir der empfindlichſte, weil man hier nichts bekommen kann, und nicht weiß, wie lange uns Gott Ruhe ſchenkt.

Meine Bücher, die dauern mich; alle Aufſäze und Manuſcripte, die nach meinem Tode ſollten gedruckt werden, ſind mit verbrannt. Ein groſſes Glück für die Narren künftiger Zeit! Alle Briefe von Ihnen und meinen übrigen Freunden, nebſt einer zum künftigen Drucke fertig liegenden Sammlung von wizigen Briefen verſchiedener Art ſind leider auch fort.

Empfehlen Sie mich allen meinen Freunden aufs beſte. Kann ich heute noch an unſern Weiße ſchreiben, ſo will ich es thun. Außerdem bitte ich Sie, ihm dieſen Brief leſen zu laſſen, ſo wie dem ehrlichen Dyck, welcher, ſo bald Gott Ruhe und Frieden giebt, es gewiß empfinden ſoll, daß alle meine Bücher verbrannt ſind, denn ich will ihn hernach in Contribution ſezen, mir den Fuß zu einer neuen Bibliothek zu ſchenken. Zwar wird er nicht daran wollen, wenn er hört, daß meine wizigen Manuſcripte, und alſo ſeines Sohnes künftiger Verlag mit verbrannt ſind; aber ich will ihn ſchon kriegen, und wenn er mich wild macht, ſo ſchreibe ich wider ſeine eigene kleine Perſon einen Band Satiren in Duodez, zwey Hände ſtark, welches ziemlich das Format von ſeinem Körper ſeyn wird.

An das Haus St** bitte meinen unterthänigſten Reſpekt zu vermelden. Wie wohl haben die gnädige Frau Cammerherrinn gethan, daß Sie Sich nicht mit der göttlichen Fügung übereilt haben.

Nunmehr hungerte ich mit meiner Frau, da ich das Glück habe, allein zu hungern. Aber sagen Sie, ich ließe unterthänigst bitten, dahin zu sehen, daß meine künftige Frau drey tausend Thaler mehr hätte, als außer diesem Unglücke würde nöthig gewesen seyn; so hoch schäze ich meinen Verlust. Nur ein eignes Haus soll sie nicht haben. Denn ich kann mir nichts Schrecklichers vorstellen, als die Umstände eines Mannes, der nur des Hauses wegen eine Frau nimmt, das Haus aber durchs Feuer verliert, ohne daß seine werthe Hälfte zugleich mit verbrennt.

Leben Sie wohl, mein bester Freund. Ich bin in Feuer und Wassersnoth

Ihr

redlicher Rabener.

N. S.

In der Residenz sind 226 Häuser abgebrannt, 37 sehr beschädigt. In Neustadt 25 Häuser beschädigt. Vor dem Pirnischen Thore 102 abgebrannt, und 50 beschädigt. Vor dem Wilsdurfer Thore 88 abgebrannt und 3 beschädigt. 50 Personen von der Bürgerschaft sind geblieben, viele aber gefährlich verwundet, und bey dem Sturmwinde, so gestern Nachmittags war, über 10 Personen von dem Gemäuer erschlagen worden. Auf die Wälle ist

wenig

wenig geſchoſſen worden, und wer ſagt, daß das Feuer eine ſolche Verwüſtung in der Reſidenz angerichtet, und daß auf die Kreuzkirche um deswillen Bomben geworfen worden, weil von daſigem Thurme auf die Belagerer wäre geſchoſſen worden, der ſpottet noch unſers Elends auf eine grauſame Art.

Dresden am 18. Jenner, 1758.

Mein liebſter Freund,

Um mich wieder aufzumuntern, will ich mit Ihnen reden. Was machen Sie, mein guter, beſter Gellert? — Hum! Ein Philoſoph, wie Sie, das wäre ſehr unexemplariſch, wenn er ſich die gegenwärtige Noth zu ſehr niederſchlagen ließe. Aber geſund ſind Sie doch? das will ich Ihnen rathen, denn ich bin ſehr geſund, und kann es nicht leiden, daß meine Freunde krank ſind.

Man verſichert mich, daß der König von Preuſſen Befehl gegeben habe, Ihnen Ihre Penſion richtig zahlen zu laſſen. Wie groß kam mir unſer Feind, der König in dem Augenblicke vor, als ich dieſes hörete! Vor Vergnügen vergaß ich, daß er mir ſelbſt meine Beſoldung zurück halten läßt.

Haben Sie etwan auch gehöret, daß ich in preußiſche Dienſte gehen werde? Hier ſagen es un-

ſer Hof und die Stadt. Aber Hof und Stadt ſagen ein Mährchen. Ich würde es am wenigſten itzt thun, da ein ſolcher Entſchluß mehr eine Deſertion, als eine erlaubte Verbeſſerung meiner Glücksumſtände ſcheinen würde.

Aber ich will Ihnen den Schlüſſel zu dieſem Räthſel geben. Ich habe hier ſehr viele Bekanntſchaften mit preußiſchen Officieren und Beamten gemacht, weil ich bey vielen ein vernünftiges Betragen, einen feinen Geſchmack, eine gute Beleſenheit, und ein redliches Herz gefunden.

Ich bin bey dem Prinz Heinrich länger als eine halbe Stunde geweſen, und bin mit wahrem Vergnügen bey ihm geweſen. Ich habe, ſo viel es der Wohlſtand erlaubte, lebhaft mit ihm geſtritten, da er die deutſche Sprache und unſere Litteratur wenig ſchäzet; aber er ſchäzet Sie, mein guter Gellert, und dieſes machet ſeinen Fehler verzeihlich.

Er kannte den Poeten Gellert; aber ich lehrete ihn auch den redlichen Menſchenfreund Gellert kennen; und zu meiner Belohnung ſagte ich ihm trozig, daß eben dieſer Gellert mein älteſter Freund ſey; denn auch bey Prinzen thue ich mit Ihrer Freundſchaft groß.

Sie können wohl glauben, daß ich als ein deutſcher Patriot mit dieſem liebenswürdigen Prinzen geſprochen, und ihm Einwürfe gemacht habe, die ihm unerwartet zu ſeyn ſchienen. Die wichtigſten Beweiſe hebe ich für den König auf. Seit

vierzehn

vierzehn Tagen ſtehe ich mit dem Könige in Tractaten, wer Ihm mich vorſtellen ſoll. Der Marquis d'Argens verlangt es zu thun, und hat mich darum anſprechen laſſen. Muß es denn eben ein Franzoſe ſeyn, der mitten in Deutſchland einen deutſchen Autor mit einem deutſchen Könige bekannt macht? Wahrhaftig, mein lieber Gellert, das thut mir weh! Ich habe mich bey dem Marquis entſchuldigen laſſen, daß ich durch ſeine Vermittelung nicht würde den König ſehen können, da ich nicht geübt ſey, franzöſiſch mit ihm, und noch weniger mit dem Könige zu ſprechen. Der Baron von C*** wird in dieſer Sache unſer Adjutant.

Ich fand nöthig, einen Brief zu ſchreiben, und mich darinne alſo auszudrücken:

Je ſuis bien faché, Monſieur, que je ſois trop allemand, & Monſieur le Marquis d'Argens trop françois, pour que je puiſſe profiter de la permiſſion de rendre mes reſpets à ce ſcavant, d'autant plus eſtimable, qu'il eſt peut-être le ſeul de ſa nation, qui permette à nous autres Allemands, d'avoir de l'eſprit.

Mais, au comble de mon malheur, je me vois par cette même raiſon tout à fait privé de l'honneur, d'être préſenté par Monſieur le Marquis au Roi, & de me jetter aux pieds de Sa Majeſté. Je Vous conjure, Monſieur, de menager l'affaire ſi bien, que Monſieur le Marquis ne me croïe pas abſolument barbare. Il faut être préciſement de mes meilleurs amis, pour me paſſer l'ennui, que

je puiſſe donner par le François, que je parle; auſſi ſuis je trop, diſcret, que d'y vouloir expoſer Mr. le Marquis Voilà la ſeule raiſon, qui m'empeche de me preſenter à lui.

&c. &c.

Der Marquis d'Argens ſoll es alſo nicht ſeyn, welcher mich zu den Füßen des Königs legt. Der König iſt nicht ſo gnädig, ſich meine Weigerungen gefallen zu laſſen. Er will (wird das wohl die Nachwelt glauben?) deutſch, deutſch will der große Friedrich mit mir reden. Hat wohl jemals Auguſt mit dem Horaz in ſeiner harten Mutterſprache geredet? wohl niemals; denn das Griechiſche war die allgemeine Sprache der Welt und des Hofes; nur der Pöbel und die traurigen Pedanten in Rom ſprachen Latein. Alſo iſt dieſe Sprache feſt geſtellet, in welcher der König mit mir reden will. Ich erwarte täglich ſeine Befehle, durch wen endlich dieſe Vorſtellung geſchehen ſoll.

Wie freue ich mich, mit dem König zu reden! wie viele gelehrte und witzige Brandenburger, ſo gelehrt und witzig, als Voltaire und Baumelle, wenigſtens treuer und dankbarer, als Voltaire und Baumelle, will ich ihm nennen, die Er und ſeine Franzoſen noch nicht kennen.

Ich bin durchaus muthig, wenn es mir einfällt, daß ich zum Beſten meiner Mutterſprache dem tapferſten und noch nicht überwundenen Köni-

ge

ge dieſer Zeit (ach wäre dieſer König nur nicht unſer Feind!) den deutſchen Wiz predigen ſoll. —

— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — —

Nun werden Sie es begreifen können, lieber Gellert, wie es möglich iſt, daß man hier glaubt, ich ſey in Preußiſche Dienſte getreten. Das muß ich Ihnen noch ſagen, daß vor einem Jahre ſchon der König den Einfall in Potsdam geäußert hat, mich in ſeine Dienſte zu ziehen, daß vielleicht bey ſeinem Hofſtaate auch hier davon geſprochen worden iſt, und daß viele von den Preußen gewiß glauben, er werde mir noch ſeine Dienſte antragen. Ich glaube es nicht, ich wünſche es auch nicht: denn je gnädiger er dabey wäre, deſto verlegener würde ich ſeyn, meinen Entſchluß zu erklären, ohne ihn zu beleidigen.

Im Ernſte wünſchte ich mit dem Könige zu ſprechen, und, außer meinem beſten Könige, iſt es von allen Königen nur dieſer, und einer noch, die ich zu ſprechen wünſchte. Aber wann mir auch einfällt, wie man hier ſchon izt davon urtheilet, und was für einen nachtheiligen Eindruck es in künftigen Zeiten wider mich machen könne; ſo vergeſſe ich meine Wünſche, und werde ſtumm, um nichts bitteres von dieſer argwöhniſchen Denkungsart zu ſagen.

Küſſen Sie mich, guter Gellert, küſſen Sie Ihren freundſchaftlichen Plauderer tauſendmal: denn

das ſchmeichele ich mir, daß Sie weder an den Obriſten Mannſtein, noch an Ihre Hypochondrie die ganze Zeit gedacht haben, als Sie dieſen meinen langen Brief geleſen.

Noch etwas, und zwar etwas ſehr luſtiges! Können Sie Sich wohl vorſtellen, daß unſer G* den unerwarteten Einfall hat, eine Geſchichte des gegenwärtigen Krieges und die neuen Siege ſeines Königes zu ſchreiben? G*, der Menſchenfreund, der Freund der Freuden und des Weins, unternimmt aus freyem Willen, einen blutigen Krieg, und die traurige Zerſtörung ſo vieler tauſend Menſchen, die auch trinken, und ſcherzen und küſſen können, zu beſchreiben! Durch ſeinen und meinen Freund, den Herrn E*, habe ich ihm ſagen laſſen, daß ich ihm dieſen grauſamen Wiz unter keiner Bedingung verzeihen würde, als unter dieſer, daß er den ganzen traurigen Krieg in anakreontiſchen Verſen beſchreibe, und ſeine Mordgeſchichte anſtatt der Kapitel in Trinklieder eintheile.

Sagen Sie mir, mein Freund, woher kömmt es, daß Könige ſo gern Dichter zu ihren Herolden haben? Boileau, Racine, Voltaire, drey Dichter; und unſer G*, der taumelnde G*, die ſollen für die Nachwelt Zeugen ſeyn; Zeugen in Sachſen, die ſie ſelbſt nicht glaubten, vor denen ſie ſelbſt exzitterten

Warum verlangen die Könige nicht mich zu ihrem Herolde? Aber vielleicht fürchten ſie ſich, daß die hiſtoriſche Lobſchrift ihrer unſterblichen Thaten

der

der fünfte Theil zu meinen Satyren werden möchte? Leben Sie wohl, mein ſtiller, friedfertiger, mein beſter Gellert.

Rabener.

Mein beſter Freund,

— — Penſion, guter Rabener? nein, es wird mir keine ausbezahlet; ich habe auch, ohne die geringſte Unruhe, meine Quittung, die mir von Meißen zurückgeſchickt wurde, in mein Pult gelegt; das kränkt mich nicht nicht, ob es mich gleich nicht erfreuen kann.

Könnte ich meinem Vaterlande den Frieden und beſſere Zeiten durch den Verluſt von hundert Thalern jährlich erkaufen; ich, der ich, ſo bald ich nicht mehr arbeiten kann, auch nichts mehr habe; o, mit Freuden!

B** hat mir durch E** den Antrag thun laſſen, ob ich mich zur Erziehung des Kronprinzen wolle gebrauchen laſſen? Aber, mein liebſter Freund, ſo lange ich nicht wegen meiner nothdürftigen Erhaltung gedrungen bin, mein Vaterland zu verlaſſen, ſo will ich glauben, daß ich eine Pflicht habe, auch in einem unglücklichen Vaterlande zu leben; ſo denken Sie auch; Ja, denken Sie ewig ſo, wenn es möglich iſt. Sachſen verlieret (diß kann und muß ich ſagen) zu viel mit Ihnen; einen

Mann für Geschäffte, für den Staat, einen Autor? Sie müssen unser bleib n.

Bey mir hat es wenig Gefahr. Halb krank, an die Stube gewöhnt, wahrscheinlicher Weise nicht lange mehr zu leben bestimmt, nur für einige junge Leute gut! O! ich kann bleiben, wo ich bin, und mein Wunsch ist die Einsamkeit, das Land und noch ein gutes moralisches Buch nach meinem Tode.

Sie ehren mich, wie ichs verdiene, wenn Sie dem Prinzen Heinrich sagen, daß ich Ihr ältester und bester Freund bin; und ich würde Ihm zu meinem Ansehen eben das gesagt haben.

Ja, daß Sie, Gärtner, Schlegel, Cramer, Giseke, meine Freunde gewesen, dieses sehe ich als meine Glückseligkeit des Lebens an; dieses soll mir bey der Nachwelt so gewiß Ehre, Beweis meines guten Herzens, Sicherheit meines Geschmacks seyn, als es Racinen Ehre ist, daß Boileau und Moliere seine Freunde gewesen. Unsere Periode, die izige, wird in der Litteratur der Deutschen nicht weniger merkwürdig seyn, als es der Zeitpunkt des Boileau im Französischen ist.

Gehen Sie immer zum Könige, Er soll Sie sehen und bewundern; ich will es haben.

Ich verlange meine Pension nicht, aber er soll Ihnen geben, was Ihnen von Rechtswegen gehöret; Er soll bessere Gedanken von den Deutschen-

ſchein, und unter dieſen von den Sachſen, in Anſehung des Witzes bekommen, und Sie ſollen ihm ſtatt aller Demonſtration ſeyn, und wenns möglich iſt, den Geiſt des Friedens einflößen und meiner Furchtſamkeit. Aber laſſen Sie Sich durch nichts feſſeln.

Leben Sie wohl, ſtets wohl! Ich bin Ihr guter Freund.

Gellert.

Dresden, am 26. Jenner, 1761.

Liebſter Gellert,

Läſe ich es nicht in den auswärtigen Zeitungen, daß Sie noch lebten, ſo würde mich Ihr unausſtehliches Stillſchweigen vorlängſt auf die traurige Vermuthung gebracht haben, daß Sie geſtorben, oder doch durch Ihre finſtre Hypochondrie ſo menſchenfeindlich geworden wären, daß Sie Ihren guten Freund Rabener ganz vergeſſen könnten, und Sich in das dunkelſte Gebüſche zu Strömthal geflüchtet hätten, um einſiedleriſch über das unglückliche Vaterland und Ihren verderbten Magen zu ſeufzen. Aber, werden Sie mit Ihrer hohlen und-

kruchen

keuchenden Stimme, so einsylbig als möglich, sprechen: Lieber Gott, — weis denn der Rabener gar nicht — nun das könnte er lange wissen — wissen könnte ers — alle Kinder wissen es — — freylich — der König hat mit mir gesprochen! — O mein Hochgelahrter Herr Professor! freylich viel Ehre für Sie und den Witz aber das giebt Ihrem Stolze kein Recht, Ihren alten wahren Freund, Rabener ganz zu vergessen. Der König hat mir mein Haus weggebrannt, das will noch viel mehr sagen, als daß er mit Ihnen gesprochen hat und doch bin ich nicht einen Augenblick stolz darauf gewesen, so wenig stolz, daß ich so gleich an meinen liebsten Gellert schrieb, und es ihm mit vieler Demuth meldete. Hätten Sie es nicht auch so machen sollen? Hüten Sie Sich, ich rathe es Ihnen, Gellert, hüten Sie Sich! Ich bin Ihr Freund, aber, aber ich bin auch ein Autor, und ein beleidigter Autor — verstehen Sie mich, Gellert? kurz, ich erwarte mit der nächsten Post einen Brief von Ihnen. Man erzählet hier so ungereimte Sachen von Ihrer Unterredung mit dem Könige, daß ich große Lust habe, die Leute zu versichern, es sey alles wahr, was man davon erzählet, wenn Sie mir nicht bald antworten, und alles aufs umständlichste melden, was der König zu Ihnen gesagt hat. Noch einmal warne ich Sie, säumen Sie nicht, oder ich werde es dem Publico ins Ohr sagen, daß dieser Gellert, der von nichts als Vaterland und Menschenliebe spricht — ja,

wie

wie gesagt, daß dieser stille und friedliebende Gellert dem Könige bey seiner Unterredung mit ihm einen weitläuftigen und finanzmäßig ausgearbeiteten Plan mit aller Demuth eines Poeten überreichet habe, worinnen er gezeiget, wie der Krieg wenigstens noch zwey Jahre könne fortgeführet werden, ohne die brandenburgischen Unterthanen im mindesten zu beläſtigen — ja, ja, mein Herr, das ist mein ganzer Ernst; und haben wir einmal Friede, so sollen Sie — zittern sollen Sie, mehr sage ich nicht!

Wie ich mich befinde? O ich bin viel zu ergrimmt, als daß ich Ihnen darauf antworten könnte. Unmöglich kann Ihnen viel daran liegen, ob ich krank oder gesund bin, Sie würden mich sonst lange darum gefragt haben. Aber ich merke es schon. Schmollen kann ich mit Ihnen unmöglich. Mitten in meiner patriotischen Wut liebe ich Sie von ganzem Herzen, und wenn es mir einfällt, daß ich binnen acht Tagen einen Brief von Ihnen bekommen werde, so möchte ich Sie vor Freuden tausendmal umarmen! Ich bin vollkommen gesund, heiter und zufrieden. Ich genieße die ruhigen Augenblicke, die wir izt noch als eine Beute davon tragen, und erwarte die unruhigen Tage ohne ängstliche Sorge.

Lesen Sie die Innlage an unsern Cramer *) in Copenhagen, so werden Sie noch mehr wissen.

Mein

*) S. den folgenden Brief.

Mein ganzes Herz ist darinnen: denn seit meinem erlittenen harten Unglücke ist mir alles ziemlich gleichgültig, und ich kann in einer Viertelstunde mit eben der Munterkeit von meinem Tode reden, mit der ich gegen meine Freunde scherze, wie ich itzt mit Ihnen, mein bester Gellert, gescherzet habe. Heben Sie diese beyden Briefe auf, vielleicht machen Sie, wenn ich heuer noch sterbe, eine merkwürdige Anekdote in meiner künftigen Lebensbeschreibung, die desto mehr in die Augen fallen muß, da ich in meinem ganzen Leben, wenn ich ein paar Schmähschriften ausnehme, nichts Wichtiges gethan, als dieses, daß ich meinen Freund Gellert von ganzem Herzen geliebet habe.

Tausend Empfehle an unsern lieben Commissionsrath und seine redliche Frau Melden Sie ihnen, daß unser hochachtungswürdiger Freund L** auf künftige Mittewoche Hochzeit hat. Ich bin (wie man in Leipzig spricht) ganz Zufriedenheit und ganz Freude über die Verbindung zweer Personen, die Gott, wie es scheint, dazu erschaffen hat, um sich durch ihre beyderseitige Tugend und Rechtschaffenheit glücklich zu machen. Leben Sie wohl.

Rabener.

Dresden, am 25. Jenner, 1761.

Mein liebſter Cramer,

Ihren Brief vom 15ten November habe ich erſt am 23ſten Dec. erhalten. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für die verſicherte Freundſchaft und für das aufrichtige Mitleiden wegen des unglücklichen Schickſals unſers armen Landes. Gott wird der Noth ein Ende machen, wenn es ſein Wille iſt; und wenn er, wie es leider ſcheint, uns noch länger züchtigen will: ſo wird er Muth und Vertrauen ſchenken, geduldig auszuhalten, und auf ſeine Hülfe zu harren. Unendlichemal danke ich ihm, denn es iſt ganz ſein Werk, für die Kräfte, die Freudigkeit und Heiterkeit des Gemüths, die er mir am 19ten Julius bey dem erlittenen harten Verluſte gab, und die, welches eine noch gröſſere Gnade von ihm iſt, mich ſeit dem nicht einen Augenblick verlaſſen hat. Ja, liebſter Cramer, danken Sie ihm mit mir dafür! Die damalige Beängſtigung hatte wohl in meinem Körper eine Unordnung gemacht, welche Folgen nach ſich zog, die mich einen nahen Schlagfluß befürchten ließen. Ich erwartete Gottes Wink, wenn ich kommen ſollte, und erwartete ihn ziemlich ſtandhaft. Meine Freunde, ich muß es Ihrer Liebe nachrühmen, waren meinetwegen unruhiger, als ich; aber ein kleines Mittel hat mir geholfen, und izt bin ich ſo geſund, als ich in vielen Jahren nicht geweſen, und ſo munter und aufgeräumt, als ich nur damals war, als ich meinen guten Cramer bey mir hatte. Da ſich im November die Unruhen

unſrer

unſrer armen Stadt wieder näherten, ſo ließ ich mich von einigen Freunden bereden, an den Ort unſers vorigen Aufenthalts zu fliehen. Ich blieb dort bis zum drutten December. Seit dem bin ich wieder hier, verrichte mein Amt, ſo gut es bey izigen Umſtänden geſchehen kann, und ſo ſchrecklich auch für uns die Ausſicht inskünftige iſt, ſo gewiß bin ich doch entſchloſſen, alles hier abzuwarten, was uns Gott vorbehalten hat. Die Flucht und der Aufenthalt an einem offenen Orte iſt allemal mit vieler Gefahr verknüpft: nach Böhmen kann und mag ich nicht, und ich bin überall unter der Hand des HErrn. Will mich Gott erhalten, ſo kann er es auch hier thun; und ſoll ich ſterben, ſo habe ich für mich und meine Freunde ſchon lange genug gelebt. Ich lebe, oder ſterbe, ſo bin ich des HErrn. Erhalten Sie mir nach meinem Tode Ihr gutes Andenken, und ſagen Sie der Nachwelt, daß ich Ihr Freund geweſen bin; ſo wird dadurch die Nachwelt überzeugt werden, daß ich Gott gefürchtet, meinen Nächſten geliebt und mein Amt redlich verwaltet habe. So viel begreift der unſchäzbare Titel, ein Freund von Cramern zu ſeyn, in ſich!

Sie verlangen von mir zu viel, wenn ich Ihnen ſagen ſoll, wodurch die Schlacht bey Torgau iſt verloren worden? ꝛc. ꝛc. Ich bin, wie meine Vorgeſezte ſagen, ein ziemlich guter Sekretär: aber ich bin, unter uns geſprochen, ein überaus ſchlechter General: ich kann alſo von allem dem nicht urtheilen.

Die

Die Großmuth der gnädigen Fräulein von B** gegen einige durch das Bombardement verunglückte Weibsperſonen, verehre ich mit dem lebhafteſten Danke. Ich habe die 180 Thaler in hieſiger Münze erſt geſtern erhalten, und würde ſie, da Ihr Schuldner in Leipzig dermalen außer Stand iſt, einen Dreyer zu bezahlen, noch ſo bald nicht erhalten haben, wenn nicht der Freund, an den Sie die Sache addeſſiret haben, ſo großmüthig geweſen wäre, ſie auf ſeinen eigenen Wechſel mir auszahlen zu laſſen. Ich habe heute angefangen, das Geld, mit Zuziehung meines Beichtvaters, unter einige nothdürftige Perſonen auszutheilen. Binnen acht Tagen werde ich Berechnung davon thun, und dem gnädigen Fräulein ſelbſt im Namen der Elenden danken, die ſie ſo großmüthig erquickt hat. Der Mangel iſt bey den meiſten Abgebrannten wegen iziger Theurung und Kälte unausſprechlich, und oft bey denen am meiſten, die es ſich merken zu laſſen Scheu tragen. Ich ſuche dieſe vorzüglich auf, und werde lieber nur einigen eine proportionirliche Gabe austheilen, mit der ſie ihr Leben friſten können, als dieſe 180 Thaler unter allzu viele ausſpenden, weil durch eine zu groſſe Vertheilung der abgezielte Endzweck ihrer nothdürftigen Erleichterung nicht erreicht werden würde. Gott wird für die übrigen auch ſorgen. Und ich muß Ihnen mit einer wahren Freudigkeit meines Herzens ſagen, daß hier in Dresden mehr Liebe und Gutthätigkeit iſt, als ich ſonſt geglaubt habe. So gar diejenigen, die ſelbſt abgebrannt ſind, theilen ganz im Stillen, und ohne es

merken zu lassen, ihren geretteten Bissen Brod mit den Hungrigen. Die öffentlichen Collekten im Lande für unsre Stadt sind wenigstens beträchtlicher, als man von einem so verarmten und ausgepreßten Lande erwarten konnte. Noch mehr ist an unsern Herrn Superintendent zur beliebigen Vertheilung privatim eingesendet worden: und in dem gutthätigen Hamburg sind einige Familien, welche an unsern berühmten und rechtschaffenen Herrn von Hagedorn von Zeit zu Zeit sehr ansehnliche Posten übermacht haben, und noch übermachen, die vorzüglich zu Unterhaltung der Handwerksleute und Künstler angewendet werden. Ich finde unaussprechliche Freude in einer vorsichtigen Vertheilung des eingesendeten Allmosens, und seit dem die gnädige Fräulein von B** mich durch ihre Großmuth in den Stand gesezt hat, in ihrem Namen wohl zu thun; seit dem bin ich nicht mehr so eifersüchtig auf meinen Freund Hagedorn.

Leben Sie wohl, und lieben Sie mich nur eine Minute länger, als ich Sie liebe, so wird unsere Freundschaft bis in den Tod dauren. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

Rabener.

An

Herrn Cabinetssekretär Ferber

in Warschau.

Dresden, am 12. August, 1760.

Bald werden Sie glauben müssen, daß mein gutes freundschaftliches Herz mit verbrannt sey, da ich, seit meinem erlittenen Unglücke, an meinen liebsten Freund nicht geschrieben, und ihm meine Noth nicht geklagt habe. Mitten in meiner größten Beängstigung habe ich tausendmal an Sie gedacht, und da ich endlich erfuhr, daß ich alles verlohren hatte, so fiel mir zu meiner größten Beruhigung ein, daß mir doch noch die Freundschaft meines Ferbers übrig sey. Es war ganz natürlich, daß mir dieses einfiel, da ich, Sie wissen es wohl, Sie von ganzem Herzen liebe, und da ich die Nachricht von meinem Verluste eben damals in Gegenwart Ihrer Mademoiselle Schwester erfuhr, die ich unendlich und doppelt hoch schäze, weil sie Ihre Schwester und meine Freundinn ist. Sie wird Ihnen von H*** aus von meinem Schicksale etwas gemeldet haben; erlauben Sie mir, daß ich es hier wiederhole.

Unsere Briefe sind so oft vergnügt und scherzhaft gewesen; dieser mag einmal traurig seyn. Nicht allzu traurig, ich gebe Ihnen mein Wort; denn mein Verlust, so weh er mir auch thut, hat mir doch nicht eine Thräne gekostet, und mir keine unruhige Minute gemacht. Mir selbst ist das unbegreiflich. Es war weder Unempfindlichkeit, noch Philosophie; eine Gnade von Gott war es, ich erkenne es dafür, daß ich mit der größten Gelassenheit mein Haus brennen sah, und mit eben der Gelassenheit hernach anhörte, daß alles verloren sey.

Der 19te Julii war dieser schreckliche Tag. Schon am 14ten, da unsere Noth angieng, war mein Haus der Gefahr am meisten ausgesezt. Früh um acht Uhr zerschmetterte eine Haubizgranade das Zimmer meines Bedienten, und zündete. Wir löschten damals noch das Feuer. Ich ließ meine Sachen, so gut es möglich seyn wollte, zusammenpacken, und theils in den Keller, theils in ein Gewölbe schaffen, welches wir feste genug zu seyn glaubten. Weil sich aber die Gefahr vermehrte, und es Kugeln und Carcassen auf die Gegend meiner Wohnung regnete, so flüchtete ich noch selbigen Abend um sieben Uhr nach Neustadt zu Herrn D***, meinen Bedienten aber ließ ich, mit seinem guten Willen, zurücke. Neustadt ward vom 15ten an auch beschossen, und zwey Zwölfpfünder fuhren durch unser Haus, aber wir waren doch mit dem Feuereinwerfen daselbst verschont.

So

So gefährlich und ängstlich dieser unser Aufenthalt war, so viel komische und lächerliche Auftritte kamen doch dabey vor. Die Madame Z*** mit ihrer Bedienung, und ich, waren die meiste Zeit bey Herrn H** in seiner Stube, und da schliefen wir auch. Hinten im Hofe, in zwey gewölbten Stübchen stack die ganze D*** Familie, und noch vierzig Personen, alt und jung. Die Fensterladen waren mit Miste verschüttet, der obere schöne Saal mit Miste bedeckt, und mit eben so viel Miste der ganze Hof bestreut. Unter diesem Miste lagen alle diese Personen. Einige waren stille und verdrüßlich, einige beteten, und man sahe es ihnen am Maule an, wie sie mit ihrem Gott zankten, daß er es doch so weit habe kommen lassen, ungeachtet sie ihm nun seit vier Jahren die Ehre angethan, und fleißig gebetet. In einem andern Winkel saßen einige politische Kannengießer, und machten für Daunen einen Operationsplan, wurden aber sehr uneinig, weil sie sich über den kleinen Nebenumstand nicht vergleichen konnten, ob sie den König von Preußen mit seiner Armee wollten zu Kriegsgefangenen machen, oder nicht lieber alles über die Klinge springen lassen. Ich war fürs leztere, aber ich ward überstimmt. Eine Priesterwittwe kriegte mich immer auf die Seite, und zischelte mir ins Ohr: Wir sollten Gott danken! Nur der lieben Religion wegen schöße uns der König von Preußen todt, und unsere Häuser in Grund. . . . Aber, zum Henker, Madame, was

haben meine Perücken mit der Religion zu thun? (denn kurz vorhero hatte ich erfahren, daß eine dreißigpfündige Granade meinen ganzen Apparatum von Perucken zerschmettert habe.) Lassen Sie es gut seyn, antwortete sie mir, es wird sich schon geben, danken Sie Gott dafür! — Die verwünschte fromme Frau hat mich grausam gepeiniget. Ich und ein paar gute Freunde vertrieben uns die Zeit in unserer Stube, und mich deucht, das war noch am solidesten gedacht. Unter dergleichen Abwechselung und Unruhe brachten wir den 19ten heran, den schrecklichsten Tag meines Lebens. Schon um drey Uhr Nachmittags stund die Kreuzkirche, das Amthaus und meine Wohnung in voller Flamme. Ich lief vor in das Gouvernementshaus, (hier war es eben, wo ich die Frau Mama und Ihre Babet antraf,) und sah diesen Greuel der Verwüstung zu. Ich blieb einige Zeit dort, und gegen fünf Uhr kam mein ehrlicher Bedienter mit der Nachricht, daß mein Haus niedergebrannt, das Gewölbe von den Bomben eingeschmissen, und darinnen alles verbrannt, der ganz unbeschädigte Keller aber von denen zum Löschen commandirten Soldaten rein ausgeplündert sey. Das that weh, mein lieber Ferber, sehr weh; alle mein Hausrath, meine Kleider, Wäsche, Vorräthe, alle meine Bücher und Manuscripte, alle Briefe, die ich von Ihnen und andern guten Freunden so sorgfältig gesammlet hatte, alles war verloren; von Sachen, die ich wohl auf dreytausend Thaler rechnen kann,

habe

habe ich nicht zehn Thaler werth gerettet. Der älteste Zeugrock, den ich anzog, um desto bequemer zu löschen, eine alte abgelebte Perucke, die ich in eben der Absicht aufgesezt, ein paar alte Hemden, die ich schon für meinen Bedienten bestimmt hatte, und ein Schlafrock: das war meine ganze Garderobbe. Die wizigen Manuscripte, welche nach meinem Tode sollten gedruckt werden, sind zum kräftigen Troste der Narren künftiger Zeit, alle, alle mit verbrannt. Nun verlohnt es beynahe die Mühe nicht, daß ich sterbe, weil nach meinem Tode weiter nichts gedruckt werden kann. Dieser Gedanke hatte mich bisher noch beruhigt, wenn ich, als Autor an den Tod dachte; aber nun will ich immer leben bleiben, und mich in die Welt schicken, so gut ich kann. Meine schönen Bücher dauern mich sehr, aber mannichmal dauern mich doch meine Hemden noch mehr, und meine Kleider und meine Betten, und .... kurz, Ferber, ich bin so nackigt, wie ein Gratulant! Ein Glück für mich, daß ich noch meine Wechsel und Documente gerettet habe. An baarem Gelde habe ich nicht viel über vierzig Thaler verloren; aber wie viel baares Geld hat denn ein Seuersekretär, der ein Jahr in preußischem Depot und zwey Jahr unter der Vormundschaft der Landesdeputation gestanden? Das schmerzt mich am meisten, was ich durch die Plünderung verloren habe. Einige von unsern Freunden, unsern Hülfsgenossen, unsern Errettern, Leute, die sich das größte Ge-

wissen machen würden, am Charfreytage Schweinebraten zu essen, die plündern uns selbst in der größten Beängstigung, und brechen die Keller auf, in welchen man vielleicht vor der Wut der Feinde noch etwas hätte retten können. Sagen Sie es auf mein Wort in Warschau nach, daß uns die Feinde zwey Drittel verbrannt, und diese Freunde ein Drittel gestohlen haben; aber sagen Sie auch, daß alle ehrliebende von der Garnison, Officiers sowohl, als Gemeine, einen Abscheu vor diesen Gewaltthätigkeiten gehabt, und sagen Sie auch zum Ruhme unsers tapfern Commendanten, daß er die strengste Ordre gestellet habe, diesem Unwesen zu steuern: doch hat es nichts geholfen, denn einen Räuber macht kein Galgen ehrlich!

Den Sonntag früh ward in Neustadt angesagt, daß wer sich aus der Stadt retten wollte, es bald thun möchte. Eine neue Angst! Um acht Uhr früh gieng ich mit meinem Bedienten zum schwarzen Thore hinaus. In dem Ueberzuge von einem Kopfküssen stack mein ganzer Reichthum. Wir wadeten bey der grausamsten Hize durch den brennenden Sand bis auf Saarens Weinberg. Das that ich in Gesellschaft der D*** Familie, welche, wie die Salzburger, emigrirte. Es schlug zwölf Uhr, und sie hatten noch keine Anstalt gemacht, etwas zu essen; zu trinken war noch weniger da. Ich versicherte die Gesellschaft, daß mich hungere und dürste, und ich, als ein Abgebrannter,

brannter, ſähe wohl, daß man nichts von der Welt habe, als was man mit dem Maule hinaus bringe: Ich wünſchte mir alſo zu eſſen und zu trinken; und weil die löbliche Gewohnheit abgekommen wäre, das Volk in der Wüſten mit Manna zu ſpeiſen, ſo wollte ich mich der Geſellſchaft empfehlen, und ſehen, wo ich einen guten Freund fände, der ſich nicht blos auf die göttliche Fürſorge verließe. Ich gieng, und kam nach Loſchwitz zu einem guten Freunde, bey dem ich willkommen und ziemlich gut verſorgt war. Hier blieb ich bis Mittwochs früh, da ich ein Pferd bekam, und nach H** ritt.

Seit dem berühmten Morgen, als der Ritter von der traurigen Geſtalt ſein Schloß verließ, um die göttliche Dulcinea zu ſuchen, iſt kein ſo abentheuerlicher Ritt geſehen worden, als der meinige. Stellen Sie Sich einen hohen Gaul vor, deſſen eigentlicher Beruf ſeit fünfzehen Jahren geweſen war, im Karren zu ziehn; auf dieſem Gaule den Steuerſecretär Rabener, noch nicht völlig drey Ellen lang, und, der ſchweren Zeiten ungeachtet, anderthalbe Elle im Durchſchnitte; dieſen Sekretär in ein paar zerriſſenen Schuhen, ſchwarz ſeidenen Strümpfen, geſtrickten Beinkleidern, einem beſchmuzten, alten und lebensſatten Zeugrocke, einer Haarbeutelperucke, welche ſeit der Belagerung nicht ausgekämmt, und vielleicht ſeit der preußiſchen Invaſion nicht gepudert war; hinter ihm ein

Kornſack, in welchem der Reſt ſeines Vermögens geflüchtet war, auf dieſem Kornſacke einen bundſtreifigen Schlafpelz, welcher, im Fall es regnete, zum Rockelor dienen ſollte; zur Rechten gieng mein Bedienter, der eine Schachtel mit Brodt und braunſchweiger Wurſt trug, zur Linken der Monarch des Gauls, dem er von Zeit zu Zeit Muth zuſprechen, und wenn er ſtolperte, ihn mitleidig aufrichten mußte. In dieſem Aufzuge kam ich endlich zum Amtsſteuereinnehmer in H***, wo ich ſehr wohl aufgenommen ward. Mein Quartier bekam ich im Städtchen, wo die Wirthinn eine bejahrte dienſtfertige Frau war, voll von dem Ceremonielle, wie es unter Johann George des Vierten Regierung mochte bräuchlich geweſen ſeyn; der Wirth, ein feiner Mann, mein alter Schulcammerad, und bey ihm ein friſches rundes Mägdchen, welche gute Hoffnung macht, daß ſie ihren künftigen Eheherrn wird ohne Hoſen herumlaufen laſſen. Hier wohnte ich. Die meiſte Zeit brachte ich auf dem Schloſſe zu, wo ich das Vergnügen hatte, die Frau Aſſiſtenzräthinn mit ihrer Familie, und ganz unvermuthet Ihre Mademoiſelle Schweſter zu finden. In dieſer vortrefflichen Geſellſchaft habe ich zehn Tage lang mich ſo wohl und vergnügt befunden, daß ich zu manchen Zeiten gar vergaß, daß ich abgebrannt war. Der Amtmann und ſeine Frau ſorgten für unſere Bequemlichkeit; beyde waren ſehr dienſtfertig und gaſtfrey, auch hatte ſie Gott mit zeitlichem Vermögen

mögen ziemlich, und mit Hunden und Kazen reichlich gesegnet.

Am 2ten August fuhr ich mit der Frau Schwester zurück, und bedauerte, daß mein Exilium nicht länger gewähret hatte. Nun bin ich hier, und wohne bey der D***, welche, um ihren Geruch der Heiligkeit ferner, wie bisher, zu erhalten, mir das ganze Logis eingeräumet, und sich bis Michaelis nach Borthen begeben hat; alsdann kömmt sie zurück; und ich beziehe mein neues Quartier.

Da haben Sie, mein liebster Ferber, eine lange Beschreibung meiner Abentheuer! Das übrige wünsche ich Ihnen mündlich zu erzählen; und wann? Bleiben Sie mein Freund. Ich liebe Sie ewig, und küsse Sie in Gedanken. Versichern Sie meine Ergebenheit allen Bekannten, welche sich Ihres abgebrannten Freundes nicht schämen. Leben Sie wohl.

An

Herrn Weiße,

nach Paris.

Wenn Ihnen, mein liebſter Freund, jemand ſagte, ich ſey am 19ten November wieder aus Dresden geflüchtet, und haſte mich ſeitdem in Wölke, bey dem Herrn Generallieutenant, Grafen von Vizthum, auf; würden Sie es wohl glauben? Schwerlich: Und doch iſt es wahr. Die Unruhen in den Dresdner Gegenden vermehrten ſich täglich, und da beyde Armeen ſich bis an die Stadt gezogen hatten, ſo war die Gefahr immer ſchrecklicher. Tag und Nacht war ein ungewohnter Lärmen auf den Gaſſen, es äußerte ſich ſchon an den nothdürftigſten Sachen ein Mangel, und für einen friedfertigen Autor, wie ich bin, war es ein trauriges Spectackel, wann ich mit einer unzähligen Menge Volks täglich auf der Brücke ſtehn und zuſehen mußte, wie ſich auf den Anhöhen gegen Keſſelsdorf, zunächſt vor der Stadt, die Vorpoſten der Oeſterreicher und Preußen herum rauften. Täglich erwartete man ein Treffen, deſſen Ausgang ungewiß war. Fiel es für die Oeſterreicher unglücklich aus, ſo war Belagerung und Bombardement das unvermeid-

meidliche Schicksal der unglücklichen Stadt. Die Vertheidigungsanstalten auf den Wällen sowohl, als Circumvallationslinien waren fürchterlich, und wann man uns beruhigen wollte, so war diese Beruhigung noch fürchterlicher, indem man uns heilig versicherte, wir hätten das Glück, an unserm alten Marschall, einen so braven Gouverneur zu haben, welcher sich eher unter den Ruinen der Stadt begraben lassen, als weichen würde. Der Hof in Warschau, welcher mit der Art, wie man seit Johannis das Land befreyet hatte, zum höchsten unzufrieden war, widersprach noch heftiger, da er sahe, daß man Dresden zu einem Waffenplaze machen und es befestigen wollte. Aber auch dieser Wiederspruch, dem ein ernstlicher Nachdruck fehlte, war vergebens, und beschleunigte die Arbeit nur noch mehr. Archiv und Gallerie, und andere Kostbarkeiten wurden aus der Stadt in Sicherheit gebracht, und das Ministerium selbst stund seit dem 10ten November auf dem Sprunge, nach Prag, oder wo es sonst am sichersten seyn möchte, zu gehn. Mit einem Worte: die ganze Stadt war bestürzt, und wer sich retten konnte, der rettete sich. Was sollte ich nun bey diesen Umständen thun? Mein Amt hörte bey diesen Unruhen auf, und meine Vorgesezten erlaubten mir, wegzureisen, wohin ich wollte. Da ich in Dresden kein Haus, und, dem Himmel sey Dank, keine Frau, und dreymal sey dem Himmel Dank! keine Kinder habe, so war ich ganz frey, und nichts konnte mich

zurück-

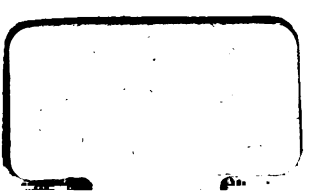
zurückhalten. Ich nahm mir also vor, diesen unglücklichen Ort auf einige Zeit zu verlassen: aber wo sollte ich hin? und wie sollte ich fortkommen? Mein erster Plan war, über das Gebirge nach Naumburg zu gehn; aber die Bewegung der preußischen Armee, und deren Besitznehmung von Freyberg, verdarb diesen Plan. Nach Pirna ladete mich ein guter Freund ein; aber Pirna war den Unruhen zu nahe, und bey einem unglücklichen Rückmarsche der Oesterreicher der Gefahr am meisten ausgesezt. Es ward mir ein Vorschlag gethan, mit jemanden nach Prag zu gehn, wobey ich weder für die Reisekosten noch meinen dortigen Unterhalt sorgen sollte; aber wenn ich auch sonst kein Bedenken gehabt hätte, so stund mir doch der Ort nicht an, in welchem der Adel und die Bürgerschaft denen dahin geflüchteten Sachsen —— —— —— —— —— —— —— —— —— nicht zum besten begegnete. —— —— —— —— —— —— —— —— ——

und wir reißten am 19ten November Nachmittags ab: Gott! wie schwer ward mir dieser Abschied von einem Orte, wo ich mein Amt und den größten Theil meines Vermögens habe, das vielleicht bey meiner Rückkunft nicht mehr seyn wird: von so vielen Freunden und Freundinnen, die ich so sehr und aufrichtig liebe, und der schrecklichsten Gefahr ausgesezt lassen muß! Ach! liebster Freund, ein grausamer Gedanke für mich! Ich bin endlich am 21ten hier glücklich angekommen, und seit der Zeit hier geblieben, anstatt nach Leipzig zu gehen, wo alles in der ängstlichen Unruhe und Verwirrung ist, da vor einiger Zeit 800000 Thaler neuerlich gefordert worden, deren Aufbringung man für ganz unmöglich hält, ungeachtet des harten Ernstes, den man gegen den gesammten Rath, und einige der Kaufmannschaft braucht. Da dieser Brief vielleicht geöffnet werden möchte, so kann ich davon mehr nicht schreiben. Hier befinde ich mich gesund, wohl, ganz ruhig und so vergnügt, als man izo in Sachsen seyn kann. Die beyden Gellerte und einige andere Freunde haben mich hier besucht; nach dem neuen Jahre werde ich auf ein paar Tage nach Leipzig gehn. —— ——

—— —— —— —— —— —— —— ——
—— —— —— —— —— —— —— ——
—— —— —— —— —— —— —— ——
—— —— —— —— —— —— —— ——
—— —— —— —— —— —— —— ——
—— —— ——

Wie ſehr ſehne ich mich, mein liebſter, beſter Weiße, nach ein paar Zeilen von Ihnen! Vermuthlich ſind Sie in Paris; und bey Ihrem würdigen Freunde, Herrn Pajon, und deſſen rechtſchaffener Frau, denen Sie mich aufs verbindlichſte empfehlen werden. Wie ſehr beneide ich Paris um meinen Weißen! Leben Sie wohl, kommen Sie mit Frieden, und bald zurück, und vergeſſen Sie unter dem wizigen und unwizigen Lärmen dieſer Stadt Ihren armen flüchtigen Freund nicht. Tauſendmal leben Sie wohl. Ich liebe Sie ewig. Ich liebe Sie mehr als einen leiblichen Bruder, und nur um etwas weniger, als mein Mädchen.

Wolkau,
am 30. Dec. 1759.

Rabener.

944